

Die Kirche am Markt

53 Predigten

Jahrgang 1951

von

Wilhelm Busch

Herausgegeben von Martin Heilmann

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1951

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Meines Herzens Freude und Trost (Jeremia 15,16)</i>	4
2.	<i>Eine notwendige Bilanz (Lukas 19,39)</i>	7
3.	<i>„ . . so werden die Steine schreien“ (Lukas 19,40)</i>	10
4.	<i>Der Anfänger (Hebräer 12,2a)</i>	13
5.	<i>Der Vollender (Hebräer 12,2b)</i>	16
6.	<i>Leuchtendes Gold (Matthäus 27,41.42a)</i>	19
7.	<i>Konnte Er nicht? (Matthäus 27,42)</i>	22
8.	<i>Das missverstandene Reden Gottes (Matthäus 27,43)</i>	25
9.	<i>Es ward eine Finsternis (Matthäus 27,45)</i>	28
10.	<i>Das „Warum“ von Golgatha (Matthäus 27,46)</i>	31
11.	<i>Die Erde erbebte und die Felsen zerrissen (Matthäus 27,52a)</i>	34
12.	<i>Das zerbrochene Siegel (Matthäus 27,66; 28,2b)</i>	37
13.	<i>Engelsbotschaft (Matthäus 28,5.6)</i>	40
14.	<i>„Maria!“ (Johannes 20,16a)</i>	43
15.	<i>Seltsame Prediger (Matthäus 28,11)</i>	46
16.	<i>Der Herr ist wahrhaftig auferstanden (Johannes 20,2)</i>	49
17.	<i>Es ist der Herr (Johannes 21,7)</i>	52
18.	<i>Eine unerhörte Aufforderung (1. Thessalonicher 5,17)</i>	55
19.	<i>Unter segnenden Händen (Lukas 24,50b)</i>	58
20.	<i>Du erneuerst das Angesicht der Erde (Psalm 65,10.11.14)</i>	61
21.	<i>„Ich sah den Herrn . . .“ (Jesaja 6,1)</i>	64
22.	<i>Menschen auf dem Wege (Lukas 19,11)</i>	67
23.	<i>„Ich meinte . . .“ (Lukas 19,11)</i>	70
24.	<i>„Ein Edler zog ferne in ein Land“ (Lukas 19,12)</i>	73
25.	<i>Fragen, die beantwortet werden müssen (Lukas 19,13)</i>	76
26.	<i>Ärgerniserregend (Lukas 19,12 – 14)</i>	79
27.	<i>Gegen alle Erwartung . . . (Lukas 19,15)</i>	82
28.	<i>Vor seinem Herrn (Lukas 19,16.17)</i>	85
29.	<i>Vorm Angesicht des Herrn (Lukas 19,18.19)</i>	88
30.	<i>Nur nicht so armselig (Lukas 19,20 – 22)</i>	91

31. <i>Eine schreckliche Stunde (Lukas 19,22.23)</i>	94
32. <i>Sonderbarer Kontenausgleich (Lukas 19,24.25)</i>	97
33. <i>Wer hat, der hat . . . (Lukas 19,26)</i>	100
34. <i>Und die Feinde? (Lukas 19,27)</i>	103
35. <i>Enttäuschte Erwartungen (Lukas 19,28)</i>	106
36. <i>Auf der Landstraße (Lukas 17,11)</i>	109
37. <i>Erkenne dich selbst! (Lukas 17,12)</i>	112
38. <i>Der Weg zum Heil (Lukas 17,13)</i>	115
39. <i>So kann man Lasten tragen (Lukas 17,14)</i>	118
40. <i>Brot! (Johannes 6,48.49)</i>	121
41. <i>Ein glückseliger Mann! – so was gibt's (Lukas 17,15)</i>	124
42. <i>Ein wunderliches Reich (Lukas 17,16)</i>	127
43. <i>Wo sind aber die Neun? (Lukas 17,17)</i>	130
44. <i>Fremdlinge kommen heim (Lukas 17,18)</i>	133
45. <i>Eine gesegnete Landschaft (Lukas 19,29.30a)</i>	136
46. <i>Was ist denn nun richtig? (Lukas 19,30.31)</i>	139
47. <i>Nicht kleine Reparaturen – sondern neue Fundamente (Lukas 19,32)</i>	142
48. <i>Das Advents – Einverständnis! (Lukas 19,33.34)</i>	145
49. <i>Das Advents – Getümmel (Lukas 19,35.36)</i>	148
50. <i>Der Advents – Gesang (Lukas 19,37)</i>	151
51. <i>Die Advents – Gemeinde (Lukas 19,37)</i>	154
52. <i>Der Advents – Ruf (Lukas 19,38)</i>	157
53. <i>Sehet dies Wunder! (Lukas 2,8 – 12)</i>	160

I.

Meines Herzens Freude und Trost.

Jeremia 15,16

Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost; denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.

Es ist' jetzt lange her. Ich war damals junger Student und saß bei meinem Vater im Studierzimmer.

Da kam ein Mann herein aus Nieder-Ramstadt bei Darmstadt und bat meinen Vater, er möge dort bei einem Bibelkurs sprechen. Kurz entschlossen erklärte mein Vater: „Einen Vortrag will ich Ihnen halten. Und den anderen, den Vortrag über den Propheten Jeremia, übernimmt dieser junge Mann.“ Dabei zeigte er auf mich.

So geriet ich an den Propheten Jeremia. Und der fesselte mich derart, dass ich ein ganzes Semester mich nur mit ihm beschäftigte.

Wisst ihr, was mich so packte? Hier begegnete ich einem todeinsamen Mann. Damit steht er uns so nahe. Wir leben ja alle in einer verzweifelten Einsamkeit.

Und Jeremia hatte ein Grauen vor der Welt und vor dem, was ihr bevorsteht. Das kennen wir ja auch so gut. Bei Jeremia war das tief begründet: Er hatte einen klaren Blick in die Abgründigkeit und Verlorenheit der Welt, und er sah deutlich die Furchtbarkeit Gottes und Seiner Gerichte.

So sind alle seine Worte voll unheimlicher Finsternis.

Aber mitten drin stehen manchmal – wie Fremdkörper – so ganz andere, helle Worte. Dazu gehört unser Text. Da kommt mir Jeremia vor wie ein Mann, der aus den Schrecken einer nächtlichen Schlacht in einen warmen, hellen Bunker flüchtet.

Ich will dieses schöne Wort auslegen, indem ich als Wegweisung lauter Überschriften wähle aus dem Lied: „Es muss uns doch gelingen . . .“ Gerade dieses Lied ist von der evangelischen Christenheit in vergangenen, unheimlichen Zeiten neu entdeckt worden.

Drum auf und singe fröhlich, wer immer singen kann!

1. „Wir glauben Seinem Worte.“

„Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost.“ Dieses Sein Wort haben wir in der Bibel.

Nun machen sich viele eine falsche Vorstellung von diesem Buch. Die Bibel ist mit keinem anderen Buch zu vergleichen. Ich will versuchen, den Unterschied klar zu machen: Da hat Goethe ein Buch „Dichtung und Wahrheit“ geschrieben. Dann ist er eines Tages gestorben. Doch durch dies Buch spricht er noch immer. Aber – je mehr Zeit vergeht, desto weniger erreicht uns seine Stimme. Die Welt hat sich verändert. Die helle Welt Goethes ist zerbrochen. Unsere Probleme sind völlig andere. Und schon heute lesen dies Buch fast nur noch Oberschüler im Deutsch-Unterricht.

Nun meinen viele, ähnlich sei es mit der Bibel. Die Zeitgenossen der Apostel konnten sie noch verstehen. Das Mittelalter hatte noch ein wenig davon. Aber heute hat dies Buch nur noch Museumswert.

Und seht – das ist ein Irrtum. Die Bibel ist eigentlich überhaupt kein Buch, sondern ein Telefon. Es gefällt dem jetzt lebenden Gott, durch dies Telefon zu reden. Wenn ich die Bibel aufschlage, höre ich nicht „alte traute“ Klänge. Da habe ich vielmehr einen Telefonhörer abgenommen. Und am anderen Ende spricht – der lebendige Gott.

Ich kenne Leute, die sagen: „Davon höre ich nichts.“ Das ist schrecklich. Da würde ich mit Weinen und Flehen auf mein Angesicht fallen und betteln: „Herr, schweige mir doch nicht! Rede doch auch wieder mit mir!“

Und nun bezeuge ich ganz persönlich: Ich höre jeden Morgen hier Seine Stimme. Da geht es mir wie Jeremia. „Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost.“ O diese herrliche Stimme in dem wirren Getöse unsrer kranken Zeit! Sie deckt mir mein Leben auf, sie zerbricht mich und hebt mich auf und heilt, sie tröstet und macht jauchzen. „Meines Herzens Freude und Trost!“ Ja! So ist es!

Wir sollten uns jetzt, heute am Neujahrstag vornehmen: Wir wollen keinen Tag im neuen Jahr vorbeigehen lassen, ohne durch den Telefonhörer auf Gottes Stimme zu hören. Keinen Tag soll es geben, an dem wir nicht für uns ganz stille ein wenig in diesem herrlichen Worte lesen, dem man von Herzen trauen darf.

2. „Der Stärkere hilft uns siegen. Er heißet Jesus Christ.“

Kürzlich sagte mir ein junger Mann ärgerlich: „Ihr Pfarrer tut immer, als wenn Ihr wirklich etwas von Gott wüsstet. Aber Gott kann man nur ahnen.“

Nun, wenn es so wäre, dann wäre mir mein Leben nichts mehr wert. Aber es ist nicht so. Gott offenbart sich recht klar in Seinem Wort. Und damit wir es wirklich fassen, hat Er sogar dies Wort Gestalt gewinnen lassen, Er hat Seinem Wort Fleisch und Blut gegeben. So sagt die Bibel: „Sein Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit.“ Jesus Christus ist Gottes fleisch-gewordenes Wort.

Daran dürfen wir denken, wenn wir sagen: „Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost.“ Ja, dass Jesus mein Heiland ist – das ist meines Herzens Freude und Trost. „Dass ich einen Heiland habe, / der vom Kripplein bis zum Grabe, / bis zum Thron, da man ihn ehret, / mir, dem Sünder, zugehört“ – das ist meines Herzens Freude und Trost.

Das kann ich wieder nur persönlich als Bekenntnis sagen, was das bedeutet. Seht, am Jahreswechsel bin ich bedrückt, wenn ich bedenke, wie sehr ich im Jahre 1951 versagte, wie viel Unrecht ich da getan habe. Da ist das blutbefleckte Lamm Gottes mein Trost. Es wirft meine Schuld in die Tiefe des Meeres. Und das neue Jahr! Ach, der Teufel ist schon

auf dem Plan, mich aus der Bahn zu werfen. Aber – „der Stärkre hilft uns siegen, / er heißet Jesus Christ“ Er hält Seine Schafe fest in Seiner Hand.

Aber wird das neue Jahr nicht unvorstellbare Schrecken bringen? Das wäre möglich bei der Gottlosigkeit der Welt. Aber – „lass von Ungewittern / rings die Welt erzittern: / Mir steht Jesus bei.“ Und wenn's durch große Einsamkeiten geht – Jesus bleibt mein Freund. Und wenn ich versage – Er bleibt treu. Und wenn ich sterbe – dann falle ich in Seine Arme und spreche: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit. Ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde.“ Und wenn die Auferstehung kommt und die Schrecken des Jüngsten Tages hereinbrechen, dann berge ich mich bei Ihm, meinem Heiland, der mich mit Blut erkaufte hat und sage mit Hiob: „Sei du mein Bürge bei dir selbst.“ Ja, Er ist in der Tat meines Herzens Freude und Trost. Wisst ihr etwas Besseres, so sagt es! Ich weiß von keinem andern Trost und keiner anderen Herzensfreude.

Ich hatte auch mal den Ehrgeiz, als kluger Mann und als gebildeter Theologe zu gelten. Heute ist alle meine Weisheit und alle meine Theologie nur der eine Name: Jesus!

3. „Er kann uns nicht verlassen. Wir sind Sein Eigentum.“

„. . . denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.“ Wörtlich heißt es: „Es ist ja dein Name über mir ausgerufen.“

Stellt euch eine Auktion vor. Da ist ein heißer Wettbewerb entbrannt um einen wertvollen Gegenstand. Schließlich hat einer das höchste Angebot gemacht. Dem wird der Gegenstand zugesprochen, sein Name wird darüber ausgerufen.

So steht es mit dir und mir. Welt und Hölle und Gott streiten um uns. Da hat Gott das Höchste bezahlt: Seinen Sohn. Nun ist Sein Name über uns ausgerufen. So sollten wir uns im Glauben ansehen. „Wir sind sein Eigentum.“

Ich las einmal, wie ein Mann in Südamerika von einem Gericht zum Tode durch Erschießen verurteilt wurde. Sein USA-Konsul bemühte sich um eine Begnadigung. Aber ehe es dazu kam, wurde die Hinrichtung festgesetzt. Schon stand der Unselige am Pfahl. Schon hoben die Soldaten die Gewehre. Da sprang der Konsul heran und warf die USA-Flagge über den Verurteilten und rief: „Wagt es nicht, auf die Flagge zu schießen!“

So hat Jesus Seine Kreuzesfahne über uns geworfen. Wir verlorenen Leute sind geborgen unter Seiner Ehre. Welch eine Stellung! Was brauchten wir mehr im neuen Jahr!

Amen

II.

Eine notwendige Bilanz.

Lukas 19,39

Und etliche der Pharisäer im Volke sprachen zu Jesus: Meister, strafe doch deine Jünger!

Am die Jahrhundertwende wurde unsrer Gemeinde eine große Erweckung geschenkt. Den Anstoß dazu gab eine seltsame Begebenheit: An einem Karfreitag trat der geistesmächtige Pfarrer auf die Kanzel. Vor sich sah er viele Leute von der Art, die nur einmal im Jahr an einem hohen Festtag zur Kirche kommen. Darüber ergrimmte dieser Pfarrer und begann seine Predigt mit den Worten: „Ich grüße Euch, Ihr Einjährigen, die Ihr Gott lästert, indem Ihr Sein Wort verachtet . . .“ Und dann zeugte er gewaltig davon, wie ernst wir es nehmen müssen, wenn wir selig werden wollen. Mitten in der Predigt bekam der Pfarrer einen Herzschlag und musste sterbend von der Kanzel getragen werden. Diese Predigt am Rande des Todes machte einen so tiefen Eindruck, dass viele der „Einjährigen“ sich von Herzen zum Herrn bekehrten.

Seit jener Zeit spricht man in unsrer Gemeinde von den „Einjährigen.“ Wir haben sie in den Christmetten und Silvesterfeiern erlebt. Nun hat sich der Schwarm wieder verlaufen. – Es scheint mir, dass unser Text heute sich weniger an sie richtet, als an solche Leute, die einen Anfang mit Jesus gemacht haben. Denen stellt Er am Jahresanfang ein paar ernste Fragen und zwingt sie, eine geistliche Bilanz zu machen.

Wir werden gefragt

1. Waren wir auch so frei von der Welt wie die Jünger?

Um den Text richtig zu verstehen, müssen wir etwas ausholen. Seht, es geht im Evangelium um die eine Frage: „Ist eigentlich der Mann Jesus aus Nazareth der Christus Gottes?“

Das ganze Alte Testament verheißt: Gott wird der Welt einen Heiland, einen Messias, einen Christus, einen Gesalbten geben. Als nun Jesus auftrat, rief Andreas seinem Bruder Simon zu: „Wir haben den Messias gefunden.“ Da war der erschüttert und lief sofort mit zu Jesus. Kurz nachher berichtete Philippus dem Nathanael: „Wir haben den gefunden, von welchem alle Propheten geschrieben haben!“ Nathanael fragt zweifelnd: „Wer soll das sein!“ Antwort: „Jesus von Nazareth.“ Darauf wendet Nathanael spöttisch ein: „Was kann von Nazareth Gutes kommen!“

Ist der Mann Jesus der Christus Gottes? Die Jünger bekannten: „Er ist es!“ Der Hoherat erklärte: „Er ist es nicht!“ Und wenn ein hoher Rat etwas festlegt, dann setzt er auch Druck dahinter. So hören wir in Johannes 9: „. . . so jemand Jesus für den Christus bekennte, der sollte in den Bann getan werden.“

Da hieß es also für die, welche an Jesus glaubten: Vorsichtig sein! Leise treten! Jesus als Christus bekennen – das war weder nützlich noch modern.

Und nun – was tun die lieben Jünger in unsrer Geschichte? Auf offener Straße, mitten unter einem Gedränge von Festpilgern, preisen sie laut und offen Jesus als den Messias: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“

Das war ja „unerhört!“ Es war „taktlos!“ Es war „eine Beunruhigung des Volkes!“ Es war „Provokation!“ Empört eilen die Pharisäer herzu: „Meister, strafe doch deine Jünger!“

Und jetzt lasst uns auf das vergangene Jahr schauen! Haben wir auch in solcher Freiheit unsern Heiland bekannt? Waren wir auch so unbekümmert um das Wohlwollen der Welt? Die Jünger dachten: „Es wisse, wer es wissen kann: / Ich bin des Heilands Untertan!“

Man hat im vergangenen Jahre viel gehört von der Kirche, von bedeutenden „Kirchenmännern“ und ihrer Meinung über dies und jenes. Aber – hat man die Stimme der Jünger gehört, die unbekümmert um die Gunst oder Ungunst der Zeitgenossen ihren Heiland und Erlöser priesen?

2. *Muss der Meister nicht Seine Jünger strafen?*

Der Herr Jesus hat sich um das Geschrei der Pharisäer nicht gekümmert. Schützend hat Er sich vor Seine Jünger gestellt. So ist das auch heute noch. Was ein Jünger Jesu mit seinem Heiland zu bereinigen hat, das geht die Welt gar nichts an. Darein soll sie sich nur nicht mischen. Über meinen Glauben hat kein Mensch zu richten. Christen stehen sehr selbständig vor ihrem Herrn.

„Meister, strafe doch deine Jünger!“ Wenn Menschen das verlangen, werden sie abgewiesen. Und wenn der Teufel es sagt – und er sagt es! – wird auch er abgewiesen.

Aber – sollten wir selber nicht so sprechen? Ja, rechte Christen sollten sich zu Beginn des Jahres fragen: „Herr Jesus, hast du an mir nichts zu strafen?“

Ich habe von einem Vater gehört, der einen sehr ungehorsamen Sohn hatte. Schließlich beschloss der Vater, den Sohn einfach laufen zu lassen. Diese Freiheit erschien dem Sohn zuerst wundervoll. Aber als der Vater zu allem bösen Tun gar nichts mehr sagte, wurde es dem Sohn unheimlich. Eines Tages trat er vor den Vater mit den Worten: „Ich wünschte, du würdest mich einmal richtig schelten, damit ich merkte, dass ich noch dein Sohn bin.“

Es ist für Christen unheimlich, wenn der Herr nicht mehr ihr Gewissen bewegt. Da bitten sie: „Herr, strafe doch deinen Jünger!“ So lasst uns am Anfang des Jahres vor unsern Heiland treten und fragen: „Herr, was hast du an mir zu strafen?“

Der Heiland hat einmal Seine Jünger gescholten: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam!“ Hat Er diesen Unglauben nicht auch bei uns zu rügen? Haben wir Ihm ganz vertraut, so, dass wir unter Seinen Fittichen Frieden hatten? Dass wir wirklich furchtlos wurden?

Weiter: Im Worte Gottes steht: „Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen.“ War unser Leben im letzten Jahr geheiligt? Der Hohepriester Israels trug auf seiner Stirn ein goldenes Schildlein: „Heilig dem Herrn.“ Trugen wir unsichtbar dieses Schild auf unsern Stirnen?

Gottes Wort mahnt: „Gott widersteht den Hoffärtigen!“ Waren wir im vergangenen Jahre demütige Leute? Die Bibel sagt: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“ Hat unser Leben durch den Heiligen Geist diese Früchte gebracht?

Wie wird uns zumute? Ist es nicht vielmehr so: Unsre Sünden schreien zum Himmel. Wir liefen mehr auf dem „breiten Weg, der zur Verdammnis abführt,“ als auf dem „schmalen Weg, der zum Leben führt.“ – Herr, strafe doch deine Jünger und bringe sie zurecht!

3. Haben wir unsre Rechtfertigung Ihm überlassen?

Immer wieder berichtet das Neue Testament davon, dass die Jünger versagt haben. Die Bibel ist so wahr, dass sie keinen Fehler der Jünger verschweigt. Und doch – sie sind die Lehrmeister des Glaubens.

Auch in unserm Text. Da stehen die Pharisäer und klagen sie an. Was hätten wir wohl in diesem Fall getan? Ich bin überzeugt, wir wären den Pharisäern kein Wort schuldig geblieben. Und dann wäre aus der Szene eine hübsche Diskussion oder noch etwas Schlimmeres geworden.

Die Jünger machen es anders. Sie überlassen ihre Rechtfertigung dem Herrn Jesus.

Das ist auch die rechte Art des Glaubens. Er sagt: „Du führst die Sache meiner Seele.“ Oder: „Ich habe meine Sache dir befohlen.“

Das gilt in jedem Fall, vor Menschen und vor Gott. Der Erweckungsprediger des Oberbergischen Landes, Engels, erlebte manche böswilligen Angriffe. Aber er machte es sich zum Wahlspruch: „Ich will mich nicht rechtfertigen.“ Das sollte man lernen den Menschen gegenüber. Aber das gilt auch vor Gott. Er findet sehr viel Schuld an mir, und Sein Anklagen besteht zu Recht. Doch rechtfertigt der Glaube sich nun nicht, sondern gibt sich schuldig, zeigt aber auf Jesus und sagt: „Der führt die Sache meiner Seele. Der macht mich gerecht. Der hat meine Schuld weggetragen an das Kreuz.“

So fragt uns der Text nun am Beginn des Jahres. Hast du dich so dem Herrn Jesus anvertraut? Willst du es endlich lernen, in dir selber nichts zu sein, damit Er deine Gerechtigkeit und Stärke sei?

Lasst uns den Fragen nicht ausweichen!

Amen

III.

„ . . . so werden die Steine schreien.“

Lukas 19,40

Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Ich sage euch: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien.

Einer meiner Freunde, Pfarrer an der Berliner Stadtmission, erzählte mir einmal folgende nette Geschichte: Da war ein General gestorben. Mein Freund wurde gebeten, die Beerdigung zu halten. Es wimmelte von Uniformen. Als der Pfarrer später nach Hause fuhr, traf er in der Stadtbahn eine Menge der Trauergäste an. Die kannten ihn aber nicht wieder, weil sie ihn nur im Talar gesehen hatten. So unterhielten sie sich ungeniert über diese Beerdigung. Besonders erregt war ein höherer Offizier, der offenbar der neugermanischen Weltanschauung zugetan war. Er schrie immer wieder: „Das war doch keine Leichenrede, die der Pfaffe gehalten hat! Das war doch keine Beerdigung! Das war Propaganda für Jesus!“ Im Hintergrund saß unbemerkt der Pfarrer und – freute sich. Er dachte: „Der Mann, der dort so bissig kritisiert, der hat mich verstanden.“

„Propaganda für Jesus!“ Das dachten auch die Pharisäer, als die Jünger dort mit Jesus in Jerusalem einzogen und dabei so fröhlich Ihn als Messias verkündeten. Da kamen die religiösen Leute – bitte, beachtet das! nicht die Atheisten – gelaufen und baten: „Jesus, strafe doch deine Jünger!“

Und nun gibt der Herr eine Antwort, aus der wir ersehen, was Er von dem Lärm und Geschrei Seiner Jünger hält.

Das Geschrei um Jesus

1. Dem Herrn gefällt es gut.

Da beschwerten sich also empört die religiösen Leute: „Das gehört doch nicht auf die Straße, das Geschrei von Jesus!“

Der Herr wehrt ab: „Lasst meine Jünger nur schreien von mir! Das ist schon recht!“ Ihm gefällt also der Lärm, den Seine Jünger um Ihn machen.

Eigentlich ist das seltsam. Denn von Ihm verkündete Jesaja: „Er wird nicht rufen noch schreien. Seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen.“ So ist es doch! Jesus ist nur der Heiland für Seelen, die still geworden sind. Und nun gefällt Ihm das Geschrei der Jünger!

Noch aus einem anderen Grunde ist es verwunderlich: Jesus, braucht doch keine Propaganda. Menschliche Weltanschauungen und Ideologien – die leben von der Propaganda! Aber Jesus? Nein! Der hat sie nicht nötig. Für Ihn zeugt der Heilige Geist. Und trotzdem gefällt Ihm das Geschrei Seiner Jünger.

Warum? Nun, Jesus und Sein Reich bedürfen es nicht, dass man dafür wirbt. Er siegt so oder so. Aber die Menschen ringsumher – die haben es nötig, dass man ein Geschrei von Jesus macht: Die Menschen in ihrer Not, in ihrer Einsamkeit, in ihrer Verzweiflung, in ihrer Sünde!

Seht, die Welt machte einen unendlichen Lärm um ihre „Größen.“ Hat das nun einen Sinn? Ich war gestern in einem Hause, wo die Mutter von sechs Kindern wegstirbt. Welch ein Jammer! Hätte es einen Sinn, dort zu erzählen etwa von den Liebesabenteuern einer Schauspielerin? Oder: Gestern wurde ein junger Lehrer verurteilt wegen sittlicher Vergehungen. Nun sitzt der junge Mensch in der Zelle mit seinem verpfuschten Leben. Soll ich dem erzählen von den letzten Fußballwettspielen und von all dem, wovon die Welt Lärm macht? Das wäre unsinnig. Aber wenn wir da von Jesus reden, – von dem Heiland, der selig sterben lässt, der die Waisen nicht vergisst, der ein verpfushtes Leben neu macht durch Sein Blut: Das hat Sinn. Und darum muss ein Geschrei von Jesus gemacht werden auf allen Gassen. Und darum gefällt es Jesus wohl.

2. *Es könnte verstummen.*

Jesus sagt sehr ernst: „Wenn diese schweigen . . .“ Dieser Fall, dass die Jünger Jesu kein Geschrei mehr von Jesus machen auf allen Gassen, kann also eintreten. Jesus kalkuliert ihn ein.

Es kann zwei Gründe haben, dass das fröhliche Zeugnis verstummt:

❶ Wenn die lebendige Gemeinde erstarbt. Wir stehen hier an einem wichtigen Punkt. Es ist immer wieder so gewesen, dass aus einer lebendigen Jesus-Bewegung eine wohlgeordnete Institution wurde.

Denkt nur an die Christengemeinde im römischen Reich, wo das Geschrei um Jesus nicht verstummte, obwohl die Kaiser es mit Mord und Brand unterdrücken wollten. Wenn die Jesus-Jünger in die Arena zum Tode getrieben wurden, dann sangen sie noch laut das Lob ihres Herrn. Aber aus solch einer Bewegung wurden schließlich Kirchen, wo es genügt, wenn man zahlt, getauft und beerdigt wird. In solch einer erstarrten Institution hört man kein Geschrei um Jesus mehr. Das erklingt eben immer nur dort, wo Menschen durch Ihn aus der Nacht der Schuld errettet und wo sie wiedergeboren werden zu einem neuen Leben aus Gott.

Noch ein andres Beispiel: Die Bewegung des CVJM fing an als lebendige Jesus-Bewegung. Aber nun habe ich in New York große YMCA-Gebäude gesehen, wo 25 Sekretäre einen wohlgeordneten Betrieb unterhalten. Aber: Geschrei um Jesus? Nicht ein Laut!

Der Herr schenke uns lebendige Kirche und lebendige Kreise, wo man laut und vernehmlich hört: „Es ist in keinem andern Heil als in Jesus!“

❷ Wenn die Mächte der Welt es mit Gewalt zum Schweigen bringen, kann das Geschrei um Jesus verstummen.

„Wenn diese werden schweigen . . .“ Ja, es kam die Stunde, wo diesen Jüngern der Mund gestopft wurde, weil man sie auf's Schafott führte.

Im Jahre 1934 wurde das Weigle-Haus polizeilich geschlossen und versiegelt. Dieses Jugendhaus in Essen, wo sonst fröhliches Leben geherrscht hatte, lag nun still und tot. Ich erinnere mich an eine Stunde, wo ich vor dem toten Hause stand und erschüttert der Stille lauschte. Und da überfiel mich der Gedanke: Wenn einmal am Ende – vor der Wiederkunft Jesu – der Antichrist kommt, wie wird's da erst still werden, wo man bisher Jesus-Lieder und die Predigt vom Heil hörte!

„Wenn diese werden schweigen . . .“ Ja, es kann sehr still werden in der Kirche Jesu Christi.

3. *Aber das Geschrei um Jesus hört doch nicht auf.*

„. . . so werden die Steine schreien.“

Mit diesem Satz erklärt uns der Herr vor allem: Das Geschrei um Ihn verstummt nie. Die Offenbarung zeigt, dass auch sogar in der Endzeit noch zwei ganz gewaltige Zeugen die Welt beunruhigen werden. Ferner sagt uns Jesus: Ich brauche euch nicht. Wenn ihr zu tot oder zu fein dazu seid, von mir zu schreien, dann kann ich die Steine erwecken. Es brauchen nicht gerade Steine zu sein. Es kann ein gehenkter Schächer sein, der auf einmal ein Geschrei von Jesus macht. Oder ein römischer Zenturio, wie der unter dem Kreuz.

Es können auch Steine sein. In einer norddeutschen Stadt hatte die Nazipartei besonders wild alles Jesus-Zeugnis in der Öffentlichkeit zum Verstummen gebracht. Und dort geschah es nun, dass bei einem Fliegerangriff eine Kapelle in Schutt gelegt wurde. Als man den Schaden besah, fand es sich, dass nur die Hinterwand stehengeblieben war. Und dort war groß zu lesen: „Jesus ruft: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid . . .“

Immer wieder blieben gejagte, von Furcht gepeitschte Menschen stehen und lasen still, wie die Steine schrien: „. . . Ich will euch erquicken.“

Wollen wir warten, bis die Steine schreien? Wollen wir nicht lieber selber lebendige Zeugen Jesu werden; die mit den Jüngern laut und fröhlich rufen: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Amen

IV.

Der Anfänger.

Hebräer 12,2a

Lasst uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger des Glaubens.

Wor ein paar Jahren machte ich mit einigen jungen Leuten eine mehrtägige Radfahrt nach Süddeutschland. An einem herrlichen Sommertag brachen wir von Frankfurt auf. Der Tau funkelte auf den Gräsern, und wir jubelten und sangen mit den Vögeln um die Wette.

Aber gegen Mittag wurde die Gegend eintönig; die Sonne brannte heiß; die Straßen waren staubig. Da waren auf einmal alle müde und verdrossen und meinten, man wolle es aufgeben und mit der Bahn weiterfahren.

So geht es auch oft im Christenlauf. Im Anfang, wenn sich der Sohn Gottes einer Seele offenbart, wenn man die Seligkeit der Sündenvergebung erfährt – da jubelt das Herz. Da ist ein lieblicher Morgen angebrochen.

Aber wenn's dann durch die Wüste nach Kanaan geht, durch ein Dasein voll von Nöten und Hindernissen, wenn der Alltag grauer als grau ist – dann wird man im Glauben müde, verliert die Lust zum Beten und ist auf dem besten Wege, alles aufzugeben.

So ging es der Gemeinde, an die der Hebräer-Brief gerichtet ist. Und da gibt der Apostel ihr den Rat: „Aufsehen auf Jesus!“ Das ist ein guter Rat. Schon David sagt im 34. Psalm: „Welche auf ihn sehen, die werden erquickt.“

Der Apostel gibt hierbei dem Herrn Jesus den Beinamen „Anfänger des Glaubens.“ Wir wollen dem nachdenken, was dies Wort bedeuten soll.

Jesus – der Anfänger des Glaubens

1. Er ist der Urheber des Glaubens.

Jesus – der Anfänger des Glaubens. Ein seltsamer Ausdruck! Um ihn richtig auszulegen, müssen wir schon auf den Urtext zurückgehen und recht „Sprachen treiben,“ wie Luther es empfohlen hat.

Im Griechischen steht hier das Wort „archägos,“ ein Wort mit einer vielfachen Bedeutung.

Der große Gelehrte Albrecht Bengel übersetzt – ebenso wie die lateinische Bibelübersetzung, die Vulgata – „der Urheber“ des Glaubens.

Das gibt nun einen schönen und recht tröstlichen Sinn. Der Glaube ist Jesu Werk.

Von Natur ist unser Herz hart und starr und tot wie ein Fels. Es ist in Unglauben, Gottesferne und Selbstsucht versteinert. Stürme der Sünden und Leidenschaften haben den Fels des Herzens glattgefegt. Wie sollte nun auf solchem Felsen noch das liebliche Blümlein des herzlichen Vertrauens zu Jesus als dem Retter und Heiland der Sünder erwachsen! Luther sagt: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus, meinen Herrn, glauben kann . . .“

Er aber bringt durch Seinen Geist dies Wunder zustande, dass aus dem steinigen Herzen der Glaube hervorbricht. Das ist Jesu Gnadenwerk, wenn ein Mensch zu seinem Heiland sagt: „Mein Herr und mein Gott.“

So ist Jesus der Urheber des Glaubens. Wenn du nun im Glauben müde wirst, dann sollst du „aufsehen auf Jesus, den Urheber des Glaubens.“ D. h., du darfst Ihm sagen: „Sieh, Herr, wie das von dir gepflanzte Blümlein welk und matt geworden ist. Herr, du weißt doch, dass ich mir selbst nicht helfen kann zum Glauben. Herr, du kannst doch das, was du angefangen hast, nicht im Stich lassen.“

Und so gewiss erhört der Urheber des Glaubens □solch einen flehentlichen Aufblick zu Ihm, dass Paulus der angefochtenen Gemeinde in Philippi geradezu versichern kann: „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi“ (1,6).

2. Er ist der Vorgänger des Glaubens.

„archägos“ – nach dem Lexikon kann das auch heißen: „Der Anfänger oder Vorgänger, der als Erster einer Reihe mit etwas beginnt und so den Anstoß dazu gibt.“ Wir wollen sehen, was das für unsern Text zu sagen hat:

Der etwas monotone Verlauf der Weltgeschichte ist immer wieder unterbrochen worden durch gewaltige Aufbrüche. Solch ein Aufbruch war z. B. die Völkerwanderung. Da sagten die germanischen Stämme: „Wir haben keinen Raum mehr, wir werden vom Osten her bedrängt!“ Und dann brachen sie auf und suchten sich eine neue Heimat in den blühenden Gefilden Galliens und Italiens. Auch in unsern Tagen haben wir ähnliche Aufbrüche erlebt, wenn etwa Hunderttausende von Deutschen aus Siebenbürgen zogen und eine neue Heimat im Reich suchten.

Der größte Aufbruch aller Zeiten ist das Christentum. Seit zwei Jahrtausenden schon packt es Menschen, dass sie sagen: „Diese Welt ist ja verloren. Ich will nicht in ihren Sorgen und Sünden gefangen bleiben und mit ihr verloren gehen.“ Und dann lösen sie sich inwendig von der Welt und suchen, „was droben ist“ (Kol. 3,1).

Das ist ein gewaltiger und stiller Aufbruch. Auch in unsern Tagen verlassen viele den „breiten Weg, der zur Verdammnis abführt“ und suchen „den schmalen Weg, der zum ewigen Leben führt“ (Matth. 7,13f.).

O herrlicher Glaubensaufbruch !

Und wer steht am Anfang dieses Aufbruchs? Wer geht den Tausenden den Weg voran? Jesus ist es. Und damit ist Er der Vorgänger des Glaubens, der „als Erster der Reihe mit dem Aufbruch beginnt.“

Sieh, wenn du nun müde wirst, wenn du in Gefahr bist, zurückzubleiben, wenn die Welt dich festhalten will mit ihren Sorgen oder Verführungen – dann sieh nur auf Jesus, den Ersten in der Reihe. Den Weg, den Er ging, musst du nachgehen.

Sein Weg führte in die Wüste, wo Ihn der Teufel versuchte. Das bleibt uns nicht erspart. Sein Weg führte weiter nach Gethsemane, wo Er zitterte und sagte. Da hindurch müssen auch wir. Dann ging der Weg zu Pilatus, wo die Mächtigen sich gegen Ihn erklärten und der Pöbel Ihn verspottete. Das werden wir auch erleben. Schließlich führte Sein Weg nach Golgatha, wo Er starb. Und dahin müssen wir auch. Ich meine jetzt nicht das natürliche Sterben, sondern das tägliche Sterben des Christen, der sich selbst verleugnet, Seinen Willen in den Tod gibt und seinen alten Menschen mit Jesus kreuzigt. Aber Jesu Weg führte noch weiter zur Auferstehung und Herrlichkeit. Und dahin sollen alle Aufgebrochenen mit Ihm gehen. Dass Sein herrliches Ziel auch das Ziel der Seinigen ist, sagt Er deutlich in Offenbarung 3,21: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Thron.“

3. Er ist der Anführer des Glaubens.

„archagos“ – das heißt auch der „Anführer“ oder Heerführer. Als ich Pfarrer wurde, habe ich gewusst, das das bedeutet: in einen Krieg ziehen. Dass aber der Kampf so heiß ist, habe ich nicht geahnt. Wenn von außen Ruhe herrscht, dann greift der Satan von innen an. Und wenn er innerlich Ruhe gibt, dann legt er tausend äußere Schwierigkeiten in den Weg. Oft sogar kommt beides zusammen.

Und doch sagt die Gemeinde: „Im Namen des Herrn werfen wir Panier auf!“ (Ps. 20,6). In Jesaja 11,12 heißt es, das Panier solle unter den Heiden aufgerichtet werden. Und in Jeremia 51,12 lesen wir sogar: „Ja, steckt nun Panier auf die Mauern zu Babel!“ Mitten ins Zentrum der gottfeindlichen Mächte dürfen wir Jünger Jesu das Feldzeichen der Wahrheit tragen.

Wem wird da nicht bange! Wer wird nicht müde in diesem Kampf? Aber: „Lasst uns aufsehen auf Jesus, den Anführer des Glaubens!“ Es ist ja Sein Krieg. Er führt ihn allein, und wir sind nur Schwert in Seiner Hand ! O, dass wir es wären!

Amen

V.

Der Vollender.

Hebräer 12,2b

Lasst uns aufsehen auf Jesus, den . . . Vollender des Glaubens.

Zu den schönsten Erlebnissen in meinem Amt gehört es, wie ich einst einen blinden Korbmacher besuchte. Wir hatten ein köstliches Gespräch über unsre geistlichen Erfahrungen. Und zum Schluss bat er mich, ihm den 34. Psalm vorzulesen. Da steht im Mittelpunkt das Wort: „Welche auf ihn sehen, die werden erquickt.“ Ich stutzte. Der blinde Mann konnte doch gar nicht sehen! Aber im nächsten Augenblick war mir klar: Um auf Jesus zu sehen, braucht man andre Augen als die, welche im Kopf sind; da braucht man inwendige Augen. Diese Augen des inneren Menschen aber waren dem blinden Mann aufgetan.

Gott mache uns alle so sehend! Unser Textwort ermahnt uns, dass wir uns danach ausstrecken. „Lasst uns aufsehen auf Jesus!“ Und damit wir auch wissen, mit wem wir es in Jesus zu tun haben, gibt der Apostel dem Herrn Jesus hier einen Beinamen: „Der Vollender des Glaubens.“

Über diese seltsame Bezeichnung wollen wir heute nachdenken.

Jesus – der Vollender des Glaubens

1. Der aufs Vollmaß bringt.

Wie oft habe ich es hören müssen: „Lassen Sie mich mit Ihrem Glauben in Ruhe! Mein Glaube ist so: Zwei Pfund Rindfleisch gibt 'ne gute Suppe.“ – Welch ein lästerlicher Satz!

Der biblische Glaube glaubt überhaupt nicht „Etwas,“ sondern „an jemand.“ Der, an den man glaubt, ist das Objekt des Glaubens.

Nun glauben wir tausendfältig, die einen an Menschen, die anderen an das Schicksal, die dritten an sich selbst. Aber all dieser Glaube gilt vor Gott nichts. Er hat nicht das Vollmaß. Erst das richtige Objekt bringt unsern Glauben aufs Vollmaß. Und das richtige Objekt ist Jesus, der Sohn Gottes. Erst wenn unser Glaube auf Jesus geht, erreicht er das richtige Vollmaß. Insofern ist Er der Vollender des Glaubens.

Das ist nun sehr wichtig. Man sagt uns heute: „Jeder kann nach seiner Fassung selig werden.“ Gottes Wort sagt anders: „Nein ! Nur der Glaube an Jesus hat das Vollmaß, um vor Gott zu gelten.“

Wie ist das tröstlich ! Du kannst den schwächsten und kleinsten Glauben haben. Wenn dieser aber auf Jesus, den Sohn Gottes, geht, dann hat er durch sein Objekt sofort das rechte Vollmaß. Wenn ein kleines Kind sich in aller Schwachheit seines Heilandes freut, dann ist dieser Glaube durch sein Objekt ebenso vollkommen wie – sagen wir – der Glaube des Paulus.

Wenn ein verlorener Sünder wie der Schächer am Kreuz an Jesus glaubt als an seinen Erlöser, dann ist dieser Glaube durch ein Objekt ebenso vollkommen wie der Glaube eines Luther.

Der Glaube bekommt also sein gültiges Vollmaß nicht durch das, was wir dazu bringen, sondern durch das vollkommene Objekt, auf das er geht: Jesus, der Sohn Gottes, der Heiland der Sünder, der Versöhner und Erlöser.

2. Der vollkommen macht.

Kürzlich kam ich in eine Wohnung, wo es schrecklich kalt war. „Wir haben keinen Koks mehr,“ klagten die Leute. Es war nichts mehr da, das Feuer zu unterhalten.

So geht es uns im Geistlichen auch. Unser Glaube ist oft sehr heruntergebrannt. Und nirgendwo sehen wir etwas, womit wir das Feuer entfachen könnten. Nicht in der Welt: Da herrschen Schrecken, Angst, Gottlosigkeit. Und es scheint, als habe Gott Sein Angesicht abgewandt. Nichts ist vorhanden, das unseren Glauben nähren könnte. – Auch in uns selbst finden wir nichts: nur Zweifel, Müdigkeit, böse Gedanken und Anklagen des Gewissens.

Ach, womit sollen wir das erlöschende Feuer unseres Glaubens nähren?

Auch die Gemeinde, an die der Apostel schreibt, war im Glauben müde geworden. Darum wird es ihnen und uns zugerufen: „Lasst uns aufsehen auf Jesus, der unsern Glauben vollkommen macht!“ Er, Er will das Feuer selber unterhalten. Denn Er hat es ja auch angefacht.

In Bunyans „Pilgerreise“ wird geschildert, wie der Christ in das Haus des Auslegers kommt. Im Kamin brennt ein Feuer. Zwar ist ein Mann eifrig damit beschäftigt, es zu löschen. Aber – es geht nicht aus. „Wie kommt das?“ fragt Christ.

Da führt ihn der Ausleger in einen schmalen Gang hinter dem Zimmer. Ein anderer Mann sitzt dort verborgen, der durch einen Kanal immerzu Öl in das Feuer hineingießt. „Sieh,“ erklärt der Ausleger, „der Teufel will das Feuer Deines Glaubens zum Erlöschen bringen. Aber heimlich gießt Dein Heiland immer Öl nach, so dass alle Mühe Satans verloren ist.“

So ist es. Davon leben die rechten Christen, dass der Heiland selbst ihnen das Öl des Glaubens ins Herz gießt und ihren Glauben so vollendet und vollkommen macht.

3. Der ans Ziel führt.

Das Ziel und die Bestimmung des Menschen ist die neue, zukünftige Welt. Aber die meisten erreichen dies Ziel nicht, weil sie meinen, sie könnten allein dahin gelangen. Das ist nicht möglich, auch bei größter Tugend und besten Werken. Das sehen wir an Moses.

Der war der vollkommenste Mensch. Und doch reicht seine Vollkommenheit nicht aus, das verheißene Land zu erreichen, weil seine Schuld gegen Gott im Wege steht.

Es hängt alles ab davon, ob wir unter der Gnade leben, die in Jesus erschienen ist. Von unsrer Stellung zu Jesus hängt alles ab. Er führt ans Ziel. Er bringt nach Kanaan. Jesus sagt selbst, Er wolle „sie alle zu sich ziehen.“ Und Asaph rühmt: „Du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an“ (Ps. 73).

Jesus ist der Vollender des Glaubens, indem Er den Glaubenden an das Ziel führt.

Im Kriege ging ich an einem stockdunklen Abend mit ein paar Jungens vom Jugendhaus nach Hause. Da kam Alarm. Eilende Menschen, die zum Bunker rannten, liefen uns in den Weg. Überall fiel man über Schutthaufen. Ich war völlig hilflos mit meiner Nachtblindheit.

Da nahmen mich die Jungen bei der Hand: „Wir können sehen. Lassen Sie sich nur ruhig führen!“ Und so lief ich, zwar ganz blind und hilflos, aber sicher geführt.

Ähnlich geht es dem Gläubigen. Er sieht keinen Weg. Er ist schwach und hilflos. Aber Jesus, der Lebendige und Gegenwärtige, ergreift ihn an der Hand und führt ihn durch das Dunkel an das Ziel. So wird Er der Vollender des Glaubens, dem wir uns fröhlich und getrost überlassen dürfen: „Du führst mich doch zum Ziele / auch durch die Nacht.“

Amen

VI.

Leuchtendes Gold.

Matthäus 27,41.42a

Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten sein samt den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: Andern hat er geholfen.

Jrgendwo las ich einmal die Geschichte von einem jungen Künstler, der in großer Armut in Paris lebte. Eines Tages kam er an einer Auktionshalle vorbei. Er trat ein und hörte der Versteigerung zu. Als unter anderem ein altes verstaubtes und beschmutztes Kruzifix vorgezeigt wurde, ging ein wilder Spott los. Das tat dem jungen Mann weh, und er kaufte das alte Ding für ein paar Pfennige. Aber als er zu Hause anfang, es vom Schmutz zu reinigen, stellte es sich heraus, dass es lauterer Gold war.

So ist es auch mit dem Evangelium vom Gekreuzigten ergangen. Wie hat man es seit der Aufklärung vor 150 Jahren verspottet und verachtet! Aber über all dem hat sich nun herausgestellt, dass es echtes, göttliches Gold ist. So hell hat das Evangelium noch selten geleuchtet wie in unseren Tagen.

Und so ging es auch mit Jesus selber. Da stehen Seine Feinde hasserfüllt unter dem Kreuz. Sie wollen Ihn verspotten. Aber über dem kommt das Gold Seiner Herrlichkeit zum Vorschein. Denn nun fällt den Feinden gar nichts ein, was sie Ihm vorwerfen könnten, als dies: „Andern hat er geholfen.“

Jesus im Urteil Seiner Feinde

1. Wie schön ist, was sie von Ihm sagen!

Diese Schriftgelehrten und Ältesten wollen unsres Heilandes Hilflosigkeit verspotten. So schreien sie: „Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen!“ Aber damit geben sie nun ungewollt ein Zeugnis für Ihn ab, wie es schöner gar nicht gedacht werden kann: „Andern hat er geholfen!“

Wenn man eine Überschrift suchen müsste über die drei Jahre der Tätigkeit des Herrn, so könnte man es gar nicht besser ausdrücken, als es die Feinde des Herrn hier tun: „Andern hat er geholfen.“

Es ist, als kämen sie damit unter dem Kreuz alle noch einmal zu Wort: der Mensch, der 38 Jahre am Teich Bethesda krank gelegen hatte. Und das kanaanäische Weiblein, das so in Not war um seine Tochter, und der Gichtbrüchige und all die Aussätzigen. Und das blutflüssige Weib, „das all ihre Habe an die Ärzte gewandt hatte,“ und der Blindgeborene

und der Knecht, dem der Petrus das Ohr abgehauen hatte und . . . und . . . Da könnte man lange fortfahren. Wenn wir all diese Elenden an unserm Geist vorbeiziehen lassen, dann geht es uns auf: Das waren alles Leute, denen kein Mensch helfen konnte und die man darum gleichsam mit ihrem Elend beiseite schob. Denn die Welt wird nicht gern an ihre Hilflosigkeit und an ihr Elend erinnert. Die Welt will die Illusion aufrecht erhalten, als sei sie doch ganz nett und schön. Und darum rückt sie alles Elend immer in den Winkel und an die Seite.

Aber der Heiland war das Licht und der Helfer gerade für die Winkel geworden, für die Abseitigen und für die Unverstandenen.

Und darum vielleicht bekommt unsere Zeit ein neues Ohr für Jesus, weil die Winkel sich so füllen, weil so viel Zerschlagene und Betrübte und Elende da sind.

Vor einiger Zeit besuchte ich eine Frau. Die hatte nie etwas wissen wollen vom Evangelium. Die Pfarrer waren ihr so verhasst, dass sie mich in der beleidigendsten Weise empfing. Ich wäre sofort wieder gegangen, wenn ich nicht einen Brief in der Tasche gehabt hätte mit einer sehr schweren Botschaft für sie. Das sagte ich ihr nun. Ach, welch ein Jammer ging da an! Aber ich konnte ihr sagen: „Nun ist der Heiland für Sie da! Nun sind Sie mit einem Schlage unter die „Mühseligen und Beladenen“ geraten. Nun ist Er der rechte Mann auch für Sie.“ Da hat sie aufgehört.

Ja, sie haben recht, die Feinde Jesu: „Andern hat er geholfen.“ Und wollt ihr es mir nicht glauben, so glaubt's doch Seinen Feinden!

2. *Wie verkehrt ist, was sie sagen!*

Von den Feinden Jesu heißt es im 2. Psalm: „Der im Himmel sitzt, lacht ihrer.“ Und wir lachen auch ihrer. Denn sie wollen Ihn verspotten und müssen Ihm doch ein herrliches Zeugnis ausstellen.

Und doch – man kann vor den Feinden Jesu nichts Gründliches über Jesus erfahren. Weder damals noch heute. Denn „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes.“

So ist auch dies ungewollte Zeugnis der Feinde Jesu nur die halbe Wahrheit. Das ist falsch, dass sie die Vergangenheitsform wählen. Sie sagen: „Andern *h a t* er geholfen.“ Als wenn das nun zu Ende wäre! Es muss heißen: „Andern *h i l f t* er.“ Ja, gerade, als Er am Kreuze hing, musste gesagt werden: „*N u n* hilft er anderen!“ Seine größte Tat ist, dass Er für andre starb. Seine größte Tat für andre ist das Kreuz.

Darauf kommt nun alles an, dass man das Kreuz richtig sieht. Die Feinde Jesu sahen darin nur das Ende. Darum reden sie von Seiner Tätigkeit in der Vergangenheitsform. Der Glaube aber erblickt im Kreuz den Höhepunkt von Jesu Taten.

Da hat Er auch mir geholfen. Ich will es an einer Begebenheit klarmachen. Im Jahre 1917 eroberten die Bolschewisten den Admiralspalast in Petersburg. Alle, die man gefangen hatte, wurden im Hof aufgestellt. Dann hieß es: „Jeder Zehnte wird erschossen. Abzählen!“ Ein junger Mann bekam die Zahl „20.“ Er wurde leichenblau. Aber in dem Augenblick fühlte er sich leise am Ärmel gepackt, auf die Seite geschoben. Und ein anderer tauschte rasch mit ihm den Platz. Es war der alte Oberpriester der Admiralskathedrale. Und der starb dann für den eigentlich dem Tode Verfallenen.

Nicht wahr, dem war geholfen. So hat mir Jesus geholfen. Als mir die Schwere meiner Sünden und mein verlorener Zustand vor Gott aufgingen, da erkannte ich mit Staunen, dass Jesus an meinen Platz getreten war und das Gericht getragen hatte. „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten. Und durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes. 53).

So stellen wir uns im Glauben neben die Feinde unter Jesu Kreuz. Und wenn sie schreien: „Andern hat er geholfen!“, dann rufen wir: „Nein! Jetzt, gerade jetzt schafft Er durch Sein Sterben die größte Hilfe allen Sündern.“

3. *Wie traurig ist, was sie sagen!*

„Andern hat er geholfen,“ rufen sie und könnten fortfahren: „. . . uns aber nicht, weil wir Seine Hilfe nicht wollten.“

Wie unendlich traurig ist dies: „Andern, – nicht uns, – ändern hat er geholfen!“ Als sie das so höhnend unter dem Kreuz rieten, da hob vielleicht der Schächer sein sterbendes Haupt. Über seine blassen Züge ging ein Leuchten. Und seine Lippen murmelten: „Nein! Nicht ändern! Mir! Mir hat er geholfen! Mir!“

Und da stand ein junger Mann, der spätere Apostel Johannes. Der sah dankbar auf zu Seinem Heiland. Und sein Herz dachte: „Nein! Nicht ändern! Mir hast Du geholfen, dass mein Leben einen Halt und ein Ziel bekam. Mir hast Du geholfen! Mir!“

Das ist das Traurigste, was ich mir denken kann, wenn man an ändern sieht, wie herrlich Jesus hilft – und selber hat man nichts davon. Wenn man erlebt, wie andre die Vergebung der Sünden rühmen – und selbst bleibt man beladen. Wenn man an ändern den Frieden mit Gott spürt – und selbst ist man friedelos.

Und wenn du hoch von Jesus rühmtest und sagtest: „Andern hat er geholfen,“ so ständest du immer noch bei den Feinden Jesu. Die wussten das auch. Erst wer bezeugen kann: „Mir hat Er geholfen,“ ist eingegangen in die Tore der Freude, des Friedens, des Reiches Gottes.

Amen

VII.

Konnte Er nicht?

Matthäus 27,42

Sie spotteten sein: Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen!

Das Richterbuch in der Bibel erzählt uns von dem gewaltigen Helden Simson, der ein „Verlobter Gottes“ war. Als ihn einst ein Löwe ansprang, griff er dem ins Maul und riss ihn auseinander. Ein andermal schlossen die Philister ihn in einer Stadt ein, um ihn zu fangen. Da hob Simson einfach die ganzen Tore aus und trug sie weg.

Es ist erschütternd zu lesen, wie dieser Starke unter dem Einfluss einer leichtfertigen Frau aufhörte, ein „Verlobter Gottes“ zu sein. Da war's aus mit seiner Kraft. Seine Feinde griffen und banden ihn. Und ich höre es förmlich vor mir, wie sie ihn verhöhnen: „Jetzt kann er sich nicht mehr helfen.“

In unserm Text sehen wir auch einen gebundenen Starken. Er war stärker als Simson: Er stillte den Sturm im Meer und rief die Toten aus dem Tode. Und Er ist mehr als ein Verlobter Gottes: Er ist der Sohn. Und aus dieser Stellung fiel Er nicht heraus, wie Simson.

Ja, bei Simson ist's begreiflich, dass die Kraft von ihm wich. Aber bei Jesus nicht!

Und doch verspotteten die Feinde Ihn: „Er kann sich selbst nicht helfen!“ Kann Er's wirklich nicht? Kann Er nicht die Nägel herausreißen und herabspringen? O, das könnte Er wohl. Und doch: Er kann es nicht. Es hält Ihn etwas Stärkeres als die Nägel am Kreuze fest.

Was hält den Heiland am Kreuze fest?

1. Der Gehorsam gegen den Vater.

In Psalm 14 heißt es: „Der Herr schaut vom Himmel auf der Menschen Kinder, dass er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Aber – sie sind alle abgewichen . . .“ Alle! So hieß es damals. Doch jetzt kann man nicht mehr so sagen. Nein! Einer ist da, einer! der nicht abgewichen ist; einer, um dessentwillen Gott gnädig ist. Einer „ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“ (Phil. 2,8).

Wir gehören unter das vernichtende Urteil: „Sie sind alle abgewichen.“ Wir sind ja so ungehorsam, dass wir Gottes Willen meist nicht einmal richtig wissen. Wir haben keine Stille über Gottes Wort, wo man unter Gebet Seinen Willen erfragt. Mit großem Geschrei geben wir unsern eigenen Willen für Gottes Willen aus. Wir laufen Ihm weg. Und wenn Er uns durch harte Schläge unter Seinen Willen zwingen will, dann begehren wir auf.

Meine kleine Tochter hatte mal einen ganz bösen Tag gehabt. Da ging es nur immer: „Nein! Ich will nicht!“ Am Abend aber tat ihr das nun selber leid. Und da betete sie: „Herr! Gib mir doch ein Ja-sage-Herz!“

Jesus hatte so ein Ja-sage-Herz. Der Dichter Paul Gerhardt hat das in einem seiner Lieder so wunderbar schön geschildert. Da sagt der Vater: „Geh hin, mein Kind, und nimm dich an / der Kinder, die ich ausgetan / zu Straf und Zornesruten . . .“ Und der Sohn antwortet: „Ja, Vater, ja von Herzensgrund / Leg auf, ich will's gern tragen . . .“

Dieser Gehorsam gegen den Vater hält den Heiland am Kreuz fest – stärker als die Nägel.

2. Die Ehrfurcht vor der Schrift.

Jedem Kenner des Neuen Testaments ist dies gewiss schon aufgefallen: So oft Jesus nach Seiner Auferstehung mit den Jüngern über Sein Kreuz sprach, berief Er sich immer auf die Schrift des Alten Bundes: „Also steht's geschrieben und also musste es geschehen.“

Dahinter steckt ein tiefer Sinn. Der Herr macht damit deutlich: Die Schrift ist Gottes Wort. Und das gilt unwandelbar.

Mit Gottes Wort ist es anders als mit unserem Wort und unseren Schriften. Unser Wort ist unzuverlässig. Ein Freund von mir sagte einmal: „Über alle Menschenschriften könnte man als Überschrift schreiben: Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern?“ Der Philosoph Nietzsche hat in seinen späteren Schriften genau das Gegenteil gesagt von dem, was in den früheren steht. Aber er gilt als „der Große im Reich der Geister.“ So ist es mit Menschenwort. Ja und Nein! Man weiß nie, was gilt. Aber ganz anders ist es mit Gottes Wort. Das ist „Ja!“ Das gilt!

Aber – es gab einen Augenblick, da stand es auf des Messers Schneide, ob wirklich Gottes Wort gilt. Und das war, als Jesus am Kreuze hing. Seht, wenn Gott z. B. Jesaja 43,1 sagte: „Ich habe dich erlöst, du bist mein“ – dann sollte das durch Jesu Sterben erfüllt werden. Wenn Gott Hesekeel 34,11 sagte: „Ich will mich meiner Herde selbst annehmen“ – dann sollte das durch Jesu Kreuz geschehen. Wenn Gott Sacharja 13,1 sagte: „Zu der Zeit werden die Bürger zu Jerusalem einen offenen Born haben wider alle Sünde und Ungerechtigkeit“ – dann ging das auf Jesu Wunden.

Wie, wenn nun Jesus vom Kreuze sprang? Wenn „Er sich selbst half?“ Dann war Gott zum Lügner gemacht. Dann waren Seine Verheißungen Wind. Dann fiel das ganze Wort Gottes hin.

Und seht, das hält unsern Heiland am Kreuz – stärker als die Nägel: „Ich muss Seine Verheißungen erfüllen. Sonst mache ich Ihn zum Lügner.“ Nun kann Paulus das herrliche Wort sagen: „Alle Gottesverheißungen sind Ja in Jesus und sind Amen in Jesus“ (2. Kor. 1,20). Und nun können wir uns fest auf Gottes Wort verlassen.

3. Die Liebe zu uns.

Es hat mir einmal einer erzählt, wie er es erlebte, dass ein zum Tode Verurteilter zur Hinrichtung geführt wurde. Diese Schilderung ließ mich nicht schlafen. Aber dann musste ich auf einmal denken: Ja, sind wir denn nicht alle in dieser Lage? Ach, in einer noch viel

schlimmeren! Wir gehen auch dem Tod entgegen. Aber damit ist's noch nicht zu Ende: Dahinter kommt erst das Gericht Gottes. Und wer kann da bestehen?

Der Mensch kann sich über diese furchtbare Lage hinwegtäuschen. Durch wilde Arbeiterei, durch Zerstreuung, durch große Reden. Aber es bleibt doch so!

Und da heißt es nun auch wieder, wie so oft, von dem Sohne Gottes: „Es jammerte ihn des Volkes.“ Darum schuf Er durch Sein Sterben eine Errettung. O, dass wir uns doch gründlich zu Ihm bekehrten! Bei Ihm ist Errettung vom Gericht, weil Er die Sünden vergibt. Bei Ihm ist Errettung vom Tode, weil Er der Lebensfürst ist und den Tod überwunden hat.

Und wenn einer von uns dies Heil verschmähen sollte, so bleibt Er doch der, „dem allemal das Herze bricht / wir kommen oder kommen nicht.“ Seine Liebe zu uns, Sein Errettungswille hält Ihn fester am Kreuz als die Nägel.

In meiner Bücherei habe ich ein Buch mit dem Titel: „Die ganz große Liebe.“ In dem ist von Jesus die Rede. O, ihr Leute, denen das Leben hart mitspielt: Seht doch am Kreuz „die ganz große Liebe!“ Sprecht mit Tersteegen: „Ich will, anstatt an mich zu denken / ins Meer der Liebe mich versenken.“

Amen

VIII.

Das missverständene Reden Gottes.

Matthäus 27,43

Sie spotteten und sprachen: . . .Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, hat er Lust zu ihm.

Aus den dunklen Urzeiten der Menschheit wird uns in 1. Mose 11 eine aufwühlende Geschichte berichtet: Es hatte damals alle Welt einerlei Sprache. Eines Tages fassten die Menschen den Beschluss: „Wohlauf, lasst uns einen Turm bauen, des Spitze bis in den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen.“

Nun begann der Titanentrotz des Menschen den Bau des babylonischen Turms, der als großartiges Zeichen die „Pensionierung Gottes“ und die Selbstherrlichkeit des Menschen proklamieren sollte.

Ihr wisst, wie es weiterging: Der Turm wurde nie fertig. Der Herr fuhr hernieder und verwirrte ihre Sprache, dass einer den anderen nicht mehr verstand. Und dabei ist es geblieben, wie ja die Gegenwart zeigt.

Aber die Verwirrung ging noch tiefer. Nicht nur zwischen Mensch und Mensch wurde die „Sprache verwirrt,“ sondern auch zwischen Mensch und Gott. Das zeigt uns auch unser Text. Das Kreuz ist die deutlichste Rede Gottes. Aber – wer versteht sie?! Die Leute unter dem Kreuze nicht.

Das dreifache Missverstehen des Kreuzes

1. *Es geht nicht um Jesu Not, sondern um die unsre.*

Da stehen die Spötter unter dem Kreuz. Voll Hohn rufen sie dem leidenden Heiland zu: „Du hast dich ja so oft erfolgreich an Gott gewandt. Tu es doch auch jetzt in deiner Not!“

Welch ungeheuerliches Missverständnis! Es geht auf Golgatha gar nicht um Jesu Not. Es geht da vielmehr um unsre Not!

Dies Missverständnis hat die ganze Kirchengeschichte durchzogen. Die katholische Mystik des Mittelalters, besonders die franziskanische Mystik, wird stark bewegt vom Mitleid mit dem leidenden Heiland. In dem bekannten Lied „Stabat mater“ stellt sich die Seele gleichsam neben Maria unter das Kreuz und klagt mit ihr: „Lass mein Weinen / um den Reinen / mit dem deinen / sich vereinen / bis zu meiner letzten Stund; / trauernd

mich mit dir zu sehen / an dem Fuß des Kreuzes stehen / wünsch ich mir von Herzensgrund.“

Ja, sogar im evangelischen Gesangbuch findet sich dies Missverständnis, als gehe es um Jesu Not: „O süßer Mund / o Glaubensgrund / wie bist du doch zerschlagen! / Alles, was auf Erden lebt / muss dich ja beklagen.“

Luther nennt das in der lateinischen Ausgabe der Schrift „ Von der Freiheit eines Christenmenschen“ einen „kindischen und weibischen Unsinn.“

Es geht am Kreuz um unsre Not!! Und zwar um eine größere, als ein verlorener Krieg mit sich bringt. Um die Not unseres Gewissens, um die Not unsrer friedelosen Seele, um die Not, dass wir der Hölle zueilen. „Es gibt im Leben ein Herzeleid / das ist wie die weite Welt so weit / das ist wie Bergeslasten schwer / das ist so tief wie das tiefste Meer. – Das ist das tiefe Herzeleid; / wenn um die Sünde die Seele schreit . . .“

Ein befreundeter Missionar erzählte mir einst von einem indischen Götzenfest. Tausende sind versammelt. Da fahren die riesigen Triumphwagen der Götter an. Ihre Räder sind wie ungeheure Walzen. Auf einmal stürzt ein Mann aus der Menge, wirft sich unter die Räder und lässt sich zermalmen. Aus Hunger nach Frieden des Herzens!

Um diese Not, die die wahre Menschheitsnot ist geht es an Jesu Kreuz. Diese Not will Er stillen. Hier wird für uns alle der Friede mit Gott erfochten.

2. Es geht nicht um Jesu Erlösung, sondern um unsere.

Da stehen sie unter dem Kreuz des Sohnes Gottes und spotten: „Er hat Gott vertraut; der erlöse ihn nun . . .!“

Welch anderes ungeheuerliches Missverständnis! Es geht auf Golgatha nicht darum, dass Jesus erlöst wird. Es geht um unsre Erlösung!

Auch dies Missverständnis ist bis zum heutigen Tage vorhanden. Nicht nur Jesus hat am Kreuz gehangen. Auch die Sache Seines Reiches geht in dieser Weltzeit den Kreuzesweg. Den Feinden Christi ist das nun Anlass zu höhnischem Triumphgeschrei, Seinen Freunden aber zu schwerer Sorge. Wie oft begegnen mir wohlmeinende Leute, die um die Kirche Christi recht besorgt sind und allerlei gute Vorschläge haben, wie man der Sache der Kirche und Christi aufhelfen könnte.

Also: Diese Sorge dürfen wir getrost fallen lassen! Nicht Jesus und Seine Sache müssen erlöst werden, sondern wir!

O, ihr törichten Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten! Da steht ihr nun und ruft: „Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun . . .!“ Ja, habt ihr euch denn schon mal Gedanken darüber gemacht, wer euch erlösen soll? Erlösen von eurer Blindheit, von eurem geistlichen Tod, von eurer Schuld, von der Gewalt der Finsternis, von der Hölle, ja, von euch selbst? Wer soll euch denn erlösen? Seht nur auf den Mann am Kreuz! Der tut es!

Einer der edelsten Männer der katholischen Kirche, Vinzenz von Paul (gest. 1660), traf in einer französischen Hafenstadt einen Galeerensklaven, der ihm durch sein trauriges Gesicht auffiel. Auf Befragen erfuhr er, dieser Mann wäre wegen Wilderns zu 6 Jahren Galeere verurteilt. 4 Jahre hätte er verbüßt. Seine Frau und Kinder wären in großer Not.

Wenn jemand für ihn einträte, würde er natürlich freigelassen. Da ließ sich Vinzenz von Paul an die Galeere schmieden. Der Mann aber durfte heimkehren.

Das ist ein schwaches Gleichnis für die Erlösung Jesu. Wer will sie auch erklären?! Aber im Glauben darf man es erfahren: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten“ (Jes. 53).

Der Glaube bekennt mit Luther: „Ich glaube, dass Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf dass ich sein eigen sei . . .“

3. Es geht nicht darum, ob Gott zu Jesus Lust hat, sondern ob Er zu uns noch Lust hat.

Da spotten die Feinde Jesu in ihrer geistlichen Blindheit unter dem Kreuz: „Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, hat er Lust zu ihm . . .!“

Welch ein Missverständnis! Das ist keine Frage, ob Gott Lust hat zu Seinem Sohn. Zweimal hat Er das bestätigt: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Nein! Darum geht es, ob Gott noch Lust hat zu uns Menschen, zu dieser blinden, blutdürstigen, charakterlosen, verkehrten Art.

Aber und das ist das unfassbare Wunder des Evangeliums – Gott hat zu dieser Menschheit Lust, so Lust, dass Er Seinen eingeborenen Sohn ans Kreuz gab. Lasst mich ein Bild brauchen. Ich rede jetzt von denen, die einen Sohn im Feld verloren haben. O, wie blutet da das Herz! Wenn es könnte, würde es den Sohn aus der Erde kratzen. Meint Ihr, Gottes Vaterherz sei anders? Er hat auch Söhne und Töchter, die tot sind, geistlich tot, tot in Sünde und Gottesferne; gefallen! ja, gefallen in Unglaube, Ungehorsam, Verdammnis. Da entbrennt Sein Herz. Er kann es nicht lassen: Er will sie aus dem Tode erretten. Darum hängt der Heiland am Kreuz.

Wer's nicht verstehen kann, der glaube doch denen, die es schon erfahren haben: Sein Tod ist unser Leben; Sein Sterben ist unsre Versöhnung. Erkenne doch Gottes Werben um Dich darin, dass Er Seinen Sohn gibt.

O, wie hat Gott erst Lust an denen, nie glauben und sich bekehren, die gekleidet sind in die Gerechtigkeit Jesu Christi!

Amen

IX.

Es ward eine Finsternis.

Matthäus 27,45

Und von der sechsten Stunde ward eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde.

Wir kennen alle die schöne Geschichte von den Hirten, die des Nachts ihre Herden bewachten; wie da auf einmal die Finsternis zerriss und die „Klarheit des Herrn sie umleuchtete.“ Durch diesen Vorgang wurde deutlich gemacht: „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker!“ Aber in die Finsternis herein kommt der Sohn Gottes als das „Licht der Welt.“

Als der Sohn Gottes am Kreuze starb, geschah das Umgekehrte: Der helle Tag wurde verdunkelt. Die Sonne verlor mittags, um zwölf Uhr, auf einmal ihren Glanz. Fahle Dämmerung brach herein. Und dann wurde es Nacht. Bis um fünfzehn Uhr, bis zum Tode Jesu, dauerte diese Finsternis.

Was hat wohl diese Finsternis zu bedeuten?

Die Finsternis über Golgatha

1. Es war eine verhüllende Finsternis.

Im Kriege bekam ich einmal ein seltsames Weihnachtsgeschenk: Ein junger Soldat, der später gefallen ist, schickte mir ein Hirtenspiel, das er in einsamen Stunden in Russland gedichtet hatte. In diesem Spiel tritt ein Mann auf, der in geradezu klassischer Form das sagt, was die Religion der meisten Menschen ist: „Ich ess und trink, wer weiß, ob morgen / Ich nicht schon bin 'ne welke Blum. / Ich lebe nur nach Herzenslust, / Den Gott, den trag ich in der Brust. / Ich spüre meinen Gott, den alten, / im Rauschen der Naturgewalten. / Doch brauch ich ihn nicht, da ich alles kann. / Mein Wahlspruch heißt Selbst ist der Mann!“

Nun, wer so spricht, der weiß nicht, was die Bibel uns auf jeder Seile einhämmert und was die edelsten Geister in allen Religionen gehnt haben: dass wir eine Versöhnung brauchen.

Der Gemeinde des alten Bundes wurde das einmal im Jahr am großen Versöhnungstag deutlich vor die Augen geführt. Wie wurde es still über der großen, heilsverlangenden Menge, die sich im Vorhof des Tempels drängte, wenn der Hohepriester mit dem Versöhnungsblut durch die Menge schritt. Dann ging er durch das „Heilige,“ wo

die Priester versammelt waren, bis zu dem großen Vorhang, der das „Allerheiligste“ verhüllte. Durch diesen Vorhang gelangte er ins Dunkel, wo Gott war.

Wir haben auch einen Hohenpriester, den Sohn Gottes. Der hat Sein eigenes Blut zur Versöhnung dargebracht. Als die Finsternis einbrach, da zog Gott selber einen verhüllenden Vorhang vor diesen Versöhnungsakt. Hinter dem Vorhang dieser Dunkelheit wurde das Versöhnungsblut geopfert. Der große Gottesmann Bengel sagt: „Das waren drei geheimnisvolle Stunden.“ Wer kann erklären, was in diesen Stunden hinter dem Vorhang der Finsternis geschah? Eins weiß ich: Da geschah das, was den Glauben siegen lässt. „Die Handschrift ist zerrissen, / die Zahlung ist vollbracht / Er hat mich's lassen wissen, / dass Er mich frei gemacht . . .“

2. Es war eine ernüchternde Finsternis.

Wie ging es eigentlich zu, bevor die Finsternis einbrach? Da umbrandete wilder Tumult das Kreuz Jesu. Eine Symphonie der Hölle. Das Gebrüll der Menge! Die rohen Späße der Soldaten! Die gellenden Hassrufe der Hohenpriester und Ältesten!

Und dann bricht auf einmal diese unheimliche Nacht herein, die nervenzerrüttende Finsternis mitten am Tage. Da hört der Lärm auf um das Kreuz. Ein seltsames Gefühl ergreift die Menge. Nun wird es auf einmal so still, dass man die Blutstropfen fallen hört.

Wie schnell kann doch Gott Seinen Feinden den Mund stopfen! Im Alten Bund heißt es manchmal, dass Gott einen Schrecken unter Seine Feinde warf. So war's beim Turmbau zu Babel und bei Pharao im Roten Meer. Und so war es auch hier.

Gott selber sorgt dafür, dass es würdig zugeht bei diesem größten aller Ereignisse. Wenn der ewige Hohepriester Sein Blut zur Versöhnung der Sünder vergießt, so legt Gott eine gewaltige Würde über diesen heilsamen und rettenden Vorgang.

Noch eine andere Wirkung hatte die Finsternis: Solange es hell ist, dringen von der Außenwelt viele Bilder auf uns ein, mit denen sich unsere Gedanken beschäftigen. Wenn es aber finster wird um uns, dann bricht, wie aus einem Vulkan, heraus, was in uns ist. Wer einmal eine schlaflose Nacht erlebt hat, der kennt das.

Was brach denn nun in der Finsternis aus den Herzen der Menschen unter dem Kreuz heraus? Erinnerungen an Wohltaten Jesu! Gewissensanklagen: „Was haben wir getan!“ Furcht vor kommendem Gericht! Da heißt es von vielen: „Sie schlugen an ihre Brust!“ Ich bin überzeugt, dass viele von diesen am ersten Pfingsttage unter den Tausenden waren, die Buße taten, an Jesus glaubten und errettet wurden.

Diese unheimliche Finsternis wurde der Anfang Ihrer Errettung.

O, vielleicht wird eine große Betrübnis und Finsternis der Anfang deiner Errettung. In Psalm 88,7 heißt es: „Du hast mich in die Finsternis hinunter gelegt.“ Wie viele von uns müssen auch so sprechen! Aber die sollen es wissen, dass diese Finsternis ein Mittel in der Hand Gottes ist zu unserer Errettung; dass solche Finsternis jene heilsame Ernüchterung wirken soll, die zu Buße und Glauben an den Sohn Gottes führt

3. *Es war eine symbolische Finsternis.*

„Es ward eine Finsternis über das ganze Land!“ Über welches Land? Über das Land, das alle Propheten verachtet und nun den Sohn Gottes endgültig verworfen hatte. In dieser Stunde fiel auf Israel eine Finsternis, die blieb, auch als um fünfzehn Uhr auf Golgatha die Sonne wieder zum Vorschein kam. Diese Nacht ist heute noch über Israel. In Römer 11 sagt Paulus, dies sei ein Warnungssignal für die Welt: Verwerfung Jesu bringt Finsternis.

Es ist wunderbar, wie der Teufel das verdreht. Aller Kampf gegen Christus ist immer geführt worden unter der Parole: „Wir wollen endlich die Finsternis vertreiben und Licht bringen!“ Es ist darum wichtig, dass wir es deutlich sagen: Verwerfung Jesu bedeutet Finsternis. Die Weltgeschichte muss es ausweisen, wer recht hat. Das einst christliche Abendland ist auf dem Weg Christus zu verwerfen. Bitte, seht genau zu, ob dieser Weg ins Licht oder in die Finsternis führt. Unser Text sagt: Verwerfung Jesu bedeutet Finsternis.

Aber nun lasst mich zum Schluss eine kleine Geschichte erzählen. Als Pharao in Ägypten gegen Gott kämpfte, da sandte Gott die Plagen. Eine von denen war schreckliche Finsternis. Aber – so heißt es 2. Mose 10,23 „in den Häusern des Volkes Gottes war es Licht.“ Mag die Welt über der Verwerfung Jesu noch so finster werden, so wird doch in den Häusern des Volkes Gottes Licht genug sein, weil hier Jesus ist. Hier wird Freude sein, Friede, Trost im Leid, lebendige Hoffnung, Kraft, Liebe, kurz: Licht Gottes die Fülle.

Amen

X.

Hon Gott verlassen.

Matthäus 27,46

Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

In Worms ist ein Lutherdenkmal. Da steht Luther auf einem hohen Sockel und hält zwischen seinen Fäusten die große Bibel. Man denkt bei der Betrachtung dieses Denkmals unwillkürlich an den Satz des Dichters C. F. Meyer: „Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch / und fest umklammert er sein Bibelbuch.“

So wollen wir es auch halten! Man hat uns manchmal gesagt, wir sollten doch wenigstens einen Teil der Bibel, das Alte Testament, aufgeben, weil sich darin so viel Dunkles und schwer Annehmbares fände.

Wie könnten wir das tun, wo unser Heiland in Seiner schweren Kampfesnot ein Wort aus dem Alten Testament gerufen hat. Ja, Er hat es sogar in der Sprache des Alten Testamentes gerufen: „Eli, lama asabthani!“ Wie muss Er in diesem Buch gelebt und geatmet haben, dass sich Ihm solch ein Wort in Seiner letzten Not auf die Lippen drängte!

Dies Psalmwort enthält eine schwere, dunkle Frage: „Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?“ Wir wollen auf diese Frage eine Antwort suchen, wenn wir auch wissen, dass wir das Geheimnis des Kreuzes hier nie ganz werden erfassen können.

Das „Warum“ von Golgatha

1. Die Antwort kann nicht lauten wie bei uns.

Es gibt auch in unserm Leben bange Stunden, wo sich uns die Frage auf die Lippen drängt: „Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?“

Man kann sie wie eine Anklage herausschleudern. Aber – wie närrisch ist es, wenn wir Gott anklagen! Wohl dem Menschen, der in bangen Stunden diese Frage mit Ernst sich vorlegt: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Gott kann die Hand von uns abziehen und uns „dahingeben,“ weil wir Ihn und Sein Wort und Gebot verlassen haben. Wenn man des inne wird, dann wird's höchste Zeit, dass man umkehrt und Buße tut. Und wenn das geschieht, dann wird man merken, dass Er uns ja in Wirklichkeit gar nicht verlassen hat und dass auch Seine Gerichte ein Liebeswerben sind: „Bald mit Lieben, / bald mit Leiden / kamst Du, Herr, mein Gott, zu mir, / Dir mein Herze zu bereiten, / ganz sich zu ergeben Dir . . .“

Gott kann auch je und dann von Seinen Kindern die Hand abziehen, damit sie mehr von sich loskommen und sich noch fester an Ihn anschließen lernen. Ich machte vor Jahren mit einem meiner Kinder eine Wanderung durch die einsamen Wälder der Schwäbischen Alb. Immer wieder lief das Kind seine eigenen Wege. Bald blieb es zurück, bald wollte es mal sehen, wohin ein Seitenweg führte. Da wurde mir die Sache zu dumm. Schnell versteckte ich mich hinter einem dicken Baum. Ja, da ging der Jammer an, als das Kind nun allein im großen Walde stand, so dass ich bald wieder hervorkam. Wie fest fasste es von da an meine Hand und ließ sie nicht mehr los! So machen es auch die Kinder Gottes mit ihrem himmlischen Vater. Denkt daran: Wenn euer Herz in Not schreit: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ – dann gerade sucht Dein Gott Dich fest zu sich zu ziehen. So sagt Er in Jes. 54,7 und 8: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen.“

Aber – nun seht; das alles traf auf den Herrn Jesus nicht zu: Er war nicht um Seiner Sünde willen von Gott verlassen. Denn Er ist sündlos. Und Gott wollte Ihn nicht näher zu sich ziehen. Denn Er konnte ja sagen: „Ich und der Vater sind eins.“

2. Die Antwort auf das „Warum.“

Damit treten wir ins Allerheiligste. Hier kommen wir an das „kündlich grolle Geheimnis“ unserer Erlösung. Ja, ein Geheimnis ist es, dass der Sohn Gottes, der sagen durfte: „Ich und der Vater sind eins,“ nun ruft: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Es wird erzählt: Als Luther einst in diesen rätselhaften Satz der Passionsgeschichte sich nachdenkend versenkte, da hat er drei Tage und Nächte ohne Speise und Trank und fast ohne Schlaf regungslos gesessen. Als er endlich aus den Tiefen seiner Betrachtung wie aus einem Schacht wieder auftauchte, da brach er in den Schrei aus: „Gott, von Gott verlassen! Wer kann das fassen?“

Nun, es gibt ein Wort, das wie ein Licht das Dunkel dieses Rätsels erhellt: „Stellvertretung.“

Ich will es ganz einfach sagen : Wir Sünder haben die Hölle verdient. Die Hölle – das ist: Von Gott verlassen sein. Nun hat der Sohn Gottes Fleisch und Blut angenommen, ist mit uns solidarisch geworden und hat an unsrer Statt die Hölle erduldet: Damals, als Er in die grauenvolle Finsternis von Golgatha rief: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Damit wir nicht ewig von Gott verlassen seien in der Hölle, war Er es auf Golgatha.

Man kann in unseren Tagen manchmal den Satz hören: „Ich brauche keinen Stellvertreter und Sündenbock. Ich kann schon einstehen für das, was ich getan habe.“ Bitte, versuche es nicht, so vor Gott zu bestehen! Wir wollen vielmehr uns beugen vor dem Kreuz und dem nachdenken: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten“ (Jes. 53).

Ich erinnere mich, wie mich einmal ein ernster junger Mann fragte: „Aber warum hat denn Gott dies Opfer vom Sohn verlangt? Warum hat Er nicht durch eine Amnestie die Vergebung der Sünden verkündigt?“ Antwort: Dann wäre das Recht gebrochen, wenn die Sünde straflos geblieben wäre. Nun ist dem Recht Genüge geleistet. Nun ist der Glaubende rechtens freigesprochen. Er darf sagen: „Ich erkenne das

Verdammungsurteil Gottes über mich an. Aber ich sehe, dass es schon über meinen Heiland ergangen ist. Nun darf ich rechtens von aller Schuld frei und los sein.“ O, wie befreit wird da das Gewissen unter dem Kreuz! Wie sinkt die gläubige Seele anbetend in den Staub: „Dass ich möchte trostreich prangen / hast Du ohne Trost gegangen / Tausend-, tausendmal sei Dir, / liebster Jesu, Dank dafür.“

3. Die Paradoxie der Frage.

„Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ ruft der Herr. Wie wunderbar, ja widerspruchsvoll ist das: Er ist von Gott verlassen und sagt doch: „Mein Gott!“ Er ist als Vertreter aller Sünder von Gott ausgeschlossen und nennt Gott doch Seinen Gott! Das ist bedeutungsvoll. Es lässt uns die Erlösung von einer anderen Seite her verstehen.

„Von Gott verlassen“ – da steht Er ganz und gar auf unserer Seite, auf der Seite der verdammungswürdigen Sünder. Aber nun greift Er mit Macht über sich, ergreift mitten im Gericht Gottes Hand und sagt „mein Gott.“ Mit der einen Hand hält Er uns, die wir versinken. Mit der anderen fasst Er Gott. Und so bringt Er zusammen, was auseinanderbricht: Die schuld beladene Menschheit und den heiligen Gott. Man könnte mit einem anderen Bilde es so sagen: Er ist die lebendige Brücke über den Abgrund zwischen Mensch und Gott. So macht Er wahr, was Er in Joh. 14,6 sagt: „Ich bin der Weg . . . niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

O, ergreift die nach Euch ausgestreckte Hand! Ich sage nicht: „Haltet sie fest!“ Denn wer im Glauben die Heilandshand ergriffen hat, der wird von dieser Hand festgehalten. Der darf im Glauben in der Passionszeit schon das schöne Osterlied singen: „Er reißet durch den Tod / durch Welt und Sünd und Not / Er reißet durch die Höll. / Ich bin stets sein Gesell.“

Amen

XI.

Die Erde erbebte und die Felsen zerrissen.

Matthäus 27,52a

Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen . . .

Als Paul Gerhardt einst in dem furchtbaren 30jährigen Krieg aufs Tiefste bekümmert war, hat er das herrliche Lied gedichtet: „Schwing dich auf zu deinem Gott, / Du betrübte Seele! / Warum liegst du Gott zum Spott / In der Schwermuthöhle? / Merkst du nicht des Satans List? / Er will durch sein Kämpfen / Deinen Trost, den Jesus Christ / Dir erworben, dämpfen. – Schüttle deinen Kopf und sprich: / Flieh, du alte Schlange! / Was erneust du deinen Stich, / Machst mir angst und bange? / Ist dir doch der Kopf zerknickt, / Und ich bin durchs Leiden / Meines Heilands dir entrückt / In den Saal der Freuden.“

Auch wir heute brauchen nichts nötiger als den Aufblick zum Kreuz von Golgatha, wo Gottes brünstige Liebe und Sein Erbarmen offenbar werden!

Aufgeschaut zum Kreuz! Ja, was sehen wir heute da? Eben hat der Heiland Seinen letzten, gewaltigen Schrei getan. Dann neigte Er Sein Haupt und verschied. Der Sohn Gottes tot! Sollten nicht Himmel und Erde den Atem anhalten? Der Sohn Gottes tot! Was wird nun geschehen?

Jesus stirbt! Und nun - -?

1. Nun nimmt Gott das Wort.

Wir haben den Herrn im Geist auf Seinem Leidensweg begleitet. Wie war es denn da? Immerzu hatten die Menschen das Wort. Wir hörten die erstaunten Fragen des Pilatus, die zornige Rede des Hohenpriesters, das Schreien, Spotten und Toben des Volkes. Bis zum letzten Atemzug umgab den Herrn das Menschengeschwätz und Geschnatter.

Und Gott schwieg. Ja, Gott kann lange schweigen, so lange, bis der Mensch sich schließlich einbildet, er habe allein das Wort.

Aber – nun ergreift Gott das Wort: „Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen . . .“

Im Lukasevangelium lesen wir, dass die Leute auf einmal erschrocken schwiegen, an ihre Brust schlugen und sich davon machten. Ja, wenn unser Gott anfängt, verschlägt es uns unseren kurzen Atem.

Nun hatte Gott das Wort. Und es blieb nicht bei dem Erdbeben und dem Zerkrachen der Felsen. Es folgte die herrliche Auferstehung Jesu. Und es folgte das gewaltige Pfingsten, wo Gott Seinen heiligen Geist ausgoss über Sein Volk. Das alles begann mit dem Erdbeben. Nun schwieg Gott nicht mehr. Nun hatte Er das letzte Wort.

Seht, *es* gibt immer wieder Zeiten, wo die Menschen die Welt mit ihrem Getöse erfüllen. Wo Gott schweigt. In solchen Zeiten heißt es für Gottes Volk, dass es nach Jesaja 26,20 handelt: „Geh hin, mein Volk, in deine Kammer und schließ die Tür nach dir zu; verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe.“

Es kommt schon die Stunde, wo Gott redet, wo das Menschengeschwätz untergeht im Beben der Erde und im Zerreißen der Felsen.

So wird es erst recht am Ende sein, wenn der Antichrist auftritt und alle Welt verführt. Nur getrost! Gott hat noch das letzte Wort. Das wird dann offenbar werden in der herrlichen Wiederkunft Jesu.

2. *Nun erfährt die Welt ihr Schicksal.*

Ich habe einmal einem Manne geraten, er solle sich um seiner Seelen Seligkeit kümmern. Ablehnend entgegnete er im Brustton großer Weisheit: „Herr Pfarrer, man muss vor allem mit beiden Beinen auf dem Boden stehen!“ Da habe ich gelacht und gesagt: „Dann haben Sie sich aber einen sehr unsichern Stand ausgesucht!“ – „Wieso“ – „Nun, Gottes Wort sagt klar: Das Wesen dieser Welt vergeht.“ (1. Kor. 7,31)

Ich vergesse nicht, wie ich einmal einen Evangelisten sprechen hörte über Jes. 24,19ff.: „Es wird die Erde mit Krachen zerbrechen, zerbersten und zerfallen. Die Erde wird taumeln wie ein Trunkener und wird hin und her geworfen wie ein Hängebett; denn ihre Missetat drückt sie, dass sie fallen muss und kann nicht stehen bleiben.“ Das verstanden viele damals gar nicht. Heute begreifen wir es schon besser.

Seht, dies Endsicksal der Welt deutet Gott an mit dem Erdbeben beim Tode Jesu. Diese beiden Ereignisse müssen also wohl in innerem Zusammenhang stehen.

Durch Sein Sterben hat der Heiland das Fundament gelegt für eine neue, erlöste Welt. Damit aber ist der alten Welt das Todesurteil gesprochen. Sie wird vergehen. Und eine neue Welt ist im Werden, in der das erwürgte Lamm im Mittelpunkt steht, wo kein Leid noch Geschrei sein wird, wo Gott die Tränen von allen Angesichtern wischen wird, eine Welt, in der Gerechtigkeit wohnt.

Wenn nun wirklich das Sterben Jesu das Fundament der neuen, zukünftigen Welt ist, dann kann es gar nichts Wichtigeres und Dringenderes geben, als dass ich mich im Glauben und Gehorsam auf dies Fundament stelle.

Lasst mich ein Gleichnis brauchen: Da ist einmal ein großer Neubau gewesen. Hinter den hohen Gerüsten wuchsen die Mauern. Eines Tages ereignete sich eine Katastrophe: Das Gerüst brach plötzlich zusammen. Da gab es nun unter den Maurern nur zweierlei Leute: Gerettete und Verlorene. Verloren waren alle, die auf dem Gerüst gestanden hatten. Die auf dem Bau aber waren gerettet.

Die Welt ist das Gerüst. Dahinter wächst in der Stille das neue Reich Gottes. Wer „mit beiden Beinen auf dem Boden steht,“ der wird mit der vergehenden Welt im Gericht Gottes umkommen. Wer aber seinen Platz unter Jesu Kreuz hat, steht auf den Mauern des kommenden Reichs und damit auf Felsengrund.

3. *Nun zeigt sich die Kraft dieses Todes.*

Der Apostel Jesu Christi sagt: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft.“ Gottes-Kraft! Da steht im Griechischen ein Wort, das heißt „Dynamis.“ Davon kommt unser „Dynamit.“ Dynamit also ist das „Wort vom Kreuz.“

Mir scheint, das wollte Gott deutlich machen, als beim Sterben Jesu die Erde bebte und die Felsen zerrissen. Die Botschaft vom Kreuz ist mehr als Dynamit. Sie zersprengt, was noch tausendmal härter ist als Felsen: Menschenherzen. Wenn ein Strahl vom Kreuz in mein Herz hineinfällt, dann erkenne ich, warum der Heiland hier litt – nämlich, um an meiner Statt das Gericht zu tragen und zu büßen – und dass hier zeitliches und ewiges Heil zu finden ist. Dann bebte mir auch die Erde unter den Füßen. Es geht mir auf, dass ich ein ganz heillosen und verlorener Mensch bin, der in aller Blindheit geradewegs in die Hölle eilt. Alle fest gegründeten Anschauungen fallen dahin; alle Selbstgerechtigkeit und alle gute Meinung von mir selber, auf der ich so sicher stand, geraten ins Wanken. Ja, da bebte mir die Erde unter den Füßen, und der harte Felsen des Herzens zerreißt.

In einem schwäbischen Dorf lebte ein reicher, selbstgerechter Bauer. In dem Ort bekehrte sich der Pfarrer. Und von da an predigte er ganz anders als früher, so dass eine starke Bewegung entstand. Unser Bauer spottete darüber. Aber aus Neugier ging er doch eines Tages mit zur Kirche. Selbstsicher und stolz setzte er sich auf seinen Platz. Und als der Pfarrer auf die Kanzel kam, flüsterte der Bauer seinem Nachbarn zu: „Jakob, mi kriegt er net.“ Als aber der Pfarrer ernst vom Gericht sprach und dann in den lieblichsten Worten auf das Kreuz Jesu zur Errettung hinwies, da wurde der Bauer unruhig. Schließlich beugte er sich zu seinem Nachbarn und flüsterte – mit Tränen in den Augen – dem zu: „Jakob, jetzt hat Er mich.“ Und mit dem „Er“ war nicht der Pfarrer, sondern der Herr Jesus gemeint.

Amen

XII.

Das zerbrochene Siegel.

Matthäus 27,66; 28,2b

Sie gingen hin und verwahrten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein . . . Und der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Tür und setzte sich darauf.

Was ist die Auferstehung Jesu doch für eine sieghafte Sache! Wie Christen, die wir darum wissen, sollten als fröhliche und triumphierende Leute einhergehen!

Wohl gibt es vieles, was es heute niederdrücken will. Aber im Blick auf die Auferstehung unseres Heillandes gewinnt ein rechter Christ einen fröhlichen Mut, dass er mit Paul Gerhardt singt:

Das ist mir anzuschauen
ein rechtes Freudenspiel.
Nun soll mir nicht mehr grauen
vor allem was mir will
entnehmen meinen Mut . . .

Die Feinde Jesu, die Hohenpriester und der Pilatus, die haben allerdings am Ostermorgen nicht so gesungen. Im Gegenteil. Die sind recht erschrocken.

Und das kann man ja auch verstehen. Denn es gibt an dem Ostermorgen gar nichts sehr sanft zu. Der Mann, der am Palmsonntag auf einem Eselein hergeritten kam, der beweist sich am Ostermorgen wie ein „rechter Kriegsmann“ (2. Mose 15,3). Man musste sich nur mal den Schauplatz im Garten des Josef von Arimathia ansehen. Da sah es aus wie auf einem Schlachtfeld: zertrampelter Rasen, weggeworfene Waffen, der beiseite geschleuderte Stein. Unterlag auch im Gras – und das war das Unerhörteste – das zerbrochene Siegel des römischen Statthalters. Von dem wollen wir heute reden:

Das zerbrochene Siegel

1. Das Siegel des Pilatus.

Erkennt doch die Geschichte dieses Siegels? Als der Herr Jesus Tod in dem Felsengrab begraben war, kamen die Hohenpriester zum römischen Statthalter und sagten: „dieser Verführer Jesus hat gesagt, er wolle nach drei Tagen auferstehen. Nun könnte es ja sein,

dass seine Jünger den Leichnam stehlen und behaupten, er sei auferstanden. Darum wäre es gut, wenn man eine Wache vor das Grab legte.“

„Gewiss gewiss!“ Sagte Pilatus. „Und für alle Fälle wollen wir das gar versiegeln!“ Und nun kam ein römischer Beamter. Er zog über die Felsenplatte, die das Grab verschloss, ein Band, an dessen beiden Enden das Römische Staatssiegel in Wachs eingedrückt wurde. Dieses Siegel bewachte das gar besser als die Soldaten. Denn den hätte ich sehen möchten, der es gewagt hätte, im totalen römischen Staat ein Staatssiegel zu verletzen.

Aber – o, wie respektlos geht unser Heiland mit dem Zeichen menschlicher Macht um! Er klopft nach seinem Belebung nicht höflich von innen an das Felsentor: „Seid so gut und fragt mal den Pilatus, ob wir nicht das Siegel entfernen dürfen. Ich bin nämlich lebendig!“ O nein! Er tut, als er das Siegel gar nicht da.

„Weißt du nicht, dass ich Macht habe?“ Immer wieder treten die Mächtigen der Erde so dem Heiland in den Weg. In brutalster Weise wird das der Antichrist am Ende der Zeiten tun. O ja, sie haben viel Macht, die Mächtigen der Erde: Sie können die Christen vor die Löwen werfen. Sie können sie auf Steinhäufen töten. Sie können alle Geistreichigkeit der Welt gegen die Christen aufbieten. Aber eines können Sie nie: den Heiland aufhalten, wenn er durchbricht, um die Mühseligen und Beladenen zu sich zu rufen.

Dies sagt uns ja das zerbrochene Siegel!

2. Das Siegel des Todes.

Ich stell mir im Geiste noch einmal den Römer vor, wie er im Bewusstsein seiner Würde das Siegel anbringt. Der kleine Beamte sieht ja gar nicht, dass ein anderer hinter ihm steht und das Siegel aufdrückt: nämlich der, den die Bibel den „letzten Feind“ nennt. – Der Tod. „Ich habe immer das letzte Wort!“ sagt lachend der Tod. Hat er nicht recht?

Wie war unser Volk auf die Höhe gestiegen! Und das Ende? Millionen Gräber in Russland, Afrika, Frankreich und überall. Wo sind die großen Staatsmänner der Geschichte? Wo die ruhmgekrönten Künstler? Der Tod hatte das letzte Wort! Was wurde aus den großen Schöpfungen der Menschheit, aus den Städten, Palästen, Tempeln? Trümmer! Die Erde ist ein riesiger Friedhof. Der Tod hat das letzte Wort.

Und nun sogar beim Sohne Gottes. Lachend drückt der Tod das Siegel auf den Stein von Jesu Grab.

Wenn man sich das klar macht, wird man verstehen, welche gewaltige Bedeutung das zerbrochene Siegel hat. Nicht der Tod, sondern das Leben hat das letzte Wort.

Wir dürfen die Auferstehung Jesu nicht vergleichen etwa mit der Erweckung des Lazarus. Dieser Lazarus kam von den Toten zurück. Aber eines Tages musste er doch wieder sterben und der Tod behielt endgültig das letzte Wort. Jesus aber ist nicht von den Toten zurückgekommen. Sondern der Sinn der biblischen Bericht ist ganz klar der: Jesus ist durch die Front des Todes hindurchgebrochen. Er ist nach der anderen Seite durchgebrochen in die Welt des Lebens. Er ist – um ein Bild aus dem Krieg zu brauchen – nicht dem Feind, dem Tod gerade noch entgangen. Er hat vielmehr die Front des Feindes durchbrochen. „Ein Spott der Tod ist worden,“ singt Luther.

Im 68. Psalm steht ein seltsames Wort, das wörtlich übersetzt heißt: „Bei dem Herrn Herrn sind die Ausgänge des Todes.“ Da liegt ein ganz großes Bild zugrunde: wir sehen gleichsam ein riesiges, unheimliches Gewölbe des Todes. Alle Wege der Menschen führen

dorthin. Der Tod sammelt sie alle ein. Aber nun steht da einer, mitten in dem Totengewölbe. Der eine Tür aufgebrochen nach der anderen Seite. Diese Tür führt hinein ins Leben, in das himmlische Jerusalem, zum Vater, der alle Tränen von den Angesichtern wischt. Dieser Eine ist Jesus. „Bei dem Herrn sind die Ausgänge des Todes.“

Das sagt uns das zerbrochene Siegel.

3. Das Siegel des Teufels.

Wir Christen wissen, dass das, was die Zeitungen berichten und was unsere Augen sehen, nur immer eine Seite des Geschehens ist. Hinter den Kulissen des Vordergründigen sind die eigentlichen Mächte am Werk. Wir wissen, dass es ein Teufel gibt. Und teuflische Dinge in der Welt! Davon hat unsere Generation einen starken Eindruck bekommen. In dem Tun der Hohenpriester, des Judas und Pilatus geschahen auch offenbar teuflische Dinge. Und als der römische Beamte Jesu Grabplatte versiegelte, stand der Fürst der Finsternis hinter ihm und setzte sein unheimliches Siegel auf dieses Werk. Es ist mir, als hörte ich ihn sagen: „Schluss mit Jesus! Ich bin der Gott dieser Welt.“

Kommt euch diese Behauptung ungeheuerlich vor? Nun, ich habe bei manchen Menschen den Eindruck gehabt, als habe der Teufel ihre Herzen so versiegelt, wie dieses Grab.

Da ist ein Herz, das von der Not der Zeit so gefesselt wird, dass es sich nicht mehr darüber erheben kann. Das hat der Teufel schließlich im Sorgengeist versiegelt.

Da ist ein anderes Herz, das nicht darüber kommen kann, dass der Sohn oder der Mann aus dem Kriege nicht wiederkam. Oh ja, der Teufel kann ein Herz in unstillbarem Jammer binden und versiegeln.

Oder da ist ein Herz an eine bestimmte böse Sache gebunden, an irgend eine Leidenschaft. Man hat gute Vorsätze gehabt – sie zerbrachen. Man hat gekämpft – und man unterlag. O, der Teufel kann ein Herz unheimlich fesseln und versiegeln.

Und mit Schwermut und Unglauben und Verzweiflung kann der Teufel ein Herz versiegeln.

Wie Jesu Grab! Aber – nun seht doch hin! Das Siegel liegt am Ostermorgen zerbrochen. Auch das satanische! Jesus sprengt die Siegel der Hölle.

Jawohl, das ist die unerhörte, große Osterbotschaft: Jesus sprengt die Siegel der Hölle.

Oh, nun lasst uns glauben und jauchzen und danken dem starken Überwinder.

Amen

XIII.

Engelsbotschaft.

Matthäus 28,5.6

Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, dass ihr Jesum den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht hier: er ist auferstanden, wie er gesagt hat.

Es wird wohl manchen von uns in den vergangenen Jahren so ergangen sein, dass wir sehr eindrücklich spürten, wie nahe die unsichtbare Welt uns umgibt. Es ist nur eine dünne Wand, die uns von ihr trennt. Und manchmal wird diese Wand so dünn, dass man geradezu hindurchsieht. So erging es mir kürzlich, als ich in einem Kreis bewusst gottloser Leute das Evangelium bezeugte. Da stieß ich auf eine solche Finsternis, dass ich gar nicht mehr die jungen Leute sah, sondern hinter ihnen das unheimliche Gesicht des Fürsten der Finsternis.

Umgekehrt aber auch kennen Christen Stunden, wo ihr Herr sie in besonderer Weise Seine herrliche Gegenwart spüren lässt; oder wo sie es geradezu fühlen, wie Seine heiligen Engel beschirmend um sie her sind.

Das nun gibt den Ostergeschichten den wundersamen Glanz, dass hier diese Wand vor der unsichtbaren Welt so dünn wurde, dass sie manchmal richtig zerriss.

So geschah es, dass in der Frühe des Morgens die zwei Marien am Grabe Jesu auf den Engel des Herrn stießen; und dass der mit ihnen redete.

Ob dies Wort des Engels wohl noch für uns Bedeutung hat?

1. Ein tröstlicher Zuspruch – den die meisten gar nicht brauchen.

„Fürchtet euch nicht!“ beginnt der Engel seine Rede. Das ist ein schönes Wort! Aber als ich anfing, es für uns auszulegen, da entdeckte ich mit Bestürzung: Es gibt nur ganz wenig Menschen, die dies schöne Wort richtig hören können.

„Fürchtet euch nicht!“ Gewiss! Das Wörtlein scheint sehr aktuell zu sein. Denn die Furcht regiert in unsern Tagen alle Herzen. Die Furcht ist die heimliche Königin. Wie eine dunkle, drückende Wolke liegt es über der Welt.

Was fürchten wir denn? Eigentlich alles. Die Zukunft, die Weltmächte, die Bosheit der Menschen, Krankheit, Geldsorgen, den Tod . . . Die Philosophen unsrer Zeit, haben schon recht, wenn sie sagen: Der Mensch unsrer Zeit hat nicht Angst vor irgend etwas Bestimmtem; ihn hat vielmehr die große, unerklärliche Weltangst befallen.

Nur – und das ist so schrecklich! – nur eine einzige Furcht haben wir verloren: Die Furcht vor Gott. Und das wäre doch die einzige Furcht, die wir haben sollten! Die Bibel spricht fast auf jeder Seite davon, dass Gott schrecklich ist. Und sie zeigt uns Menschen, die Angst vor Gott haben.

Kierkegaard schreibt einmal sehr wichtig über diesen Punkt. Da spricht er davon, dass Luther in seiner schrecklichen Angst vor dem Zorne Gottes durch den Römerbrief zum Kreuze Jesu fand. Und da hörte sein geängstetes Gewissen: „Fürchte dich nicht! Hier ist der, der dich mit Gott versöhnt.“ Dazu sagt Kierkegaard: „Das Evangelium ist eine Beruhigung für geängstete Gewissen. Aber wie nun, wenn die Voraussetzung, das geängstete Gewissen, fehlt?“

Die Lage ist also etwa so: Stellen wir uns drei konzentrische Kreise vor! Im äußersten Kreis sind die Normalmenschen unsrer Zeit, die jede Furcht vor Gott verlernt haben. Denen gilt die Botschaft nicht: „Fürchtet euch nicht.“ Im nächst inneren Kreise kommt man in die Zone Gottes. Da erkennt man, dass Er die Sünde hasst, „dass er Leib und Seele verderben kann in die Hölle.“ Nun gerät das Gewissen in Angst und Not, und daraufhin erst hört man aus dem innersten Kreise die liebevolle Botschaft: „Fürchte dich nicht!“ In diesem innersten Kreise befindet man sich in der Zone des Evangeliums. Da ist alle Furcht zu Ende, weil man durch Jesu Blut Frieden mit Gott und Vergebung der Sünden hat.

Also: Man muss durch die zweite Zone der Furcht hindurch, wenn man das Engelswort hören will: „Fürchtet euch nicht!“

Nun könnte ich diesen Teil abbrechen. Und doch – ich muss den Menschen im äußersten Kreis noch etwas sagen. Die Frauen unsrer Geschichte erlebten lauter unerklärliche Dinge. Und das machte sie erschrecken. So geht es den modernen Menschen mit dem Evangelium. Sie wollen sich lieber gar nicht ernstlich damit einlassen, weil sie sich sagen: „Das ist alles so schwer zu verstehen, und das hat alles Konsequenzen für mein Leben. Ich bleibe lieber davon und überlasse das Christentum den Pfarrern.“ Kürzlich kündigte ich einigen Jungbergleuten an: „Ich soll Euch einen Vortrag halten über Liebe und Ehe. Werdet Ihr kommen?“ Da erwiderte sofort einer: „Wenn Sie nur darüber sprechen, kommen wir. Aber wenn Sie über Gott und solche Sachen reden wollen, dann bleiben wir lieber weg.“ Furcht vor dem Christentum!

Solchen Leuten sagt der Engel: „Fürchte dich nicht. Sieh dir nur genau das leere Grab an. Und das Kreuz Jesu. Du wirst es schon bald verstehen. Und du wirst merken, dass es dich nicht ärmer, sondern reicher macht; dass es dich nicht unglücklich, sondern sehr, sehr glücklich macht!“

2. Eine schreckliche Feststellung – die fast überholt ist.

„Er – nämlich Jesus – ist nicht hier!“ sagt der Engel am Grabe. Nun wissen wir doch, dass Gottes Liebe und Gnade in Jesus zu uns gekommen ist. Dann muss ja ein Ort, wo Er nicht ist, ein gnadenloser, ein schrecklicher Ort sein. Die Hölle wird so sein, dass Verzweifelte Jesus suchen. Und es wird heißen: „Er ist nicht hier.“

Diese erschreckende Feststellung macht der Engel: „Er ist nicht hier.“ Die Kriegsknechte am Grabe haben den Schrecken eines solchen Ortes erfasst.

Gibt es nun heute auch Orte, wo Jesus nicht ist? Nein! Seit der Himmelfahrt gilt es für alle Orte dieser Menschenwelt: „Jesus ist hier!“ Die Bibel nennt Ihn den, der „alles erfüllt.“ Und Tersteegen singt: „Du kannst alles allerorten / nun erfüll'n und nahe sein . . .“

Jesus ist hier! Das sollten wir immer wissen!

Nun fragt vielleicht einer erstaunt: Gilt das denn auch für schreckliche Orte? Etwa für eine Familie, wo nur Krach und Streit herrscht. Oder: Wenn ein paar zusammensitzen und wüst lästern. Oder: Bei einer Karnevalsorgie, wo Alkohol und Unzucht die Sinne verwirren. Sollte da Jesus sein?!

Ja, auch da ist Jesus. Aber Er weint, wie einst über Jerusalem. Und das Herz bricht Ihm vor Jammer und Mitleid. Und Er wartet und ruft, ob man nicht heimkehren will. Ja, das ist groß, dass da Jesus ist.

Und doch – für einen einzigen Bezirk gilt das Wort des Engels noch heute. Es gibt eine Stelle, von der es heißen muss: „Er ist nicht hier.“ Und das kann ein Menschenherz sein. Solch ein Herz ist dann schon ein Stück Hölle. Denn wo Jesus nicht ist, ist es gnadenlos, friedelos, da ist es schrecklich.

Darum ist Tersteegens Lied, das ich eben zitierte, so wichtig: „Du kannst alles allerorten / nun erfülln und nahe sein. / Meines armen Herzens Pforten / stell ich offen, komm herein! / Komm, du König aller Ehren / du wollst auch bei mir einkehren; / ewig in mir leb und wohn / als in deinem Himmelsthron!“

3. Eine durchdringende Mahnung – die nur Christen trifft.

Der Engel sagt: „Er ist auferstanden – wie er gesagt hat.“ „Wie er gesagt hat!“ Das heißt doch: „Ihr lieben Frauen hättet das Kreuz und die Auferstehung besser verstanden, wenn ihr Jesus richtig zugehört hättet und Ihn ernster genommen hättet.“

Das ist allerdings ein durchdringender Vorwurf: „Ihr habt euren Heiland und Seine Verheißungen nicht ganz ernst genommen.“ Ich vermute, dass dieser Vorwurf viele von uns trifft.

Wenn ich sehe, wie die Welt jeden Hanswurst, der irgend etwas schreibt oder der öffentlich spricht, todernst nimmt, dann ist es beschämend, wie wenig wir Jesus und Seine Verheißungen ernst nehmen. Auf einer Jugenddiskussion sagte vor kurzem spöttisch ein junger Mann: „Die Christen glauben doch nur Sonntagvormittag. Im übrigen steht ihr Leben unter andern Gesetzen.“ Ist das wahr? Lasst uns von heute an Jesus, Seine Erlösung, Sein Leben, Seine Verheißungen ganz ernst nehmen! Wie verklärt wird unser Leben werden!

Amen

XIV.

„Maria!“

Johannes 20,16a

Maria!

Nun werdet ihr wahrscheinlich den Kopf schütteln über diesen mehr als kurzen Text. Ein Text, der nur aus einem einzigen Wort besteht!

Aber ihr müsst bedenken, dass dies Wort aus dem Munde des Sohnes Gottes kommt. Und wenn Er, unser Herr, ein einziges Wort sagt, ist dies ein Wort inhaltsreicher, als wenn Menschen eine sechsstündige Rede halten.

Wir wollen uns kurz die Situation vergegenwärtigen, in der Er dies Wort sprach: Es war am Morgen des Auferstehungstages. Mehrere Frauen und zwei der Jünger Jesu waren schon beim Grabe gewesen und hatten mit Schrecken festgestellt, dass dies Grab leer war. In großer Unruhe waren sie wieder nach Hause geeilt. Nur die Maria Magdalena war zurückgeblieben. Weinend stand sie an diesem herrlichen Morgen vor dem leeren Grab.

Auf einmal sah sie zwei Engel. Aber was diese herrlichen Gottesboten sagten, ging gar nicht in das Herz dieser verzweifelten Frau ein.

Dann hört sie Schritte. Eine Männerstimme fragt: „Was weinst du?“ Sie meint, es sei der Gärtner: „Hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast.“ Da sagt der Mann nur: „Maria!“ Dieser Ruf trifft sie wie ein Blitz. Sie fährt herum und erkennt den auferstandenen Herrn Jesus. Jauchzend sinkt sie vor Ihm nieder: „Rabbuni!“ d. h. „Mein Herr!“

In dieser Geschichte also steht unser kurzer Text. Wir überschreiben ihn und die Predigt:

Jesus ruft einen Namen

1. So persönlich geht es im Reiche Gottes zu.

Ein Politiker redet seine Leute an: „Volksgenossen!“ oder: „Parteigenossen!“ Ein Wissenschaftler beginnt einen Vortrag: „Meine Damen und Herren!“ Der Pfarrer grüßt bei seiner Predigt die Hörer: „Liebe Gemeinde!“ Aber wenn der König aller Könige zu den Seinen spricht, dann sagt Er nicht: „Liebe Jünger!“ sondern Er sieht sie voll an und nennt sie bei Namen: „Maria“ und „Simon“ und „Judas“ und „Saul,“ oder wie wir nun heißen. Er spricht uns an.

So ist das mit Jesus: Entweder hören wir uns ganz persönlich von Ihm angesprochen, oder wir hören gar nichts von Ihm.

Das ist für unsere Zeit befremdlich. Denn das eigentliche Wesen unsrer Zeit ist, dass es immer mehr den Massenmenschen schafft. Darüber ist genug gesagt und geschrieben worden, ohne dass man es aufhalten könnte. Aber manchmal erschreckt es einen, wie sehr der Mensch von heute zum Massenmenschen geworden ist. Kürzlich sagte ich zu einem Jungen: „Warum kommst du nicht mehr in den Jugendkreis?“ Antwort: „Wenn die andern nicht gehen, gehe ich auch nicht.“ – „Aber wenn nun die andern kommen?“ – „Dann komme ich auch wieder.“

Der Mensch geht auf in der Masse. Es gibt nur noch Volksgeschichte oder Parteigeschichte.

Ganz anders ist es im Reiche Gottes. Da hat jedes seine eigene Geschichte mit dem Herrn Jesus, eine Geschichte, die voll ist mit Rufen und Gerufenwerden, mit Tränen und Jubel, mit Zerbrechen und Begnadigtwerden. Ich muss euch fragen: Habt ihr in eurem Leben eure Geschichte mit Jesus?

Dass Jesus so persönlich mit den Seinen verkehrt, ist herrlich. Die Bibel spricht viel davon. Da rühmt der Gottesmann Moses als Größtes, dass der Herr zu ihm sagte: „Ich kenne dich mit Namen, und du hast Gnade vor meinen Augen gefunden.“ Und die Kinder Korah trösteten sich: „Er kennt ja unsres Herzens Grund.“ Ja, zu Jeremia sagt der Herr: „Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete.“ Der Herr weiß um deine Traurigkeit, deine Tränen, deine Nöte, deine Verirrungen, deine Kämpfe. Ich verstehe den Jubel in dem Kinderlied von dem guten Hirten, „. . . der mich liebet, der mich kennt; und bei meinem Namen nennt.“

Dass wir doch das ganze Evangelium so persönlich fassen wollten! Wenn du bekennst: „Jesus starb für die Welt,“ so ist das wohl richtig. Und doch – so hast du noch nicht alles verstanden. Wenn du aber nun sagen lernst: „Jesus starb für mich und meine Sünde,“ dann hast du es recht begriffen.

2. *Der Ruf ist eine Zurechtbringung.*

Die Kenner der Bibel wissen, dass die Maria Magdalena eine Frau war, die der Herr Jesus aus dunklen, dämonischen Bindungen herausgeholt hatte. Wir verstehen, dass sie sich ein Leben ohne Jesus einfach nicht mehr vorstellen konnte. Darum hatte der Tod Jesu diese Frau im tiefsten getroffen. Sie verstand ja leider noch gar nichts von der Heilsbedeutung des Kreuzes. Sie fühlte sich nur ganz verlassen und preisgegeben allen Finsternissen. Völlig verzweifelt weinte sie dort vor dem Grabe.

Und da traf sie der Ruf Jesu: „Maria!“ Was bedeutete dieser Ruf? Wir wollen es uns klar machen an einer Geschichte aus dem Alten Bund. Das Volk Gottes lagerte am Berge Horeb. Der Herr hatte den Anführer des Volkes auf den Berg gerufen, wo Moses 40 Tage verblieb. In diesen 40 Tagen nun verließ das Volk seinen Gott. Sie machten sich ein goldenes Kalb und erklärten dies zu ihrem Gott. Es wurde ein großes Götzenfest gefeiert.

Da hinein kam nun der gewaltige Moses bei seiner Rückkehr vom Berge. In heiligem Zorn trat er in das Tor des Lagers und rief mit lauter Stimme in den Tumult hinein: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört!“ Da sonderten sich die ab, die ihrem Herzen nach in den götzendienerischen Haufen gar nicht hineingehörten.

So ähnlich erscheint mir dieser Ruf Jesu an Maria. „Her zu mir!“ sagt der Herr. Da mahnt Er sie gleichsam – und auch uns: „O Maria, was machst denn du unter den Weinenden und Ratlosen? Du hast doch einen lebendigen Heiland! Her zu mir, Maria! – Was fürchtest denn du wie die Heiden die Dämonen und die Finsternisse der Welt? Fürchte dich nicht! Denn ich habe dich erlöst! Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein! Darum: Her zu mir! – O Maria! Lass die gottlosen Kriegsknechte und den Pilatus erschrecken! Lass die Welt in ihren Zerstreuungen und Friedelosigkeiten umgetrieben werden. Du aber, Maria, gehörst zu mir, in die Welt Gottes und der Freiheit und der Reinheit und des Friedens. Her zu mir, du gehörst dem Herrn an!“

So, genau so ruft Jesus auch uns: „Her zu mir!“ O dass wir doch diesen zurechtbringenden Ruf hören wollten! Warum sind wir noch so gefangen im Wesen dieser Welt, wo doch Jesus uns zum Eigentum Gottes erkaufte hat? „Der Fürst meines Friedens ist nahe / sein Antlitz ruht strahlend auf mir. / O horch seiner Stimme, die ruft: / Den Frieden verleihe ich dir . . .“

3. *Ein Ruf der Liebe.*

Ich habe in der Eisenbahn manchmal Leute beobachtet, die zwar zusammen reisten, aber doch schweigend beieinander saßen. Sie hatten sich nichts zu sagen, weil sie zu dumm oder zu verschieden waren. Ebenso können vielleicht Menschen, die eng verbunden sind, etwa Freunde oder ein Liebespaar, schweigend zusammen sein. Aber das ist nicht ein Schweigen der Leere. Sondern man versteht sich so völlig, dass Worte unnötig sind. Es genügt, dass so ein Liebender seine Braut mit Namen nennt. Dieser Ruf sagt dann alles.

So ist Jesu Ruf. Die Bibel braucht ja das Bild vom Bräutigam, um Sein Verhältnis zu den Seinen zu beschreiben. Als Jesus „Maria“ rief, lag in diesem Ruf Seine völlige Liebe; die Liebe, die Ihn aus der ewigen Welt zu uns trieb; die Liebe, die Ihn an das Kreuz brachte. Wenn wir Jesu Ruf an unsrer Seele spüren, dann ist in diesem Anruf die ganze Gottesliebe enthalten. Und darum ist Sein Ruf die höchste Beglückung.

Und noch eins: Als Jesus die Maria rief, weckte dieser Anruf Erinnerungen an früheres Rufen und Erretten. In diesem Augenblick stand alles vor Maria auf, was sie mit Jesus erlebt hatte. So weckt dieser Liebesruf die entschlafende Seele zu neuem Leben. – Es sind manche hier, die haben mit Jesus früher etwas erlebt. Es ist halb vergessen. Nun ruft Er dich wieder. Da soll alles wieder aufwachen. Das innere Leben bekommt neuen Atem. Und du rufst erfreut: „Rabbuni!“

Amen

XV.

Seltsame Prediger.

Matthäus 28,11

Da sie aber hingingen, siehe, da kamen etliche von den Hütern in die Stadt und verkündigten den Hohenpriestern alles, was geschehen war.

Das war eine Aufregung in Jerusalem an jenem ersten Ostermorgen! Von Mund zu Mund flog die aufregende Kunde: „Jesus, der vor drei Tagen Gekreuzigte, ist von den Toten erstanden!“

Die Berichte des Neuen Testaments zeigen uns, dass mancherlei Boten diese Nachricht weitertrugen: Jünger und himmlische Engel und einfache Frauen. Man muss schon sagen, dass da ein merkwürdiges Sammelsurium von Evangeliumsverkündern geschäftig war. Die seltsamsten aber waren ohne Zweifel doch die, von denen unser heutiger Text spricht: Die römischen Legionäre!

Es waren sicher rohe Gesellen, diese Landsknechte, die der Pilatus dort als Wache am Grabe Jesu postiert hatte. Es waren Männer, die weder Gott noch den Teufel, weder Tod noch Gefahr scheuten. Bestimmt hätte keine Kirchenleitung diese Kerle als Prediger des Evangeliums zugelassen. Und doch veranstalteten sie nun eine Evangelisationsversammlung und verkündeten den grimmigsten Feinden Jesu die frohe Osterbotschaft: „Christ ist erstanden von der Marter alle . . .“

Seltsame Osterboten

1. Sie machen es großartig.

„Sie verkündigten, was geschehen war.“ Was war denn geschehen?

Der Heiland war am Kreuz gestorben. Aber Seine Feinde hatten solche Furcht vor Ihm, dass auch der Tote sie beunruhigte. Und so veranlassten sie den Chef der römischen Militärregierung, Sein Felsengrab bewachen zu lassen.

Die Soldaten, die dazu kommandiert wurden, haben sicher gesagt: „Das ist ein gutes Druckkommando!“ Sie ahnten ja nicht, was nun kam.

In der Frühe des dritten Tages „geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab und wälzte den Stein von dem Tor des Grabes. Seine Gestalt war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie Schnee. Die Hüter aber erschrakten vor Furcht und wurden, als wären sie tot.“

Als sie wider zu sich kamen, war das Grab leer, und ringsum herrschte eine unheimliche Stille. Da ließen sie alles stehen und liegen, rannten in die Stadt hinein und „verkündeten den Hohenpriestern alles, was geschehen war.“

„Sie verkündeten, was geschehen war.“ Das war eine christliche Predigt wie sie sein soll! Wir Prediger haben nicht die Aufgabe, Zeitmeinungen zu traktieren. Es ist nicht unser Amt, religiöse Erhebung zu vermitteln. Wir haben auch nicht den Auftrag, einen Kultus zu pflegen oder Volkserziehung zu betreiben. Wir sollen vielmehr verkündigen, was „geschehen ist,“ was Gott zu unserm Heil und zur Errettung von Sündern getan hat. So haben es die Apostel am ersten Pfingsttag gehalten. Da sagten ihre Zuhörer: „Wir hören sie die großen Taten Gottes reden.“

Wie wichtig ist das! Es handelt sich im Evangelium nicht um menschliche Meinungen, nicht um eine Weltanschauung, nicht um religiöse Gefühle, sondern um Ereignisse, die geschehen sind, um große Taten Gottes. Auf diesen Taten Gottes beruht mein Heil und meine Seligkeit.

Einst bezeugte ich einem jungen Arbeiter das Evangelium. Da unterbrach der mich und sagte: „Lassen Sie mich in Ruhe mit frommen Worten! Bei mir gilt nur ein Faktum!“ „Sie sind mein Mann!“ rief ich begeistert. „Hören Sie zu! Dass der Sohn Gottes in diese verfluchte Welt kam und unser Bruder wurde – das ist das erste Faktum. Dass Er für uns Sünder starb, ist das zweite Faktum. Dass Er von den Toten auferstand, ist das dritte, dass Er auffuhr zur Rechten des Vaters ist das vierte. Und wenn Er in Herrlichkeit wiederkommt, werden wir das fünfte Faktum haben.“

O, dass ich predigte wie die rauen Kriegsknechte „alles, was geschehen ist!“

2. Sie haben kümmerliche Hörer.

Das war eine Versammlung, wie sie kaum noch einmal vorkommt. Da standen heidnische, gottlose Krieger und berichteten: „Es war schrecklich, als die Wand zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt einstürzte, wie der Engel heranbrauste und das Grab aufriss. Und nun ist es nicht zu leugnen: Der Jesus, den wir getötet haben, lebt!“

Und vor diesen Verkündern saßen als erschrockene Hörer Hohepriester und Schriftgelehrte. Sollten die nicht aufspringen und jubeln: „Solange haben wir von Gott geredet. Nun tut Gott etwas! Er spricht gewaltig! Kommt, lasst uns anbeten!“ – Oder müssten sie nicht in die Knie sinken und zitternd beten: „O Gott! Wir sind so entsetzlich schuldig geworden! Wir haben Deinen Gesalbten getötet! O Du, der Du Ihn erweckt hast, Du kannst auch unsre toten und verkalkten Herzen erwecken! Herr, gehe nicht ins Gericht mit uns! Schenke uns Gnade! Gnade!!“

Ja, so müsste man es erwarten. Aber – nichts dergleichen. Sie berufen einen Rat und erklären: „Das darf nicht sein! Es passt nicht in unser Weltbild – also kann es auch nicht sein! Es ist ein Kurzschluss dieser primitiven Soldaten! So geht es nicht! Also leugnen wir es!“

Da zeigt sich das Menschenherz, wie es wirklich ist. Schweigt Gott, dann ist es nicht recht. Redet Er gewaltig durch Seinen Sohn, dann ist's erst recht nicht recht. Die Menschen sagen: Wir können nicht glauben! Aber diese Hohenpriester zeigen den wirklichen Beweggrund: Man will nicht glauben.

Warum wollten sie nicht? Weil sie dann als schreckliche Sünder dagestanden hätten. Das ist es! Man lehnt das Evangelium ab, weil es uns zu verlorenen Sündern macht, die nichts zu rühmen haben.

Und sie wollten die Auferstehung nicht, weil sie dann den ganzen Kurs ihres Lebens hätten ändern müssen. So ist es mit dem Unglauben: Man bringt tausend Gründe gegen das Evangelium vor. Und es gibt doch nur einen einzigen: „Ich will mich nicht von meiner Sünde weg bekehren. Ich will mein Leben nicht ändern. Ich will ja im Ernst Gott gar nicht!“

Gott bewahre uns vor dieser Verstockung der Gewissen! Wir wollen uns von Ihm unsere Herzen erweichen lassen! Wir wollen getrost als Sünder erfunden werden! Denn wir dürfen es ja im Glauben ergreifen: Jesus – der Gekreuzigte und Lebendige – ist mein Erretter.

3. Es geht traurig mit ihnen aus.

Über den Schluss der Geschichte berichtet die Bibel: „Sie gaben den Kriegsknechten Geld genug und sprachen: Saget: Seine Jünger kamen des Nachts und stahlen den Leichnam, während wir schliefen. Und so es würde auskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn stillen und schaffen, dass ihr sicher seid.“

So geschah es. Und nun suche ich mir das Weitere vorzustellen. Die Jünger Jesu predigten die Auferstehung. Es gab Aufsehen in Jerusalem. Viele kamen zum Glauben. Der Hoherat suchte die Apostel zum Schweigen zu bringen. Eine Verfolgung brach über die Gemeinde herein. So berichtet die Apostelgeschichte.

Und da waren nun diese Soldaten. Wie oft mag man sie gefragt haben: „Wie war es denn nun?“ Dann werden sie gelacht und gesagt haben: „Jesus? Der ist natürlich tot!“ Aber dabei zuckten ihre Lippen. Denn sie wussten es besser!

Das ist schrecklich! Menschen, die ein Leben lang gegen ihre Erkenntnis und ihr Gewissen leben!

Aber ich fürchte – es gibt auch unter uns solche. Sie wissen, dass Jesus lebt – aber sie gehören Ihm nicht. Sie wissen, dass ihr Weg Sünde ist – aber sie wollen nicht Gott gehorsam werden. Sie wissen: Jesus macht alles neu. Aber sie wollen das gar nicht.

Wie anders die Jünger und die Frauen! Sie hören die Botschaft, glauben von Herzen und bekennen: „Wem anders sollt ich mich ergeben, o König, der am Kreuz verblich . . .“ Das ist der einzig mögliche Weg.

Amen

XVI.

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.

Johannes 20,2

Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Karfreitag ist ein ganz klarer Feiertag. Da steht das Kreuz Jesu als Zeichen des Heils. Die einen nehmen es im Glauben an. Die andern verwerfen es. Da ist alles klar.

Ganz anders steht es mit dem Osterfest. Das ist ein Tag großer Verwirrung. Das fängt schon bei den Kindern an, die nicht begreifen können, wie ein Hase Eier legen kann. Und bei den Großen geht's weiter. Den einen ist Ostern das altgermanische Fest der Ostara. Den andern bedeutet es den Beginn des Frühlings. Wieder andre bringen das Fest wohl mit Jesus in Verbindung. Aber da geht die Verwirrung erst recht an. War das Grab nun eigentlich leer? Oder handelt es sich hier nur um eine Glaubensbotschaft der Jünger? Oder ist das Ganze überhaupt nur symbolisch zu verstehen?

Verwirrung an Ostern!

Nun, es war schon immer so. Unser Text berichtet uns von der großen Verwirrung am ersten Ostermorgen. Aber dann weiter davon, wie eine große Klarheit in diese Verwirrung kam. Auch wir brauchen solch eine Klarheit notwendig. Darum wollen wir heute morgen sprechen über

Verwirrung am Ostermorgen und ihre Entwirrung

Wir wollen dabei ausgehen von den verwirrten Worten der Maria Magdalena, welche die erste Osterkunde brachte.

1. „Sie haben den Herrn weggenommen . . .“

Da saßen am Ostermorgen in aller Frühe der alte Petrus und der junge Johannes hinter verschlossenen Türen „aus Furcht vor den Juden.“ Auf einmal klopfte es. Die beiden fuhren erschreckt zusammen. Aber dann hörten sie die bekannte Stimme der Maria Magdalena. Als sie erstaunt geöffnet hatten, berichtete die fassungslos: „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe . . .“ Die Jünger wussten sofort, um wen es sich handelte. Offenbar war diese Maria schon im Morgengrauen dort gewesen, wohin auch ihre Gedanken unablässig wanderten – im Garten des Joseph von Arimathia, am Grabe Jesu.

Eine aufregende Nachricht! „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe!“ Wie mag Petrus aufgefahren sein!

Aber diese Nachricht zeigt nur die Verwirrung des Ostermorgens; denn sie war falsch.

Ich möchte ein zweites Bibelwort hinzunehmen, einen Satz aus der Pfingstpredigt des Petrus. Das klingt ähnlich – aber da ist's richtig gesagt: „Gott hat Jesum auferweckt.“ Nicht „sie“ die Feinde – sondern Gott. Der starke Gott hat es getan. Das ist die Entwirrung der Osterverwirrung: Gott hat Jesum von den Toten auferweckt. Wie wichtig ist das!

Es kann sein, dass uns in all der Armseligkeit unsrer Zeit eine heiße Sehnsucht überkommt, irgendwo etwas Deutliches zu sehen von der Macht Gottes. Wo ist Sein starker Arm? Da schaut man auf Christenleute und denkt: Vielleicht sieht man an ihrem Leben etwas von Gottes Macht. Aber – man wird nur enttäuscht. Oder man sucht große Erlebnisse und hofft, etwas zu entdecken von Seinem starken Arm. Wieder kann man da sehr enttäuscht werden.

Ein Herz kann geradezu hungern nach solch einer Offenbarung von Gottes Macht. Und seht! Hier ist sie: „Gott hat Jesus auferweckt!“ Wenn ich sonst nirgendwo etwas von Gott entdeckte – dies genügt mir: Gott hat Jesum von den Toten erweckt!

Wie wichtig ist das für unruhige Gewissen. Die hören die Botschaft: Jesu Blut macht rein von Sünden! Sein Tod versöhnt Sünder mit Gott! Aber solch ein beunruhigtes Gewissen fragt vielleicht misstrauisch: Genügt das wirklich? Ist denn auch für mich und meine große Schuld noch Rettung bei Jesus? Und seht, da gibt die Auferstehung Antwort : Gott hat sich zu diesem Gekreuzigten bekannt. Gott hat Ihn auferweckt und damit Sein Versöhnungsoffer angenommen.

Nun dürfen es alle unruhigen Gewissen als gewiss nehmen: „Jesus starb für mich!“ Die Auferweckung ist Gottes Siegel auf Seine Versöhnung.

2. „wir wissen nicht . . .“

Wir wissen nicht! Wie spricht aus diesem Wort die Verwirrung des Ostermorgens! „Wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben,“ klagt die Maria Magdalena. Und vor ihr sitzen die beiden Jünger, schauen ratlos drein und wissen auch nichts. Welche Verwirrung!

Aber hört denselben Petrus einige Wochen später! Da ist die Verwirrung entwirrt: „Gott hat Jesum auferweckt. Des sind wir alle Zeugen.“ Das hieß ja mit anderen Worten: „Wir wissen ganz gewiss, was mit diesem Jesus los ist.“

„Wir wissen nicht . . .“ Das ist das entscheidende Kennzeichen dieser Welt. Ich las einmal, dass in einem Eisenbahnabteil ein Christ ins Gespräch kam mit einer Dame. Als der Christ seinen Glauben bekannte, sagte die Dame spitz: „Ich habe einen andern Standpunkt. Ich bin ungläubig.“ Der Christ nannte ihr nun einige bekannte christliche Bücher und fragte, ob sie die gelesen hätte. „Nein!“ sagte sie, „so etwas interessiert mich nicht!“ – „Aber dann haben Sie gewiss das Neue Testament durchgelesen?“ – „Nein, ich habe Wichtigeres zu lesen.“ – „Aber Sie erinnern sich doch an den Katechismus!“ – „Nein!“ sagte sie abwehrend. Da meinte der Christ lächelnd: „Sie sollten sich nicht ungläubig nennen, sondern unwissend.“

„Wir wissen nicht . . .“ Das Wort dieser Welt! Man weiß nicht, ob ein Gott ist. Man weiß nicht, wie Er gegen uns gesinnt ist. Man weiß nicht, wer Jesus war. Man weiß nicht,

warum das Gewissen so unruhig ist. Man weiß nicht, was nach dem Tode kommt. Arme Welt!

Ganz anders die Leute, denen die Osterbotschaft entwirrt wurde: Wir wissen, dass Gott Jesum von den Toten erweckt hat. Darum wissen wir auch, dass Gott uns lieb hat. Warum sonst hätte Er Seinen Sohn gegeben? Und dann wissen wir weiter, dass wir verlorene Sünder sind. Sonst hätte ja der Sohn Gottes nicht sterben müssen. Wir wissen aber auch, wie wir errettet werden: Eben durch den Tod Jesu. Was für einen Sinn sollte sonst der Tod Jesu haben, wenn nicht den der Errettung der Verlorenen? Und nun – wohl dem, der gar weiß: Dieser Jesus hat mich als Sein Eigentum angenommen.

So reden Christen, denen Ostern entwirrt ist: Wir wissen! Wir wissen! Wir wissen! Da ist lauter Klarheit und Gewissheit!

3. „ . . . wo sie ihn hingelegt haben.“

Da sieht diese Maria den Leichnam Jesu vor sich, wie er am Karfreitag in das Grab gelegt wurde. Und nun meint sie, diesen willenlosen Leib hätten irgendwelche Leute einfach weggelegt, wie man einen toten Gegenstand weglegt.

Welche Verwirrung! Aber sie ist heute noch da, wenn man den Heiland für so einen toten Gegenstand hält, den man weglegen kann. Vor kurzem erst sagte mir ein junger Mann, man müsse jetzt endlich das Christentum abschaffen, weil es ja versagt habe. Der will Jesus weglegen. Und wie viele haben Ihn aus ihrem Leben weggelegt!

Welche Verwirrung! Die ist entwirrt, als Petrus sagt: „Gott hat ihn auferweckt, des sind wir Zeugen.“ Das heißt ja: Dieser Jesus ist nicht ein willenloser Leichnam, sondern Er ist sehr aktiv. „Er hat uns zu Zeugen gesetzt,“ will Petrus sagen. Dieser Jesus wird nicht einfach weggelegt. Nein! Wenn jemand weggelegt wird, so sind wir es. Und wenn einer weglegt, dann ist Er es.

Und nun fällt mir ein Wort aus dem Propheten Jesaja ein über diese Aktivität des auferstandenen Jesus: „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; Er wird die Lämmer in seine Arme legen und in seinem Busen tragen.“

Das wäre die schönste Osterfeier, wenn wir das mit dem Auferstandenen erlebten, dass Er uns an Sein Heilandsherz legt.

Amen

XVII.

Es ist der Herr.

Johannes 21,7

Da spricht der Jünger, welchen Jesus lieb hatte zu Petrus: Es ist der Herr!

Es war wenige Tage nach der Auferstehung Jesu. Die Morgendämmerung lag über dem See Genezareth. Da trieb ein Fischerboot langsam auf das Ufer zu. In dem Schifflein saßen sieben müde und verzagte Männer. War es zu glauben? Diese sieben Männer waren Jesusjünger, Leute, die um die Auferstehung wussten. Man hätte doch meinen sollen, die wären nun als frohe Osterboten durch die Welt gelaufen. Stattdessen fingen sie Fische. Oder vielmehr – sie fingen keine. Vergeblich hatten sie die ganze Nacht hindurch ihre Netze ausgeworfen.

So verzagt und richtungslos können Jünger Jesu sein, wenn nicht der Heilige Geist ihre Herzen erfüllt.

Als das Schiff sich dem Ufer näherte, stand da im Nebel ein Mann und rief den Männern zu: „Werfe! das Netz zur Rechten des Schiffes!“ Sie gehorchten und – konnten nun das Netz nicht mehr einziehen vor der Menge der Fische.

Das war der Augenblick, in dem der junge Johannes dem Petrus zurief: „Es ist der Herr!“

Diesen Ruf, der in der Morgenstille über die Wasser des Sees schallte, wollen auch wir heute hören

„Es ist der Herr!“

1. Das ist ein Ruf der Freude.

Wenn man die Geschichten des Neuen Testaments liest, wenn man also die Anfänge des Christentums studiert, dann ist einem zumute, als sei man an eine klare, herrliche Quelle gekommen. Leider muss man heute oft den Eindruck haben, dass das Christentum zu einem breiten Strom mit trüben Wassern geworden ist. Es wurden manche Abwässer und Nebenflüsse hineingeleitet. Und die Wasser dieses Stromes müssen allerlei fremde Mühlen treiben.

Seht, dieser Johannes und der Petrus wussten nichts von weltanschaulichen Auseinandersetzungen. Sie wussten nichts von Kirchen mit verschiedenen Konfessionen. Sie wussten nichts von theologischen Fakultäten, Kirchenleitungen, Bischöfen, karitativen Einrichtungen, Hilfswerken und Pastoren.

Sie wussten nur eines: Gott hat Seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt. Wir haben einen Heiland. Und ohne Ihn ist alles schrecklich. Wenn der aber da ist, dann wird unser unruhiges Herz getröstet und erfüllt mit Frieden. Die ersten Christen waren einfach bestimmt von der Freude an Jesus und von der Liebe zu Ihm.

Nun – diese Quelle eines urchristlichen Christenstandes steht auch uns offen. Ich glaube aber, dass die meisten sogenannten Christen das gar nicht mehr wissen, dass wir ganz einfach fröhlich sein dürfen, weil Jesus gekommen ist.

In der letzten Woche hatte ich eine Aussprache mit Bergarbeitern. Es waren junge Männer, die nach furchtbaren Schicksalen jetzt hier im Lagern leben und hart unter Tage arbeiten. Nun war es herzbewegend zu hören, wie diese Burschen sich wund reiben an der Not, Problematik und Ungerechtigkeit der Welt. „Warum lässt Gott das alles zu?“ – „Warum sind die Lebensschicksale so verschieden verteilt?“ – „Warum geht es uns so schlecht?“

Vielleicht haben dieselben Fragen auch die Jünger bewegt. Wir begegnen ihnen hier ja als armen Fischern nach einer vergeblichen Nachtschicht. Diese Fragen werden gar nicht gelöst. Aber sie werden klein vor dem einen: Jesus ist da!

„Es ist der Herr!“ Er wird die Mitte ihres Lebens. Erfüllt mit der Freude an Ihm, können sie weiterleben in der Welt der Ungerechtigkeit.

Das ist Christenstand, dass man Jesus persönlich kennt und sich überschwänglich freut, dass man einen Heiland hat. Dieser Freudenruf geht durch allen Jammer der Jahrtausende: „Es ist der Herr!“

2. Das ist ein Ruf des Erstaunens.

Vor einiger Zeit bin ich auf einer Zeche eingefahren. Als ich aus dem Förderkorb stieg, stand da ein junger Mann und sagte erstaunt: „Ach, der Pastor! Was machen Sie denn hier?!“ Der Mann halte ganz recht: Ein Pfarrer gehört nicht in die Grube. – Aber noch viel weniger gehört der Sohn Gottes zu Menschen, die Sünder sind. Da ist doch der Heilige völlig fehl am Platze.

Und diese Jünger waren wahrhaftig Sünder! Das hat der Petrus schon bei seinem ersten Erlebnis mit Jesus selbst gesagt. Später hatten sie im Garten Gethsemane ihren Heiland verlassen, sie hatten Ihn verleugnet, sie hatten allen Glauben über Bord geworfen.

Da kann man doch verstehen, dass der Johannes sich wundert, dass Jesus nun zu ihnen kommt. So fragt er gleichsam erstaunt: Was macht denn der hier? Es ist ja der Herr Jesus!

Dies Erstaunen kennt jeder, der das Evangelium richtig hört. Richtig hören kann es aber nur einer, der in sich selbst sehr elend geworden ist, weil er immerzu Gottes Urteil über sich im Gewissen spürt. Richtig hören kann es nur einer, der weiß, dass er arm und schuldig vor Gott steht. Einem solchen stockt der Atem, wenn er es auf einmal erfasst: Jesus kommt zu Sündern.

Ich hatte einmal ein großes Erlebnis: Da bezeugte ich einem Jungen Mann das Evangelium. Aber es schien alles vergeblich. Er redete immer so herum, wie er sich bemühe, Gott in der Natur zu finden und ein ordentlicher Mensch zu sein. Schließlich machte ich resigniert Schluss und stand auf. Wie ich schon gehen wollte, ergriff er auf einmal meine Hand und fragte in tiefer Herzensnot: „Meinen Sie wirklich, ich sei nicht zu schlecht für Gott?“

Überrascht blieb ich stehen und antwortete: „Doch, doch! Sie und ich – wir sind zu schlecht für Gott. Gerade darum schickt Er ja Seinen Sohn und nimmt uns in Ihm an. Jesus kommt nur zu Schlechten, die es wissen, dass sie böse sind und die darüber verzweifeln wollen. Ja, zu denen kommt Jesus.

„Es ist der Herr!“ Welches Erstaunen liegt in diesem Schrei: „Zu uns Sündern kommt Er?! Uns Untreue sucht Er?! Wie geht das zu?“ – Hiller singt: „Wo kam dies her / warum geschieht's? / Erbarmung ist's / und weiter nichts.“

3. *Das ist ein Ruf der Anbetung.*

„Es ist der Herr.“ Das Wort „Kurios“ = Herr, das hier im griechischen Text steht, war ohne Zusatz des Namens in der damaligen Zeit reserviert für einen einzigen, nämlich für den römischen Kaiser.

Wenn Johannes gerufen hätte: „Es ist der Herr Christus!“ dann wäre nichts Besonderes darüber zu sagen. Aber bei dem Ausdruck: „Es ist der Herr!“ musste jeder annehmen, der römische Kaiser sei gemeint.

Auf solchen Gedanken kam aber keiner von diesen Jüngern. Für sie gab es nur den einen Herrn, den Sohn Gottes, Jesus.

So war also mit dieser Ausdrucksweise viel gesagt. Es sprach sich hierin aus eine unerhörte Freiheit von den Mächten der Welt. Jawohl, die Hingabe an Jesus bedeutet eine große innere Freiheit. Man kennt Ihn als Herrn der Welt, vor dem alle anderen Mächte ihren Glanz verlieren, wie die Sterne vor der Sonne.

Indem Johannes Jesum ganz einfach „den Herrn“ nennt, räumt er Ihm aber auch die ganze Herrschaft über sein eigenes Leben ein. Ach, das ist so wichtig. Ist Jesus unser Herr? Unser ganzer Christenstand ist doch nichts wert, alles Wissen über Jesus ist belanglos, wenn wir nicht zur völligen Hingabe an Ihn als unsern Herrn kommen. Jesus gab sich ganz für uns am Kreuz. Nun wollen wir Ihm ganz gehören.

„Es ist der Herr!“ Mit diesem Ruf reiht sich Johannes in die Schar der himmlischen Heere ein, die dem Sohne Gottes Anbetung darbringen. Ein herrlicher Stand!

Amen

XVIII.

Eine unerhörte Aufforderung.

1. Thessalonicher 5,17

Betet ohne Unterlass.

Rogate“ heißt der heutige Sonntag. Das heißt: „Betet!“ Wie ein Schrei ist dieser Name. Stellen wir uns einmal vor: In einer Zeche ist Feuer ausgebrochen. Verzweifelt irren die Bergleute durch die Stollen. Überall ist der Weg zum Schacht durch Rauch versperrt. Da kommt aus einem Seitenstollen einer gerannt: „Hierher! Hier ist noch ein Weg!“

So klingt mir dieser Befehl: „Rogate!“

Wir gleichen ja den Leuten im verqualmten Stollen: Menschen stumpf, gierig und gereizt – eine Jugend, die keinen Weg sieht und darum nur sinnlos tanzt oder sich verzweifelt neuen, sinnlosen Ideologien öffnet – ordentliche Bürger, denen der Boden ihrer Existenz unter den Füßen weggezogen worden ist – andere im Ringen mit tausend Schwierigkeiten, überarbeitet und am Ende ihrer Kraft – kurz: Untergangsstimmung!

Da hinein ruft hell dieser Sonntag: „Es gibt nur eine Rettung: Betet!“

Das ist nun allerdings eine unerhörte Aufforderung. Und ganz unmöglich scheint uns die Fassung, die das Neue Testament diesem Befehl gibt: „Betet ohne Unterlass!“

Eine unerhörte Aufforderung

1. Unerhört dem unerleuchteten Sinn.

In den vergangenen Jahren ist eine solche Flut von Spott über das Gebet ergangen, dass jeder überzeugt sein musste: Das Beten ist das unproduktivste und unnützte Geschäft. Nun, dieser Spott ist nicht neu. Schon der Philosoph Fichte sagte einmal verächtlich zu dem frommen Baron Kottwitz, der ein großer Beter war: „Das Kind betet, der Mann will!“

So denken grolle und kleine Geister. Vielleicht geben große und kleine Geister zu, dass jeder mal eine schwache Stunde hat, wo ihn das Beten ankommt. So hat manch einer bei Luftangriffen gebetet. Oder im Gefangenenlager. Aber das hat man wieder abgeschüttelt. Jedenfalls ganz und gar unerträglich, lächerlich und unmöglich erscheint allen dieser Befehl: „Betet ohne Unterlass!“

Zwar: Eins kann ich nicht recht verstehen: Die Heiden rufen ihre Götter mit großem Fleiß an. Ihr unerleuchteter Sinn wendet sich mit erschütterndem Ernst an ihre selbstgemachten Götter. Und die sogenannte Christenheit, die die Offenbarung des himmlischen Vaters in Jesus Christus kennt, findet das Gebet albern und lächerlich! Daran kann uns blitzartig aufgehen, welch eine Verödung und Verwüstung das diesseitige, materialistische Denken, das überhaupt keine Beziehung zu den jenseitigen Dingen mehr hat, im Abendland angerichtet hat.

Warum also erscheint dem unerleuchteten Sinn der Befehl: „Betet ohne Unterlass“ so übertrieben und lächerlich? Weil er keine Ahnung hat von der Wirklichkeit des lebendigen Gottes. Die Brücken zu Gott sind abgebrochen. Wenn man beim Wandern eine Stadt hinter sich gelassen hat, sieht man sie noch lange am Horizont. Immer kleiner wird sie, und schließlich kommt der Augenblick, wo die Stadt am Horizont versunken ist. So ist Gott für den Menschen unsrer Tage versunken. Und der Mensch marschiert weiter in die Gottesferne hinein.

Vielleicht packt ihn manchmal selber ein Grauen. Da möchte er wohl nochmal zu Gott rufen. Aber – er kann es nicht mehr. Das ist nämlich das Unheimliche: Man kann die Fähigkeit zum Gebet verlieren. Und nun kann der Mensch „ohne Unterlass“ mit anderen Menschen reden. Er kann „ohne Unterlass“ das Radio in sein Ohr tönen lassen. Aber – dass man „ohne Unterlass“ mit dem lebendigen Gott im Gespräch ist – das erscheint ihm als Wahnsinn und religiöse Überspanntheit.

2. Unerhört dem trägen Gemüt.

Warum gehen wir noch in die Kirche? Warum hören wir eine Predigt an? Weil wir den Unheilsmarsch in die Gottesferne nicht mitmachen wollen. Und darum erscheint uns der Befehl „Betet ohne Unterlass“ nicht so unsinnig wie den unerleuchteten Menschen.

Aber – beten wir ohne Unterlass? Nein! Warum nicht? Ja, warum nicht? Es gibt mancherlei Gründe dafür:

Gebet – das erfordert ein Stehen vor Gott, Sammlung, Stille. Und dazu können wir uns so oft nicht aufraffen. O diese furchtbare Trägheit unsres Gemüts!

Vielleicht geht es uns auch wie jenem Mann, der mit seinem Freund auf einer Wanderung auf's Gebet zu sprechen kam. „Ja,“ sagte er, „ich habe wirklich keine Zeit zu gesammeltem Beten. Du weißt, wie mir die Arbeit auf den Nägeln brennt.“ Da kamen sie an einer Wiese vorüber, wo Heu gemäht wurde. Gerade hielt ein Schnitter ein und dengelte seine Sense. „Nun sieh nur,“ sagte der Freund, „denen brennt die Arbeit auf den Nägeln. Und nun halten die Narren ein und streichen ihre Sensen!“ Der andre, der so wenig Zeit hatte, lachte: „Wenn sie das nicht täten, könnten sie bald nicht mehr weiterschneiden. Was sie beim Dengeln an Zeit verlieren, holen sie mit der geschärften Sense doppelt wieder ein.“ Da erwidert der Freund: „Sieh, so ist es beim Gebet. Die Zeit, die man scheinbar beim Gebet verliert, gewinnt man wieder dadurch, dass die Arbeit nun doppelt gesegnet ist.“

„Betet ohne Unterlass.“ Ich will euch noch einen Grund nennen, warum es bei uns dazu so oft nicht kommt: Ich hatte mit meinem Auto vor kurzem eine weite und eilige Fahrt zu machen. Auf einmal streikte der Motor. Das heißt: Der Wagen fuhr noch, aber ohne den rechten Schwung. Ich musste beim Gasgeben richtig pumpen. An einer

Werkstatt hielt ich an. Sofort hatte der Fachmann den Schaden entdeckt. Eine ganz kleine Fluse – man sah sie kaum – hatte den Vergaser verstopft.

Es kann eine Kleinigkeit sein, die in unserm Leben nicht stimmt, wo wir gegen das Gewissen leben, wo wir Gott nicht gehorchen. Dann kommt's wohl noch zu ein bisschen Beten . Aber das „Beten ohne Unterlass,“ das Leben mit Gott und aus Gott und in Gott hört auf.

So will nun dies Wort „Betel ohne Unterlass“ auch uns geistlich trägen Christenleute erschüttern und aufstören.

3. Unerhört für das zagende Herz.

„Betet ohne Unterlass!“ Das Wort hätte Paulus nie und nimmer schreiben können, wenn er nichts vom Kreuze Jesu Christi gewusst hätte.

Beten ohne Unterlass – das heißt ja, immer vor dem heiligen Gott stehen. Wenn wir nur in Seine Nähe kommen, wacht das Gewissen auf und sagt erschrocken: „Wie kann ich mit meiner großen Schuld ohne Unterlass beten und Ihn angehen mit meinen Anliegen?“ Meine Freunde! Richtig und erhörlich beten kann man nur, wenn man sich im Geist unter Jesu Kreuz stellt. Da ist Versöhnung. Da ist Vergebung für Sünder. Gekleidet in die Gerechtigkeit, die Jesus mir am Kreuz erworben hat, darf ich es wagen, zum heiligen Gott zu beten.

„Aber – ohne Unterlass?“ fragt das verzagte Gemüt. Als ich neulich zum dritten mal in einer Stunde auf einem städtischen Büro erschien, sagte der Beamte ärgerlich: „Sind Sie schon wieder da?“ Und nun – wie sollte ich mehr als dreimal in einer Stunde vor dem heiligen Gott antreten dürfen!

Nun, Gott ist kein Beamter. Und ein Beamter ist kein Gott. Es hat mir sehr Eindruck gemacht, als mich ein Freund auf Folgendes hinwies: Der große Reformator Calvin hat es immer wieder mit großem Ernst betont: Wir ehren Gott am meisten, wenn wir ihn recht in Anspruch nehmen. Das lernt man unter dem Kreuze Jesu Christi, wo Gott uns ja in unsrer Verlorenheit aufsucht und uns das Herz abgewinnen will, dass wir ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm bekommen.

So ist das ein ganz großes und unerhörtes Wort: „Betet ohne Unterlass!“ Es wird sich viel für uns daran entscheiden, ob unser Herz es fasst. Als Archimedes den Hebel erfunden hatte, rief er: „Gebt mir einen Platz, wo ich stehen kann, und ich will die Welt aus den Angeln heben!“ Ich glaube, wer ohne Unterlass beten gelernt hat, der hat den Platz gefunden, wo er die Welt aus den Angeln hebt. Wirklich bewegt worden ist sie nur durch große Beter.

Amen

XIX.

Unter segnenden Händen.

Lukas 24,50b

. . . und Jesus hob die Hände auf und segnete sie . . .

Unser Glaube muss auf Felsengrund ruhen. Dieser Felsgrund sind die großen Taten Gottes, die Er zu unserem Heil getan hat. Und das ist der schöne Sinn der christlichen Feiertage, dass sie uns diese großen Taten Gottes einprägen: Dass Er uns Seinen Sohn schenkte (Weihnachten), dass Er Seinen Sohn für uns in den Tod gab (Karfreitag), dass Er Seinen Sohn aus den Toten erweckte (Ostern). Das Himmelfahrtsfest spricht davon, dass Gott zum Sohne sagte: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße.“

Welch ein Ereignis! Da öffneten sich die Tore der unsichtbaren Welt, und der Sohn Gottes ging dorthin ein. In Psalm 47 heißt es von diesem Tag: „Gott fährt auf mit Jauchzen.“ Mein Herz hört den Jubel der himmlischen Weil: „. . . viel tausend hohe Seraphim / dich Siegesfürsten loben!“

Erschüttert standen die Jünger und sahen Ihm nach. Ihr Blick hing an Seinen Händen, die zum Segnen erhoben waren. Wie ging es nun weiter? Als Jesus in die himmlische Welt zurückkehrte, ließ Er die Tore hinter sich offen. So kam es, dass diese Jünger ihr Leben lang unter dem offenen Himmelstor und unter den segnenden Händen ihres Heilandes standen.

Und ebenda dürfen auch wir unseren Platz haben. Wir dürfen!! Von Natur allerdings stehen wir nicht unter den Segenshänden Jesu, sondern unter dem Fluch. Ich habe oft Angst, ob ich es auch klar genug sage: Es ist eine Bekehrung nötig, ein Schritt ganzer Hingabe, der uns aus der Fluchwelt unter den offenen Himmel und unter die segnenden Hände Jesu bringt.

Und nun möchte ich heute euren Blick richten auf

Die segnenden Hände Jesu

1. Hände, die das Elend anrühren.

Von den Händen des Herrn Jesus berichtet uns Markus eine herzbewegliche Geschichte: Die elendesten Menschen zur damaligen Zeit waren wohl die Aussätzigen. Mit einer grauenvoll ansteckenden Krankheit behaftet, vertrieben von den Wohnstätten der Menschen, verwesten sie bei lebendigem Leibe.

Was gab das für ein Entsetzen, als solch ein Mann einst auf den Herrn zueilte und vor Ihm niederfiel! Das Volk schrie vor Angst und Ekel.

Und Jesus? Das ist uns von vornherein klar: Er heilt diesen Elenden. Und Er heilt ihn durch Sein mächtiges Wort. Aber da berichtet uns Markus noch einen kleinen Zug, der mich ganz besonders ergriffen hat: „Und Jesus rührte ihn an.“

Welch einen ekelerregenden Anblick bot dieser eiternde, leidende Mensch! Und dem legt der Heilend die Hand auf das kranke Haupt. – Aber das allein ist es nicht, was die Berührung durch Jesus so ergreifend macht. Israel stand unter dem Gesetz des Alten Bundes. In dem es heißt, dass jeder unrein wird, der einen Aussätzigen berührt. Und Jesus „reckte die Hand aus und rührte ihn an.“

Nun soll ja keiner meinen, das sei ein Zufall und dass Jesus gleichsam von Seinem weichen Herzen fortgerissen wurde. Lukas berichtet noch eine andre Geschichte von einem Toten, den man auf einer offenen Bahre aus der Stadt Nain hinaustrug. Jeder in Israel wusste: Wer einen Toten berührt oder das Lager, darauf er liegt, wird unrein. Und nun erzählt uns Lukas: „Und Jesus trat herzu und rührte den Sarg an.“ Die Hand des Lebensfürsten am Totenlager!

Der Aussätzige und der Tote – sie sind die Repräsentanten der gefallenen Welt, der Welt ohne Gott, in der Sünde, Leid, Tränen und Tod regieren.

Mitten hinein in die Unreinigkeit und den Jammer dieser von Gott gelösten Welt fasst die Heilandshand. Sie fürchtet sich nicht. Sie ekelt sich nicht. Sie bringt vielmehr alle Unreinigkeit und alles Elend erst recht ans Licht – um es zu heilen.

Das sind die Hände, die über den Jüngern erhoben sind zum Segnen. In Wahrheit – Heilandshände!

2. Hände, die stark sind, festzuhalten.

Auch der Evangelist Matthäus weiß eine bedeutsame Geschichte von den Händen Jesu zu berichten: Da waren die Jünger in einer stürmischen Nacht mit dem Schiff unterwegs auf dem See Genezareth. „Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer.“ Der temperamentvolle Petrus ist auf das tiefste ergriffen von dieser göttlichen Macht, die aller Berechnungen und aller Naturgesetze spottet. Er hat ein brennendes Verlangen, diese Macht Gottes in seinem Leben zu erfahren. So ruft er dem Herrn zu: „Heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser!“ Und Jesus ruft ihn. In fröhlichem Vertrauen tritt Petrus aus dem Schiff. Doch auf einmal kommt eine große Woge. Und da fällt ihm wohl ein, welch ungeheure Tiefe unter ihm lauert. Ängstlich und erschrocken sieht er sich nach einem Halt um. Damit aber hat er seine Glaubensstellung schon verlassen. Er sinkt unter und schreit In höchster Not: „Herr, hilf mir!“ – „Jesus aber reckte alsbald die Hand aus und ergriff ihn.“

Das muss ein starker und gewaltiger Griff gewesen sein! Denn der Petrus war gewiss kein leichtes Püppchen. Aber die Hand des Herrn Jesus war stark genug, ihn zu halten und aus den Wellen zu ziehen.

Diese Geschichte ist mir überaus tröstlich, nicht nur für mich selbst, sondern auch im Blick auf meine Arbeit. Da geschieht es – Gott sei Dank! – je und dann, dass ein junges Menschenkind zum Glauben an den Herrn Jesus als den Sohn Gottes und Heiland kommt. Wenn ich so ein Menschenkind in der ersten Freude am Herrn stehen sehe, dann muss ich

denken: „Weißt du auch, welche Versuchungen auf dich warten? Wie der Teufel alles dransetzen wird, dich wieder in das alte Wesen zurückzuholen? Welche Anfechtungen dir aus der Umgebung, in der du lebst, erwachsen werden? Wie viel Nöte aus deinem eigenen Herzen dich noch überfallen werden?“ Und wenn ich dann noch an all die Irrlehren und Schwärmereien denke, die der Teufel in dieser „letzt-betrübten Zelt“ ausheckt, dann möchte meine Vernunft solch einem jungen Glauben keine Chance geben.

Aber, Freunde, wenn wir nur lernen, im rechten Augenblick zu rufen: „Herr, hilf mir!“ dann muss es gelingen, dass wir an das ewige und herrliche Ziel kommen. Denn Jesu Hand ist stark. Er sagt: „Niemand wird meine Schafe aus meiner Hand reißen.“

Und diese starke Hand nun ist zum Segen aufgehoben. Welch ein Segnen muss das sein!

3. *Hände, die durchbohrt sind – für uns.*

„Er hob die Hände auf und segnete sie.“ Die Jünger schauten auf diese Hände. Und sie sahen: die Hände waren zerrissen, geschändet, durchbohrt von den Nägeln des Kreuzes.

Diese Nägelmale aber sind für ein unruhiges Gewissen der schönste Schmuck, schöner als der kostbarste Ring mit dem edelsten Stein.

Denn die Nägelmale sagen: „Er hat unsre Sünden selbst hinaufgetragen auf das Holz.“ Sie verkünden: „Er ist die Versöhnung für unsre Sünden.“ Sie predigen: „Jesus ist kommen / ein Opfer für Sünden / Sünden der ganzen Welt trägt dieses Lamm / Sündern die ew'ge Erlösung zu finden / stirbt es aus Liebe am blutigen Stamm. / Abgrund der Liebe, wer kann dich ergründen? / Jesus ist kommen, ein Opfer für Sünden!“

So sind die Hände, welche die jünger am Himmelfahrtstage sahen: Heilandshände voll Barmherzigkeit, starke Hände, Hände voll Frieden mit Gott, die Vergebung austeilen.

Und diese Hände sind auch heute noch erhoben zum Segnen. Was für ein reiches und gesegnetes Leben muss das sein, das unter diesen Händen steht! Welch starker und herrlicher Segen geht aus von ihnen!

Amen

XX.

Du erneuerst das Angesicht der Erde.

Psalm 65,10.11.14

Du suchest das Land heim und wässerst es und machst es sehr reich. Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle. Du lässtest ihr Getreide wohl geraten, denn also bauest du das Land. Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflühtes; mit Regen machst du es weich und segnest sein Gewächs. Die Anger sind voll Schafe, und die Auen stehen dick mit Korn, dass man jauchzet und singet.

Ein wundervolles Wort steht im 104. Psalm: „Du, Herr, erneuerst das Angesicht der Erde.“

Das ist es ja, was wir uns von Herzen ersehnen, dass das Angesicht der Erde erneuert würde. Und die Menschen geben sich auch große Mühe damit. Aber seltsamerweise ist bis jetzt nicht viel Gutes dabei herausgekommen. Ich finde, dass das Angesicht der Erde allmählich sehr übel und entstellt aussieht.

Der Sänger des 104. Psalms erwartet offenbar nichts von diesen menschlichen Ideologien, die das Angesicht der Erde verbessern sollen. Aber – und das ist wichtig zu hören – er traut es dem lebendigen Gott zu, dass Er die Macht habe, Neues zu schaffen. „Du, Herr, erneuerst das Angesicht der Erde.“

Ja, das kann Gott, und das tut Er auch. Und zwar bewirkt Er es durch den Heiligen Geist, von dem ja heute an Pfingsten die Rede ist. Unser Text sagt uns einiges darüber, wie es dabei zugeht.

Wie Gottes Geist das Angesicht der Erde erneuert

1. Die belebenden Wasser.

„Du wässerst das Land . . ., mit Regen machst du es weich.“ Immer wieder lesen wir in den Zeitungen, dass für weite Teile unseres Landes die Gefahr der Versteppung besteht, weil der Grundwasserspiegel sich unheimlich senkt. Nun spricht der Psalmist aus der Situation des Orients heraus, wo diese Gefahr ja noch viel größer ist. Er hat es erlebt, wie weite Strecken des Landes unter der Hitze ausgedörrt und verbrannt dalagen. Doch dann – ja, dann kam die Regenzeit. Und als sie zu Ende war, da blühte und grünte das dürre Land.

Solch ein befruchtender Regen ist der Heilige Geist, der an Pfingsten ausgegossen wurde. Denkt nur daran, welch ein armseliges Häuflein die Jüngerschar kurz vor Pfingsten

darstellte. Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, und sie den Geist empfangen hatten, wie blühen da Liebe und Freude, Mut zum Bekennen und Mut zum Leiden. Mit einer Predigt gewinnen sie für Jesus dreitausend Menschen, deren Leben euch neu wird im Licht der Gnade. Ja, da hieß es: „Du erneuerst das Angesicht der Erde.“

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war das Ravensberger Land in Westfalen eine der ärmsten und verkommensten Gegenden Deutschlands. Trunksucht, Ehebrüche, Streitigkeiten bestimmten ihr Angesicht. Aber dann schenkte Gott diesem Lande ein Geisteswehen, eine Erweckung. Tausende kamen mit ihren Sünden und Gebundenheiten zu Jesus. Erst wurde es in den Herzen neu, dann in den Häusern, schließlich änderte sich das Angesicht des Landes.

Wenn ich heute in unser Volk und unsre Kirche hineinsehe, wird mir's wehe um's Herz. Es sieht böse aus überall. Man gibt sich wohl viel Mühe. Man quält sich. Aber der innere Tod ist nicht aufzuhalten. Darum will ich nicht aufhören, zu glauben und zu beten, dass Gott uns den Regen Seines Geistes schenke, damit die Herzen „erweicht werden,“ die sich jetzt noch wie Beton verhärteten.

Inzwischen ober fließen euch in dürrer und armen Zeiten den Kindern Gottes die belebenden Wasser. Davon spricht unser Text so köstlich: „Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle.“ Das ist ein Wort, das überhaupt nur ein Jünger Jesu verstehen kann. Aber der rühmt es aus Erfahrung. Er weiß, dass Jesus einst auftrat und rief: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“, und dass es dann weiter heißt: „Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten.“

O, dass wir unsern unstillbaren Durst sättigen wollten an den Lebensbrunnen!

2. Das reifende Korn.

„Die Auen stehen dick mit Korn,“ heißt es im Text. Natürlich dürfen wir den Psalm so lesen, dass wir einfach an ein reifendes Kornfeld denken. Wie schön ist es! Darüber kann man schon ans Anbeten kommen.

Aber der Herr Jesus hat uns selbst gelehrt, dass wir hier auch an geistliche Dinge denken dürfen. Er hat uns nämlich die Geschichte erzählt von dem vierfachen Ackerfeld, auf das guter Same gesät wird. Und etliches fällt auf den Weg, manches auch auf Felsenboden, wo es nicht wachsen kann, anderes unter die Dornen. Etliches aber trug Frucht. Und da sagt uns der Heiland, dass der Same Gottes Wort sei.

In Galater 5,22 lesen wir, wie die Frucht aussieht. Und da erfahren wir zugleich, dass diese Frucht vom Heiligen Geist gewirkt wird. Da steht: „Die Frucht des Geistes ist Liebe (o, bitte, lest es ganz langsam und überlegt, ob in unserem Leben schon solche Frucht zu finden ist!) Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Vielleicht ist unser schlimmster Feind unsre Mutlosigkeit zum Guten. Der Launenhafte sagt: „Ich werde nie voll steter Freude.“ Der Unkeusche: „Ich werde doch nie Reinheit besitzen.“

Das ist richtig. Von uns aus erreichen wir das alles nicht. Aber der Heilige Geist will uns ja umgestalten, dass wir begreifen, wie herrlich wir durch Jesus und Sein Sterben erlöst sind. Und wenn wir uns im Glauben auf diesen Boden der Erlösung stellen, dann dürfen wir den Heiligen Geist ganz kindlich bitten: „Nun wirke Du in mir Geistesfrüchte.“

Wir sagten: Durch den Heiligen Geist erneuert Gott das Angesicht der Erde. „Ja, so geschieht das, dass Gottes Wort auf guten Boden fällt und Gottes Geist viele herrliche Frucht eines neuen Lebens wirkt. Dann heißt es in Wahrheit: „Die Auen stehen dick mit Korn.“

3. Die Anger sind voll Schafe.

Ja, da gehören sie hin, die Schafe, auf die Anger. Die Bibel, die uns Menschen ja oft mit Schafen vergleicht, sagt uns, dass die Schafe sich sehr häufig an Orten befinden, wo sie gar nicht hingehören. Sie stellt fest, dass Schafe in den Felsenbergen verirrt sein können. Wie viel verirrte Schafe laufen unglücklich durch die harten Felsen der Welt und kommen elend um! Und – so sagt die Bibel – Schafe können in Haufen in der Wüste sein. Die Wüste ist unsre Selbstgerechtigkeit, wo wir nicht merken, wie verloren wir ohne den guten Hirten Jesus sind. Kürzlich sagte mir einer, als ich ihm das Evangelium bezeugte: „Mein Wahlspruch ist: Ich tue recht und scheue niemand.“ Da konnte ich nur denken: „O, auch so ein armes Schäflein in der dürren Steppe der Selbstgerechtigkeit.“

Jesus, der Heiland der Welt, sagt: „Ich bin der gute Hirte.“ Und Er begründet es: „Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.“ Von diesem Hirten sagt David im 23. Psalm: „Er weidet mich auf einer grünen Aue.“

Wie wenig Menschen können das heute sagen! Wie wenige weiden auf diesen Auen Jesu Christi! Wenn aber Gott durch den Heiligen Geist das Angesicht der Erde erneuert, dann wird jedes mal unser Textwort wahr: „Die Anger sind voll Schafe, dass man jauchzet und singe!“ Dafür will der Heilige Geist sorgen, dass recht viele von den verirrten Schafen und von den selbstgerechten in der Steppe auf Jesu Auen und Anger kommen. Der Heilige Geist treibt dem Herrn Jesus die Schafe zu, dass Seine Weiden sich füllen.

Wenn das geschieht, dann werden Menschen, die zur Hölle liefen, ihres Heils gewiss und erleben es: „Derselbe Geist gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind“ (Röm. 8,16). Dann werden Sünder weiß gewaschen im Blute Jesu, da werden Herzen neu und durch den Geist des Fleisches Geschäfte getötet. Das ist so schön, dass man da allerdings „jauchzet und singe!“

O Heiliger Geist, kehr bei uns ein . . .!

Amen

XXI.

„Ich sah den Herrn . . .“

Jesaja 6,1

Des Jahres, da der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl . . .

Empfindet ihr nicht auch die erschütternde Gewalt dieser erhabenen Sprache: „Des Jahres, da der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron, und sein Saum füllte den Tempel . . .“ In dieser feierlichen Sprache schreitet das 6. Kapitel des Jesaja weiter.

Als junger Gymnasiast las ich zum ersten mal den „Ödipus,“ die gewaltige Tragödie, die der griechische Dichter Sophokles gut 400 Jahre vor Christus geschrieben hat. Und ich dachte, es könnte auf Erden nichts Größeres geben.

Aber gerade in jener Zeit geriet ich an Jesaja 6, an dies Kapitel, das noch 300 Jahre älter ist als der „Ödipus.“ Hier fand ich dieselbe Gewalt der Sprache. Und ich dachte: „Wie die Sterne wandeln die großen Geister unter dem Milchstraßengewimmel der Herdenmenschen.“

Ich stellte die beiden Dichtungen völlig auf eine Ebene, bis mir aber eines Tages der große Unterschied aufging: Im „Ödipus“ kämpft der Mensch vergeblich gegen das übermächtige, dunkle Schicksal, das wie eine düstere Wolke über ihm ist. In Jesaja 6 aber ist die Wolke zerrissen. Der Himmel ist aufgetan:

„Ich sah den Herrn.“

1. Den geoffenbarten Gott.

Von Gott kann man nur so viel wissen, als Er selbst von sich offenbart. Die Griechen hatten keine Offenbarung Gottes. Darum sprachen sie vom „Schicksal.“ Das hatten sie sich ausgedacht. Und die Leute, die sich unter uns etwas ausdenken, sprechen ebenfalls vom „Schicksal.“

Wir aber wissen von der Offenbarung Gottes. „Ich sah den Herrn.“ Da hat Er sich offenbart. Sehen wir uns diese Offenbarung näher an! Dazu muss ich etwas weiter ausholen:

Mit dem heutigen Sonntag schließen wir die festliche Hälfte des Kirchenjahres ab. Er heißt Trinitatis-Sonntag oder „Dreieinigkeitssonntag.“ Er will die ganze Offenbarung Gottes, die uns an Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Pfingsten verkündet wurde, noch

einmal zusammenfassen und uns sagen: „Gott hat sich offenbart als dreieiniger Gott,“ als Vater, Sohn und Geist. Das geht über unser Begreifen. Schon der Kirchenvater Augustin sagte: „Ich rede von drei Personen der Gottheit nicht deshalb, weil der Ausdruck völlig zutreffend ist, sondern nur, damit ich in dieser Sache nicht völlig schweigen muss.“ Aber anders können wir es auch nicht ausdrücken als so: Er ist ein dreieiniger Gott.

Und nun berichtet Jesaja: „Ich sah den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron.“ Welche Person der Dreieinigkeit ist hier gemeint? Wer sitzt auf dem Thron, umgeben von Seraphim, die rufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr. Alle Lande sind seiner Ehre voll!“

Wer ist dies? Jeder antwortet: Der Vater, der Schöpfer. Das habe ich auch gemeint, bis ich Johannes 12,41 las. Da wird unser Kapitel zitiert, und dann heißt es: „Solches redete Jesaja, da er Jesu Herrlichkeit sah und redete von ihm.“

Den Sohn hat Jesaja gesehen. „Ich sah den Herrn“ – das heißt: „Ich sah den Herrn Jesus.“ Er sah den, der 700 Jahre später in das Fleisch kam und Mensch wurde und am Kreuz starb.

Und da wird uns nun deutlich: Es gibt keine Offenbarung Gottes außer durch Jesus Christus. Wer vom „Herrgott“ spricht, kennt Gott nicht. Wer Jesus Christus kennt, kennt Gott. Jesus sagt: „Wer mich siehet, der sieht den Vater.“

O, dass wir doch Jesus kennten!

2. Den Ewigen.

Warum beginnt Jesaja: „Des Jahres, da der König Usia starb . . .?“

Will er nur eine Zeitangabe machen, die uns doch nicht interessiert? O nein, er will mehr sagen. Uns werden gleichsam zwei Bühnen gezeigt: die irdische und die himmlische. Auf beiden Bühnen sehen wir einen König.

Aber – welcher Gegensatz! Der König der irdischen Bühne ist dem Tode verfallen. Der König der himmlischen Bühne regiert in ewiger Kraft.

Usia war ein sehr mächtiger irdischer König: 2. Chron. 26,8: „Er ward immer stärker und stärker.“ Aber – er starb, und sein Reich zerfiel. – Und gerade da sah Jesaja den Herrn sitzen auf dem erhabenen Thron.

Ich glaube sogar, das Wörtlein „sitzen“ ist in unserm Text wichtig. Auf der irdischen Bühne ist alles im Fluss: Alles rennt, läuft, ja kriecht irgendwelchen Phantomen nach und rennt schließlich ins Grab. Der Herr aber sitzt in majestätischer Ruhe auf dem erhabenen Thron.

Hier ist beständiges Sterben: Könige sterben, Religionen sterben, Reiche sterben, Städte sterben. Wir selbst vergehen wie eine Blume auf dem Felde. Auch das Elend stirbt und der Schmutz. Aber ebenso alles Herrliche. „Nur Jesus bleibt in Ewigkeit.“

Aber es genügt nicht, dass wir das feststellen. Lasst mich ein Beispiel brauchen: Da ist einer in einen Fluss gestürzt, der ihn wirbelnd fortreißt. Wird er nicht alles versuchen, das feste, rettende Ufer zu erreichen?

Wir sind wohl in diesen Fluss des Sterbens gerissen. Aber wer möchte nicht gern an das rettende Ufer kommen, wo Jesus auf dem erhabenen Stuhl ewig regiert!

Da geschieht nun das Wunder: Dieser Jesus steht auf von Seinem erhabenen Thron und kommt zu mir in den Todesstrom, zieht mich heraus und errettet mich. Darum kam Er auf die vergängliche Bühne und starb auch am Kreuz. Und wer im Glauben Seine durchgrabene Hand fasst, dem sagt Er: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen.“ So steht es Offenbarung 3,21.

3. Den Gnädigen.

„Des Jahres, da der König Usia starb . . .“ Nun muss ich vom König Usia erzählen: Der wurde schon mit 16 Jahren König. Es steht wohl in der Bibel: „Weh dem Lande, des König ein Kind ist.“ Aber der Usia hatte einen frommen Berater. Und da lesen wir von ihm: „Und solange er den Herrn suchte, ließ es ihm Gott gelingen.“ Und später: „Es ward ihm wunderbar geholfen, bis er mächtig ward.□

Aber „als er mächtig geworden war, überhob sich sein Herz zu seinem Verderben; denn er vergriff sich an dem Herrn, seinem Gott.“ Er fällt vom Herrn ab und macht sich einen eigenen Gottesdienst. Das ist eine dramatische Szene, wie treue Gottesknechte ihn warnen wollen. Er bekommt einen wilden Zorn. Und da befällt ihn plötzlich im Angesicht aller der furchtbare Aussatz. „Er ward verstoßen vom Haus des Herrn.“ In einem besonderen Haus verdämmert er schwermütig den Rest seiner Tage. „Denn die Plage war vom Herrn.“

Als er starb, sagt Jesaja: „Ich sah den Herrn Jesus.“ Was wäre geworden, wenn Usia den Herrn gesehen hätte! Ach, der war immer da. Aber er sah Ihn nicht.

Was geht uns diese Geschichte an?

Es hat mich gepackt, als ich begriff: Das ist ja die Geschichte unsres Volkes. Wir waren einmal ein frommes Volk. Und es „ward uns wunderbar geholfen.“ Aber dann erhob sich das Herz unseres Volkes. Und es vergriff sich an dem Herrn, unserem Gott. Nun sind wir wie die Aussätzigen, gemieden von der Welt, verlassen und verstoßen. Und ich fürchte, wir fangen an, in Schwermut unsre Tage zu verdämmern.

Aber über uns ist der Herr, der Herr Jesus, in dem alle Gnade zu den Verlorenen und Verstoßenen kommt. O, es ist die große Schicksalsfrage, ob es von uns heißt: „Wir sahen den Herrn Jesus.“ „Welche auf ihn sehen, die werden erquickt, und ihr Angesicht wird nicht zu Schanden.“

Aber – wenn wir vom „Volk“ reden, denken wir so leicht an die anderen. Reden wir von uns selbst! Lasst uns aufsehen auf Jesus, den Heiland. Wenn wir – du und ich – durch Ihn bei Gott in Gnaden sind, dann ist ja alles gut in unserem Leben und aller Aussatz geheilt.

Amen

XXII.

Menschen auf dem Wege.

Lukas 19,11

Da sie nun zuhörten, sagte Jesus weiter ein Gleichnis, darum dass er nahe bei Jerusalem war und sie meinten, das Reich Gottes sollte alsbald offenbart werden.

Kennt ihr die Geschichte von dem Manne Abraham? Das Alte Testament erzählt von ihm, dass er bei seiner Sippe in der Gegend des oberen Euphrat wohnte. Wir hätten sicher nie von ihm gehört, wenn ihm nicht etwas Seltsames widerfahren wäre. Mitten in dem Heidenland rief Jehova ihn eines Tages: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will.“

Da hat Abraham mit seiner Frau, seinen Knechten und Herden sich aufgemacht und ist ausgezogen.

Seht euch den Abraham an! Nicht den Mann, wie er noch ungestört bei den Seinen wohnte. Auch nicht den Mann, der eines Tages am Ziel, im Lande Kanaan, ankam. Sondern den Abraham, wie er auf dem Wege war: Das Alte hatte er verlassen – das Neue noch nicht gefunden.

So kommen mir die Leute in unserm Text vor. Sie haben die Stimme des Herrn Jesus, den Ruf des guten Hirten, vernommen. Sie können nicht mehr weiterleben wie früher. Aber in das Reich Gottes sind sie noch nicht eingegangen. Menschen auf dem Wege! Aus dem Frieden der Welt sind sie vertrieben. Den Frieden Gottes haben sie noch nicht gefunden.

Menschen, die sich aufgemacht haben

1. Sie sind stille geworden.

„Da sie nun zuhörten . . .“ Da ist etwas Großes von diesen Leuten gesagt. Vor kurzem machte nach einer Diskussion jemand die Bemerkung: „Es gibt heute keine richtigen Gespräche mehr, weil kein Mensch mehr den andern anhören kann.“ Wenn wir uns gegenseitig schon nicht mehr richtig hören, die wir doch unsre Sachen sehr lärmend vertreten – wie will man gar die Stimme des guten Hirten vernehmen, von dem es heißt: „Er wird nicht schreien noch rufen . . .“

Die Leute in unserem Text hatten sich aufgemacht in die Stille, wo man Jesus hört.

Und sie hörten wirklich zu. Augenblicklich erregt ein Buch des Engländers George Orwell Aufsehen, das den totalen Staat der Zukunft schildert. Da gehört es zu dem

Entsetzlichen, dass die Menschen Tag und Nacht das Radio angedreht haben müssen. Nun, ich habe den Eindruck, dies tun die Menschen unsrer Tage schon freiwillig. Immerzu ist man überrieselt von pausenloser Sendung. Dadurch hat man gelernt, zu hören, ohne zuzuhören. Man hört „mit halbem Ohr.“ Dies geht bei Jesus nicht. „Da sie nun zuhörten . . .“ Bei diesen Leuten waren Sinne und Gedanken gerichtet allein auf das Eine, was Not tut. Da war alles andere abgeschaltet.

Und sie hörten mit innerem Hunger. Es heißt hier: „. . . da sagte er ihnen weiter ein Wort.“ Das bedeutet: Sie konnten nicht genug bekommen. Dem unerweckten Menschen ist Gottes Wort entsetzlich langweilig. Menschen aber, die aufgebrochen sind, haben einen Heißhunger nach dem Wort Gottes und können nicht genug davon bekommen. Im 119. Psalm heißt es: „Ich lechze nach deinem Wort, denn mich verlangt danach.“

Darum ließen diese Leute es sich etwas kosten, das Wort des Lebens zu hören. Vor kurzem kam ich mit einem jungen Manne zusammen. Der war vom Geiste Gottes berührt worden, ich hatte einige Zeit mit ihm zu tun gehabt, ihn aber wieder aus den Augen verloren. Als ich ihn traf, lud ich ihn in den Gottesdienst ein. Er wandte ein: „Da passt mir die Zeit, so schlecht.“ Nun lud ich ihn zu einer Glaubenskonferenz ein. Er sagte: „Ich will mal sehen, ob ich mich frei machen kann.“ Da wurde ich ärgerlich und erklärte ihm ernst: „Junger Mann, wer selig werden will, muss alle Kraft dranrücken!“ Da war er auf einmal ganz erschrocken und sagte nichts mehr.

Diese Leute in unserm Text waren anders. Sie ließen es sich etwas kosten, Jesus zu hören. Von weither kamen sie um Ihn zusammen.

O, dass wir so hören könnten! Wir sollten täglich unsre stillen Minuten mit Jesus über der Bibel haben, wo wir nur auf Ihn hören. Dann sagt Er jedem, was er braucht. Das beladene Gewissen hört es vom Kreuz her: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Der Sichere hört das gewaltige Wort: „Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen.“ Der Verzagte hört: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ Und der Verirrte hört: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr errettet.“

2. Sie erwarten die Offenbarung des Reiches Gottes.

Diese Leute waren aus ihrem alten Leben aufgebrochen. Und da hatte ihr Leben eine neue Generalrichtung bekommen. „. . . sie meinten, das Reich Gottes solle alsbald offenbar werden.“

Ist es uns klar, dass jedes Leben eine Generallinie hat? Bei dem einen ist es das Boxen, beim andern der Fußball. Bei Rothschild war es das Geld, bei Hitler die Macht. Bei Casanova, Chevalier de Seingalt die Erotik, bei vielen jungen Mädchen ein Eheglück. Ich glaube, dass man bei den meisten Durchschnittsmenschen die Generallinie nur schwer festlegen kann. Sie wollen einfach „die Welt.“ Bei all dem braucht man gar nicht ganz gottlos zu sein. Da ist Gott auch noch irgendwie am Rande.

Aber nun seht diese aufgebrochenen Leute. In unserem Text an! Ihre Generallinie ist gerichtet auf Gott und Sein Reich, das in Jesus in die Welt gekommen ist, und alles andere ist irgendwie am Rande.

Wie ist unsre Generallinie? Wie ist unser Kurs? Tersteegen singt: „. . . du allein; / sollst es sein / unser Gott und Herre. / Dir gebührt die Ehre.“

Diese Leute nun warteten darauf, dass Gottes Reich hervorbreche. Sie waren arme Fischer und Arbeiter. Gewiss war ihr Leben mit Sorgen und Problemen erfüllt. Und sie lebten in einer Zeit, wo der politische Horizont sehr dunkel war. Aber durch all das hindurch ging ihre gewisse Erwartung auf den großen Tag, wo Gott das letzte Wort haben und alles zurecht bringen wird.

Es ist etwas Großartiges um diese Christen Hoffnung. Sie macht das Leben so reich. Kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges war ich in der Schweiz. Als ich mit ein paar Freunden das stille Fexstal im Engadin durchwanderte, fanden wir ein kleines Kirchlein, in dem ein paar Kurgäste mit Geige und Orgel musizierten. Still setzten wir uns da hinein und hörten zu. Wir waren sehr bekümmert, denn die Sorge um das Kommende lag drückend auf uns. Nun geschah es, dass die Musizierenden einen Choral spielten. Da sangen wir einfach mit. Das hörten Leute von draußen und kamen dazu. Es wurden immer mehr. Nie werde ich vergessen, wie zum Schluss diese seltsame Gemeinde aus Bauern und Kurgästen brausend sang: „Du wirst dein herrlich Werk vollenden / der du der Welten Heil und Richter bist. / Du wirst der Menschheit Jammer wenden / so dunkel jetzt dein Weg, o Heiliger, ist . . .“ Da schauten wir durch den Jammer der Zeit hindurch auf die Vollendung des Reiches Gottes – in uns und um uns! Dass es doch immer auch von uns heißen könnte: „Sie warteten, dass das Reich Gottes offenbar würde . . .“

3. Eins stimmt nicht bei ihnen.

Diese Leute hier meinten, Jesus müsse nun sofort in Glorie als Messias hervortreten. Gott aber plante es anders. Sie hatten also eigene, falsche Gedanken. Das war der wunde Punkt bei ihnen. Und in den kommenden Worten will Jesus sie da heilen.

Damit kamen sie in eine große Entscheidung: ob sie ihr verkehrtes Wünschen aufgeben und auch in ihren Gedanken sich von Jesus führen lassen wollten.

Sie haben es nicht getan. Sie hielten daran fest: „Jesus, nun musst du in Glorie hervortreten!“ Und als Er es nicht tat, schrien sie: „Kreuzige ihn!“ So kamen diese Leute, die doch wie Abraham geistlich aufgebrochen waren, nicht an das Ziel, nicht nach Kanaan. Es kommt also alles darauf an, ob wir uns Jesus so hingeben wollen, dass wir Ihm gehorsam werden, wenn Er uns unsre falschen Wege aufdeckt. Da gibt's viel inneren Kampf. Aber nur so kommt man an das ewige Ziel.

Amen

XXIII.

„Ich meinte . . .“

Lukas 19,11

Da sie nun zuhörten, sagte Jesus weiter ein Gleichnis, darum dass er nahe bei Jerusalem war und sie meinten, das Reich Gottes sollte alsbald offenbart werden.

Es lebte einmal in Syrien ein berühmter Feldhauptmann, der hieß Naeman. Dieser arme Mann war aussätzig. Nun hörte er eines Tages – so berichtet die Bibel – in Israel lebe ein Mann Gottes, durch den Gott große Wunder gewirkt habe. Da machte er sich mit großem Gefolge und vielen Geschenken auf. Nach mancherlei Umwegen hielt er mit seinem Tross endlich vor der Hütte des Propheten Elisa.

Aber der Mann Gottes kam nicht herbeigestürzt, um seinen berühmten Gast zu empfangen. Das war besonders auffällig in einem Lande, in dem die Gastfreundschaft solch eine große Rolle spielte. Elisa schickte nur seinen Knecht vor die Tür und ließ sagen, der Herr Feldhauptmann möge sich siebenmal im Jordan untertauchen, dann würde er gesund. Daraufhin bekam der große Mann eine gewaltige Wut und schrie: „Ich meinte, er solle zu mir herauskommen und die Hand auf mich legen . . .“

„Ich meinte . . .!“ Der Naeman hatte bestimmte, aber leider ganz falsche Vorstellungen vom Ablauf göttlicher Dinge. Und genau so ist es meist bei uns. Wir haben auch unsere Meinung über Gott. Aber wenn Er dann anders ist und anders handelt, bricht uns der ganze Glaube zusammen. Nun gut! Es war eben ein falscher Glaube.

„Ich meinte . . .“ sagte Naeman. So sagten auch die Leute in unserem Text: „Sie meinten, das Reich Gottes sollte alsbald hervorbrechen.“ Das aber war

falsches Denken

1. Falsche Gedanken bewirken falsche Taten.

Als junger Hilfsprediger in Bielefeld hatte ich eines Tages einen Diskussionsabend mit freidenkerischer Jugend. Das wurde eine harte Schlacht. Am Schluss sang die Korona geradezu höhnisch: „Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten? / Sie fliegen vorbei wie flüchtige Schatten . . .“

Nun schenkte es aber Gott, dass das Evangelium in den Herzen dieser jungen Menschen anfang zu rumoren und dass viele von ihnen zum Glauben an Jesus kamen. Da haben wir hinterher uns an diesen Gesang erinnert und festgestellt: Die Gedanken sind nicht frei. Nicht nur, weil Gott sie kennt, sondern auch, weil sie eine ungeheure Wirkung

auf unser Leben haben. Diese jungen Menschen erkannten: Weil wir falsche Gedanken über Gott hatten, lebten wir ohne Ihn. Und weil wir Ihn nicht fürchteten, lebten wir in Sünden und waren auf dem Weg zum ewigen Tode. Falsche Gedanken bedeuten falsche Weichenstellung.

Das wird so deutlich an den Menschen in unserem Text. Es waren Leute aus Israel, welche aus der Bibel wussten, dass Gott einst durch Seinen Christus sichtbar Sein Reich vollenden wird. Und sie glaubten von Herzen, dass Jesus dieser Christus sei.

Bis dahin war alles großartig in Ordnung. Aber jetzt kommt das Falsche! Sie meinten, diese Offenbarung des Reiches Gottes müsse sofort geschehen.

Nun zeigt die Bibel aber einen ganz anderen Plan Gottes: Dieser Christus sollte am Kreuz sterben zur Versöhnung der Sünder. Und nach Seiner Auferstehung sollte Er eine Gemeinde zusammenrufen, die durch Sein Blut gereinigt und mit Seinem Geist getauft, mit Ihm den Kreuzesweg geht. Und erst, wenn diese Gemeinde vollzählig gesammelt ist, wird das Reich Gottes sichtbar hervortreten.

Aber diese Leute hatten nun ihre falschen Gedanken. Jetzt gleich! hieß es bei ihnen. So haben sie Jesus gedrängt. Ja, es gibt Ausleger, die meinen, auch der Judas habe Jesus nur darum den Feinden in die Hand gespielt, um Ihn zu zwingen, endlich das Reich Gottes aufzurichten. Jesus handelte aber nicht nach ihren falschen Gedanken. Da verwarfen sie Ihn. Seitdem ist Israel zerstreut. Die Wurzeln dieses schrecklichen Weges Israels liegen hier: „Sie meinten . . .“

Falsche Gedanken haben eine unheimliche Macht. Darum ist es so wichtig, dass wir unsere Gedanken an dem Worte Gottes korrigieren. Lasst uns fleißig darin forschen! Und lasst uns Gott um das Licht Seines Heiligen Geistes bitten! Sonst führen unsere falschen Gedanken uns in das Verderben.

2. *Falsche Heilserwartungen bringen um das Heil.*

Es hat zu allen Zeiten solche Menschen gegeben, die an der Welt gelitten haben. Es sind oft gerade die edelsten Gemüter, die den Schmutz, die Rohheit, die Streitereien, die Ungerechtigkeit, die Lügen und all die Not, die sie nicht lindern können, fast nicht mehr zu ertragen vermögen. Ich bin überzeugt, dass es bei den Leuten in unserem Text auch so stand. Darum glühte in ihnen dieses brennende Verlangen nach der großen Umwandlung der Welt: „Sie meinten, das Reich Gottes sollte alsbald offenbart werden.“ Aber dieses an sich berechnete Verlangen wurde nun zu einem Traumbild, zu einer Ideologie, an der sie zerbrachen. Damit werden diese Leute zu einem warnenden Signal für unsere Zeit. Man leidet heute mehr als je an der Welt. Und immer wieder bricht so eine falsche Heilserwartung, so eine Fata morgana, eine Ideologie auf, der die Menschen zufallen. Und zwar ist man da noch übler dran als die Leute unseres Textes. Letztere warteten wenigstens auf ein Reich Gottes. Heute wartet man auf ein Reich des Menschen, das uns endlich Heil bringen soll.

Wir haben davon ja schon Einiges erlebt. Die Bibel sagt uns, dass dies Heilsverlangen der Menschen eines Tages den Antichristen hervorbringen wird, der das furchtbare Weltreich der Endzeit aufrichten wird. Das ist dann die letzte Ideologie und die letzte große Enttäuschung.

In all diesen Verwirrungen der Welt gilt es, sich klar auf den Boden des göttlichen Heils zu stellen, wie es in Jesus Christus von Gott geschenkt wurde. Dies Heil besteht in Vergebung der Sünden durch Jesu Blut, in völligem Frieden mit Gott. Es besteht in der gewissen Hoffnung, dass Er Sein Wort wahr machen wird: „Siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“

3. *Verkehrte Leute brauchen eine Wiedergeburt.*

Die Leute in unsrem Text waren doch großartig mit ihrem Heilsverlangen, ihrem Zutrauen zu Jesus, ihrer Bibelkenntnis.

Und doch – ihre falschen Gedanken lassen sie scheitern. Bei diesen falschen Gedanken handelt es sich nicht um einen kleinen intellektuellen oder geistlichen Defekt. Nein! Die Bibel sagt uns: Unsre falschen Gedanken sind selbstverständlich und natürlich. Denn seit dem Sündenfall ist unsre Natur verderbt. Gott fällt selbst das Urteil: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“

Nicht nur unsre Gedanken, sondern unsre ganze Natur ist ungöttlich und verkehrt.

Das wird in unserer Textgeschichte in der Fortsetzung deutlich. Da hat der Herr diesen Leuten mit Seinen Worten zurechthelfen wollen. Aber die haben sie gar nicht aufgenommen.

Es ist mehr nötig zu unserer Zurechtbringung: Wir brauchen Sein Blut, das wirklich reinigt. Wir brauchen Seinen Geist, der uns erneuert. Wir brauchen den Heiland! Es ist doch nicht von ungefähr, dass der Herr Jesus dem gelehrten Nikodemus ganz einfach erklärt: „Du musst von neuem geboren werden!“

Darauf will der Herr mit uns hinaus. Und wenn hier Leute sind, die Sein Wirken und Arbeiten an ihrem Gewissen spüren, dann beschwöre ich die: Gebt diesem Arbeiten Jesu nach, bis Er uns aus verlorenen Sündern in Kinder Gottes verwandelt!

Amen

XXIV.

„Ein Edler zog ferne in ein Land.“

Lukas 19,12

Und Jesus sprach: Ein Edler zog ferne in ein Land, dass er ein Reich einnähme und dann wiederkäme.

Wor kurzem verbrachte ich einen Sonntag bei meinen Freunden in der Schweiz. Die besitzen ein entzückendes Landhaus auf einer hochgelegenen einsamen Alm, von wo der Blick weit hineingeht in die Berge um Davos.

Aber eindrücklicher als alle die Herrlichkeit der Berge war es mir, dass sich in diesem Hüsli am Sonntagabend die Bergbauern zu einem Bibelstündlein versammeln. Es ging gerade ein schreckliches Gewitter nieder, als sie herangestapft kamen und die Stube füllten. Es war einer darunter, der schwer krank, ja schon vom Tode gezeichnet war. Aber er kam zum Worte Gottes, trotz Sturm und Regen.

Als ich diese Gesichter sah, die von der Stille und Arbeit geprägt waren, wurde es mir zuerst ein wenig angst, ob wir uns wohl verständigen könnten. Die Welt, aus der ich komme, ist ja so ganz anders als die ihre. Aber dann wurde es herrlich. Es ging mir auf: Die Gläubigen haben überall nur ein einziges Thema. Das ist Jesus! Und eine wichtige Frage bewegt immer und überall ihr Herz: Wie steht es um unser Verhältnis zu Jesus?

Davon sagt auch unser Text einiges. Wir überschreiben ihn:

Die Gläubigen und ihr Herr

1. Da ist von einer Not die Rede.

Der Herr Jesus erzählt ein Gleichnis. Das beginnt: „Ein Edler zog ferne in ein Land . . .“ Hier spricht der Sohn Gottes von sich selbst, von dem, was seit der Himmelfahrt geschehen ist.

Nachdem der Herr von den Toten auferstanden war, ging Er von den Seinen. Er fuhr auf in die unsichtbare Welt. Diese Welt ist uns zwar sehr nahe. Und doch – sie ist sehr fern. Denn sie ist uns unerreichbar. Brasilien zum Beispiel ist ein sehr fernes Land. Aber es ist doch in 30 Stunden erreichbar. Die himmlische Welt aber, in die Jesus ging, ist trotz ihrer Nähe nicht so, dass man einfach hinfliegen könnte. Von ihr sagte Jesus den Seinen: „Wo ich hin gehe, da könnt ihr nicht hinkommen.“

Das war nicht leicht für die Jünger. Zu dem Schönsten in der Bibel gehört die Schilderung der 40 Tage, die Jesus nach Seiner Auferstehung mit Seinen Jüngern

verbrachte. Ich habe einmal einen Sonnenaufgang erlebt auf einem Berg von 2300 Meter. Es war unbeschreiblich, wie die Finsternis wich, die Nebel sanken und alles mit Morgenglanz erfüllt wurde. So war es damals bei den Jüngern, als Jesus auferstanden war. Der Morgenglanz der Ewigkeit liegt über diesem Zusammensein Jesu mit den Seinen.

Aber eines Tages geschah es: „Ein Edler zog ferne in ein Land.“ Da ging Jesus fort. Seitdem heißt es: „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.“

Gewiss, vieles bleibt den Gläubigen zum Trost: Es bleibt das Kreuz als Fels des Heils. Hier findet das beladene Gewissen Frieden mit Gott. Es bleibt die Gewissheit, dass Jesus im Geist den Gläubigen nahe ist. Das ist ein großes Geheimnis: der Umgang der Seele mit dem fernen und doch nahen Herrn. Es bleibt der Trost, dass der Herr den Seinigen in der anderen Welt „die Wohnungen bereitet.“ Und es bleibt das Wissen: Er wird wiederkommen. So steht es ja auch in unserm Text: „. . . dass er ein Reich einnähme und dann wiederkäme.“ Wir Christen können die schrecklichen politischen Ereignisse ja nur in dieser Spannung erleben: Sie bereiten die Wiederkunft Jesu vor.

Ja, das alles bleibt uns. Und doch, „ein Edler zog ferne in ein Land.“ Der Heiland selbst hat die Lage der Gläubigen mit der von Waisenkindern verglichen. Der, dem unsere Liebe und unser Vertrauen gehören, ist unsern Augen fern. Und wie schwer macht das unsre Predigt, dass wir dauernd reden von einem, den keiner von uns gesehen hat! Das ist die Not, welche die Gläubigen zu tragen haben. Alle unsre Nöte würden klein, wenn wir jetzt Jesus sehen könnten.

2. Da ist die Rede von einem geheimen Glück.

Es hat ja immer wieder Leute gegeben, die Jesus zu einem Menschen gleich wie wir erklärten. Nun, ich habe nichts zu tun mit diesen Gotteslästerern, die unserm Heiland die Krone der Gottessohnschaft vom Haupte reißen wollen. Nichts hat Er so deutlich gesagt wie dies: „Ich bin von oben.“ Ich setze voraus, dass wir uns darin einig sind.

Und nun frage ich euch: Was meint ihr: Wo ist Jesu wahre Heimat? Hier auf dieser Erde oder im Himmel?

Ihr werdet mir ohne Besinnen antworten: „Seine wahre Heimat ist in der oberen Welt.“ So habe ich auch gedacht. Aber aus unserm Text habe ich etwas Neues gelernt. „Ein Edler zog ferne in ein Land . . .“ Er zog also aus seiner Heimat in die Fremde. Da redet Jesus von sich und Seiner Himmelfahrt und sagt das Erstaunliche: Sein Eigentum, Sein Fürstentum, Sein Rittergut, Sein Besitz sind Seine Jünger, sind die Gläubigen, die sich auf Seine Seite gestellt und ihr Leben Ihm gegeben haben. Und die himmlische Welt ist diesem Heiland zum „fernen Land“ geworden.

Seht, hier liegt das geheime Glück der Gläubigen. Der Herr hat eine solche unglaubliche Liebe zu den Seinigen, dass Er bei ihnen Seine Heimat hat. Hier ist Sein Eigentliches. Bei den Seelen, die Ihn lieben und Ihm vertrauen, ist Er zu Hause. Da gehört Er hin.

Dass ich es noch einmal ganz krass ausdrücke: Dem Sohne Gottes ist die obere Welt zur Fremde geworden, weil Sein Herz Ihn zu den Gläubigen zieht.

Und was für Leute sind doch das: Die große Sünderin und der Verleugner Petrus und der Zöllner Zachäus. Lauter Sünder, die begnadigt wurden; lauter Sünder, die in sich selbst

nichts Rühmenswertes finden, denen der Heiland und Seine Erlösung und Versöhnung alles bedeuten.

Ja, das ist das geheime Glück der Kinder Gottes, die Liebe Ihres Heilandes. Sie singen wie Tersteegen: „Ich will, anstatt an mich zu denken / ins Meer der Liebe mich versenken.“

Da muss ich nochmal an die Bergbauern in der Schweiz denken. Es war da ein Ehepaar, die leben so anspruchslos, dass sie zu ihrer Silbernen Hochzeit sich als höchsten und unerhörten Luxus ein paar Bratwürstlein gönnten. Ihr hättet sehen sollen, wie ihre Augen aufleuchteten, als ich von der Liebe des Heilandes sprach. Und dann gaben sie mir 20 Franken für die Missionsarbeit. Es war Ihnen ein Anliegen: Diese Liebe Jesu zu Sündern muss die Welt erfahren!

3. *Da ist die Rede von der Herrlichkeit unsres Herrn.*

„Ein Edler zog ferne in ein Land . . .“ Wo Luther „Edler“ übersetzt, da steht wörtlich: „Ein Wohlgeborener.“ Nun, dies Wort wurde früher auch bei uns gebraucht. Ich erinnere mich, dass mein Vater oft Briefe bekam, auf denen stand „hochwohlgeboren.“ Und die Adligen können sich auch etwas darauf zugute tun, dass sie „wohlgeboren“ sind.

Die Wahrheit aber ist: Wir sind alle Kinder Adams und darum sehr übel geboren. Nicht nur, dass wir den Tod schon bei der Geburt erben, sondern auch das böse Herz. Und wenn es Jesus nicht neu macht, wird dies „in Sünde geboren sein“ ein schreckliches Ende nehmen. Nur ein Einziger ist „wohlgeboren“ – nämlich der Sohn Gottes. „Licht vom Licht, aus Gott geboren . . .“

Dieser „Edle“ zog aus, ein „Reich einzunehmen.“ So steht es hier. Damit wird uns etwas gesagt von dem, was Jesus zwischen Seiner Himmelfahrt und Seiner Wiederkunft tut: Er nimmt die himmlischen Reiche ein. Davon verstehen wir nichts. Aber dasselbe meint Petrus, wenn er sagt: „Er muss den Himmel einnehmen“ (Apg. 3,21).

Genug! Wer dem Herrn Jesus angehört, weiß, dass er einen herrlichen und mächtigen Herrn hat. Und er wird nicht müde werden, die Herrlichkeit dieses Herrn zu preisen.

Amen

XXV.

Fragen, die beantwortet werden müssen.

Lukas 19,13

Ein Edler zog ferne in ein Land . . . Dieser forderte zehn seiner Knechte und gab ihnen zehn Pfund und sprach zu ihnen: Handelt bis dass ich wiederkomme! Seine Bürger aber waren ihm feind . . .

Da musste ich nun wirklich lachen, als ich kürzlich einen dicken Mann stöhnen hörte: „Das Leben ist ja ganz schön! Aber es ist eine Strapaze.“

Zu dem strapaziösesten in unsrer Zeit gehört ohne Zweifel der Fragebogen. Wenn die Bevölkerung gezählt wird, wenn jemand eine Wohnung sucht, wenn man ins Ausland reist, wenn die Polizei etwas erforscht, wenn das Finanzamt Steuern erheben will – immer kommt der Fragebogen. Wir werden schon nervös, wenn jemand anfängt, uns auszufragen.

Und seht, darum gehe ich mit einer gewissen Furcht an diese Predigt. Denn je länger ich unseren Text betrachtete, desto mehr wurde es mir klar: Dieser Text ist ein Fragebogen. Allerdings ein sehr anderer als die Fragebögen, die wir sonst beantworten müssen. Er fragt nämlich nicht nach unserem Brustumfang und auch nicht nach unserem Einkommen. Die Fragen, die hier gestellt werden betreffen unser geistliches Leben.

So ungern wir uns fragen lassen – es wäre in diesem Falle doch gut, wenn wir die Fragen beantworten wollten.

Drei wichtige Fragen

1. Gehören wir zu den „Knechten“?

Machen wir uns zuerst die Geschichte klar! Jesus erzählt ein Gleichnis von einem Fürsten, der in ein fernes Land zieht, um dort ein Reich einzunehmen. Dieser „Edle“ ist Jesus, der Sohn Gottes selbst. Bei Seiner Himmelfahrt verließ Er die Seinen, um das Reich der Himmel einzunehmen.

Nun erzählt Jesus weiter: Dieser Fürst lässt zweierlei Leute zurück: „Knechte“ und rebellische „Bürger.“ Hier nun entsteht die Frage: Wozu gehörst du?

In den Knechten werden uns die richtigen Christen gezeigt. Sehen wir sie uns näher an!

Ein Knecht ist etwas Geringes. Namentlich, wenn wir bedenken, dass im griechischen Text nicht „Knecht“ steht, sondern „Sklave“ oder „Leibeigener.“ Ein „Bürger“ schaut auf einen Leibeigenen mit Verachtung herab. So sind die rechten Christen in ihren eigenen Augen und in den Augen der Welt sehr gering. Die Welt verachtet sie. Sie sind die Ewiggestrigen, die Narren, die Unfreien und immer Gehemmtten.

Andererseits sehen wir aber in der Geschichte, dass diese Knechte in einem geehrten Vertrauensverhältnis zu ihrem Herrn stehen. Sie sind viel mehr als die Masse der Bürger. Und so sind die Christen – die Knechte – in Wahrheit hohe Leute, Kinder des Höchsten, Erwählte Gottes.

Das ist ein seltsamer Zwiespalt. Davon singt Chr. Richter: „Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute / ein Schauspiel der Engel, ein / Auswurf der Welt; / doch innerlich sind sie die lieblichsten Bräute / der Zierrat, die Krone, die Jesus gefällt . . .“

Es mag uns zuerst befremden, dass die wahren Christen „Knechte“ genannt werden, wo sie doch sonst auch „Kinder Gottes“ heißen. Aber lest nur einmal die Briefe der Apostel! Da werdet Ihr finden: Paulus, Petrus, Johannes, Jakobus – sie alle nennen sich „Knechte Jesu Christi.“

Warum diese Bezeichnung?

Ein Sklave oder Leibeigener kam durch Kauf in den Besitz seines Herrn. Und nun sagen die Christen: So war es auch mit uns! Wir sind des Herrn Eigentum, weil Er uns gekauft hat, „nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.“

Und weiter: Ein Leibeigener gehört nicht sich selbst, sondern seinem Herrn. Er kann nicht tun, was er will, sondern was sein Herr will. Nun, genau in dieser Lage stehen die wahren Christen. Sie erklären: Ich will nicht mehr mein eigener Herr sein. Jesus soll meinen Willen, Verstand und alles beherrschen.

Und nun noch einmal die Frage: Gehören wir zu diesen Knechten?

2. Haben wir bewusst unser Pfund empfangen?

„Er forderte zehn seiner Knechte und gab ihnen (einem jeden) zehn Pfund.“ Das Pfund ist eine Geldsumme von etwa 80 Mark Wert. Es ist also den Knechten Jesu etwas anvertraut worden. Dabei handelt es sich nun nicht um die natürlichen Gaben. Es ist so wichtig, dass wir den Herrn Jesus recht verstehen. Es gibt Gaben, die sind den „Bürgern“ und den „Knechten“ anvertraut. Das sind die natürlichen Dinge: Beruf, Familie, Freunde, Geld, Geistesgaben. Es ist klar, dass wir einst auch darüber Rechenschaft werden ablegen müssen, wie wir mit diesen Gaben gearbeitet haben.

Aber davon ist in unserem Text nicht die Rede, sondern von dem, was nur den „Knechten“ des Herrn anvertraut ist. Da handelt es sich um geistliche Güter.

Jesus sagt, dass jeder 10 Pfund bekam. Das ist nicht viel. Wenn ein Fürst seinen Vertrauten 800 Mark anvertraut, ist das eine fast lächerliche Summe. Damit will Jesus sagen: Die geistlichen Güter, die ich meinen Knechten gebe, haben in der Welt keinen Kurswert. – Als ich kürzlich einem jungen Mann sagte: „Jesus hat mir viel gegeben: Vergebung und Frieden und Hoffnung . . .“, da erwiderte er: „Was kann ich mir dafür schon kaufen?!“

Also geistliche Gaben, die in der Welt nichts gelten, vertraut Jesus den Seinigen an. Wenn wir zu Seinen Knechten gehören, haben wir diese Gaben bewusst empfangen? Ich will ein paar von diesen geistlichen Werten nehmen: Da ist das Wort Gottes. Ist es in unser Leben hineingekommen wie bei jenem Psalmisten, der sagte: „Ich freue mich über dein Wort wie einer, der eine große Beute davonträgt?“ Da ist das Kreuz. Ist es uns klar, was uns damit gegeben ist: Völlige Vergebung der Schuld, dass die Sünden der Vergangenheit in des Meeres Tiefe geworfen sind; völlige Versöhnung mit dem schrecklichen, heiligen Gott, dass wir ‚Abba, lieber Vater‘ sagen dürfen! – Da ist die Gemeinschaft mit dem lebendigen, auferstandenen Heiland: „Geht auch mir zur Seite, still und unerkannt . . .“ – Da ist der Heilige Geist, der mein verdorbenes Herz völlig neu machen will und mich mit Trost, Licht und Heil erfüllt. – Da ist die Fähigkeit zum Gebet, dass der innere Mensch, der bisher stumm und tot war, reden kann. – Da ist die Gemeinschaft mit anderen Gläubigen.

Es wäre noch noch zu nennen. Aber ich frage: Haben wir bewusst, wie die Knechte vor dem Herrn stehend, diese Gaben angenommen?

3. *Kennen wir unseren Auftrag?*

„Handelt, bis dass ich wiederkomme!“ befahl in unserer Geschichte der Herr seinen Knechten. Es steht da wörtlich: „Treibt Handelsgeschäfte!“

Ein Kaufmann, der erfolgreich Geschäfte betreibt, wird immer reicher. Und nun meint der Herr offenbar: Ein Christ, der mit den geistlichen Gaben recht umgeht, wird immer reicher im Herrn. Ich sehe aber so oft das Gegenteil: Da ist ein junger Mann, der sich zu Jesus bekehrt hat. Man spürt ihm ein quellfrisches, geistliches Leben an. Aber wenige Jahre später – da ist er „noch christlich“, „gut kirchlich“ – aber es findet sich kaum eine Spur geistlichen Lebens! Er hat den Auftrag Jesu nicht ausgeführt: „Treibt Handel, bis dass ich wiederkomme!“

Ein Kaufmann, der Handel treibt, setzt sein Geld in Bewegung. So sollten wir Christen es mit den geistlichen Gütern machen: Wir dürfen unsere Bibel in Bewegung setzen und sie brauchen. Wir dürfen den Herrn Jesus in Bewegung setzen und im Gebet Ihn in Anspruch nehmen. Wir dürfen das Blut Jesu Christi in Bewegung setzen, dass es zum beständigen lebendigen Brunnen unserer Reinigung wird. Wir dürfen den Heiligen Geist in Bewegung setzen, dass Er wirkt, arbeitet, straft, reinigt und hilft.

Handeln wir, bis Jesus wiederkommt? Werden wir reicher in Gott?

Amen

XXVI.

Ärgerniserregend.

Lukas 19,12 – 14

Ein Edler zog ferne in ein Land, dass er ein Reich einnähme . . . Dieser rief zehn seiner Knechte . . . Seine Bürger aber waren ihm feind und schickten Botschafter ihm nach, und ließen sagen: Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!

Fine alte Frau wurde an einem Sonntag gefragt: „Wie hat denn heute der Pfarrer gepredigt?“ Sie erwiderte: „O, wunderschön! Er hat so sanft gepredigt; da konnte ich gut schlafen.“

Diese Frau hatte ihre eigene Auffassung von einer rechten Predigt.

Nun würde es mich interessieren, was ihr denn für eine gute Predigt haltet. Vielleicht würdet ihr mir antworten: „Wenn alle begeistert und einverstanden sind, dann war's eine gute Predigt.“

Wenn das wahr wäre, dann wäre der Herr Jesus der schlechteste Prediger gewesen. Denn Seine Reden sind meist so, dass die Vernunft des natürlichen Menschen sich empört. Als Er einst gesprochen hatte, sagten viele ärgerlich: „Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören!“ und gingen von da an nicht mehr mit Ihm.

Auch der heutige Text ist eine solche Predigt.

Eine ärgerniserregende Geschichte

1. Ein Ärgernis für die wahren Christen.

Um das zu verstehen, müssen wir jetzt etwas Weltgeschichte treiben: Zur Zeit Jesu beherrschten die Römer alle Kulturländer. Dabei beließen sie ober die einheimischen Fürsten auf ihren Thronen. So gab es in den kleinen unterworfenen Ländern noch genug Gelegenheit zu Thronstreitigkeiten.

In Jerusalem hatte ein Herodes alle anderen Thronanwärter durch Mord beseitigt und sich zum König aufgeworfen. Nun beschloss er nach Rom zu reisen, um sich vom römischen Kaiser bestätigen zu lassen. Da rief er zuerst seine Getreuen, üble Kreaturen, zusammen und übertrug ihnen alle Geschäfte. Dann zog er los. Kaum war er fort, so schickte die Bevölkerung eine Deputation zum Kaiser mit der Botschaft: „Wir wollen nicht, dass dieser Schurke über uns herrsche!“ Und da kann man ihnen nur recht geben. Der Kaiser aber wies die freiheitsliebenden Bürger ab und setzte den Herodes zum König ein.

Diese Geschichte beschäftigte damals die Gemüter. Und nun nimmt der Herr Jesus sie auf, um die Wahrheiten des Reiches Gottes deutlich zu machen. Er vergleicht sich mit Herodes. Bei Seiner Himmelfahrt geht Er zu dem Weltenherrscher, dem himmlischen Vater, um sich das Reich geben zu lassen. Vorher sammelt Er Seine Getreuen, Seine Jünger, und vertraut ihnen allerlei an. Aber Seine Bürger, die Welt, lehnen Ihn als König ab.

Da möchte man nun aber doch auffahren und einwenden: „Herr Jesus, Du hast aber einen denkbar unglücklichen Vergleich gewählt. Du gleichst doch nicht dem Mörder und Usurpator Herodes! Und der himmlische Vater ist doch nicht zu vergleichen mit dem blutbefleckten Römer-Kaiser! Und die gottlose Welt kannst Du doch nicht den freiheitsliebenden, aufrechten Bürgern gleichsetzen! Und das für uns empörendste: Wir Christen, die wir uns für Dich entschieden haben, werden mit den üblen Kreaturen des Herodes verglichen! Herr! Warum wählst Du so ein übles Gleichnis?!“

Ja, warum tut Er das? Ich habe darüber nachgedacht. Ich bin zwar nicht Jesu Geheimsekretär. Aber vielleicht habe ich's doch verstanden, warum Er gerade dies für Christenleute so ärgerliche Beispiel wählte:

So sieht die ungläubige Welt die ganze Gottesgeschichte: Gott ist ihr ein ferner Tyrann, den sie nicht liebt. Jesus mag alles Mögliche sein – nur nicht Herr und Heiland der Welt. Und die Jünger Jesu? Das sind innerlich unfreie Leute, Pfaffenknechte, die sich irgend etwas davon versprechen, wenn sie „immerzu in die Kirche rennen.“ Ja, so sieht die ungläubige Welt die Sache. Es gehört schon eine große Erleuchtung durch den Heiligen Geist dazu, dass wir die Dinge richtig sehen.

Aber die Sache geht noch tiefer: Der Herr Jesus erzählte dies Gleichnis Leuten (Vers 11), die ungeduldig auf das Hervorbrechen des Gottesreiches warteten. Da sagt Jesus: „Ja, das Reich Gottes wird bei meiner Wiederkunft herrlich offenbar werden. Aber vorher müsst Ihr durch Zeiträume, wo Ihr und ich in diesem falschen Zwielficht stehen, wo ich verachtet und abgelehnt werde und wo Ihr, meine Jünger, als erbärmliche Kreaturen, als trübe Existenzen von der Welt verspottet und gehasst werdet.“

Das müssen wir auf uns nehmen, wenn wir „Knechte Jesu“ sein wollen. Unserer Natur ist das sehr ärgerlich. Die Christen haben das manchmal abschütteln wollen. Sie haben überlegt, wie sie die Kirche der Welt annehmbar machen könnten. Aber damit wird unser Herr verraten.

2. Ein Ärgernis für die Welt.

Der Herr nennt die ungläubige Welt, die Ihn ablehnt, „Seine Bürger.“ Hier müssen doch die Ungläubigen auffahren und protestieren: „Wieso sind wir Deine Bürger, Jesus? Wir brauchen Dich doch nicht und wollen auch nichts von Dir wissen!“

Daran! würde Jesus antworten: „Ob Ihr mich wollt oder nicht – Ihr seid meine Bürger. Auch Euch habe ich mit meinem Blut erkaufte, als ich am Kreuze starb! Mir hat der Vater alle Gewalt gegeben. Ihr könnt mich leugnen, Ihr könnt mich hassen, Ihr könnt mich betrüben, Ihr könnt mich Ignorieren – aber Ihr gehört doch mir, seitdem Ich auch für Euch gestorben bin.“

Es gibt Beziehungen, die man nie los wird. Ich kenne einen Mann, der seinen Bruder nicht ausstehen kann und ihn hasst. Aber eines kann er nicht – er kann die Blutsverbindung nicht auslöschen. Der Gehasste bleibt sein Bruder. So ist es mit Jesus.

Das ist ärgerlich für die Welt. O, was hat sie nicht alles getan, um Ihn loszuwerden! Umsonst! In Psalm 2 steht, dass die Menschen sprechen: Lasst uns von uns werfen seine Bande! – Aber der im Himmel sitzt, lacht Ihrer.

3. Ein Ärgernis für die Namenschristen.

Das ist wohl der wichtigste Teil. Denn die Namenschristen sind zahlreich unter uns. Es sind die Leute, die sich für Christen halten, weil sie getauft sind und Kirchensteuer bezahlen und außerdem nicht gerade silberne Löffel stehlen. Aber ihr Herz ist total unbekehrt und unwiedergeboren. Sie nennen sich Christen – aber sie sind nicht „Leibeigene Jesu Christi.“

Denen deckt der Herr hier das Geheime ihres Herzens auf: „Ich weiß, was in euch ist. Ihr wollt nicht, dass Ich über euch herrsche.“

Steht es vielleicht so mit uns? O ja, man glaubt an Gott. Man ist durchaus für das Christentum. Man hört es gerne: Jesus starb für dich. Oder: Jesus vergibt Sünde. Man möchte ganz gern selig werden, wenn man sich auch nicht allzu viel Sorge um die Ewigkeit macht. Aber eins will man nicht: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche.“ Man will sein Leben selbst in der Hand behalten. Man wehrt sich verzweifelt gegen das Ziehen des Heiligen Geistes, der uns zu einer völligen Auslieferung an Jesus zwingen will. Man will wohl christlich sein, aber nicht „Knecht“ oder „Leibeigener“ Jesu Christi.

„Seht!“ sagt hier der Herr, „Ihr Namenschristen seid ja meine Feinde. Ihr gehört zu den Gottlosen. Ihr sagt es nur leise, aber auch Ihr sagt es: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“ Das ist ernst.

Ich sprach in dieser Woche mit einem Glied unsrer Gemeinde über diese Predigt. Da schwieg die Frau einen Augenblick. Dann sagte sie aus Herzensgrund: „Ich will, dass Er über mich herrsche. Mein Herz ist wohl böse und schwach. Aber ich will, dass Er herrsche!“

Dass wir doch alle so sprächen!

Amen

XXVII.

Gegen alle Erwartung.

Lukas 19,15

Und es begab sich, da er wiederkam, nachdem er das Reich eingenommen hatte, hieß er dieselbigen Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben hatte, dass er wüsste, was ein jeglicher gehandelt hätte.

Als ich noch ein Junge war, führten wir gern das alberne Sprichwort im Munde: „Erstens kommt es anders, und zweitens: als man denkt.“

Nun kann ich allerdings nicht leugnen, dass eine gewisse Wahrheit in diesem Worte steckt. Namentlich für die Ereignisse im Reiche Gottes trifft das wirklich zu: Es geht da meistens ganz anders zu, als man es erwartet.

Da zog eines Tages ein hochgestellter junger Mann – so berichtet die Bibel - aus den Toren Jerusalems, um in Damaskus eine Christenverfolgung zu organisieren. Aber nahe bei dieser Stadt erschien der Herr Jesus dem Saulus so gewaltig, dass dieser geschlagen und erblindet in Damaskus einzog. Ja, das war anders gekommen, als er es sich gedacht hatte.

In Damaskus nun warteten die führenden Christus-Hasser darauf, dass dieser Saulus endlich mit der Verfolgung begönne. Aber nun mussten sie erfahren, dass es im Reiche Gottes meist anders zugeht, als wir kalkulieren. Wie erschrakten sie, als sie hörten: Dieser Saulus ist jetzt ein eifriger Zeuge des verhassten Jesus.

Auch in unserm Text geht es so zu, dass wir ihn überschreiben müssen:

Gegen alle Erwartung . . .

1. . . . kommt der Herr zurück.

Mancherlei Leute haben dem Herrn Jesus bei Seinen Reden zugehört: Verlangende und Hochmütige, Selbstgerechte und Sünder, Aufgeschlossene und Verstockte. Aber an den Hörern in unsrer Geschichte hatte Er sicher eine besondere Freude. Es waren Menschen, die ihre Bibel, das Alte Testament, kannten. Und da hatten sie gelernt, dass Gott Sein Reich auf dieser Erde aufrichten werde durch Seinen Messias (= Christus). Darauf freuten sie sich. Ja mehr! Diese Leute hatten geglaubt und erkannt, dass Jesus, der Mann aus Nazareth, der Christus Gottes sei. Und nun warteten sie mit Verlangen darauf, dass Er endlich hervortrete und das Reich Gottes aufrichte.

Aber nun musste Jesus diese Getreuen enttäuschen. Er musste sie zur Geduld mahnen und ihnen mitteilen, dass diese Offenbarung des Reiches Gottes noch lange auf sich warten lasse.

Jesus tat das, indem Er eine Geschichte erzählte von einem Fürsten, der in ein fernes Land zog, um ein Reich einzunehmen. So ist der Herr bei Seiner Himmelfahrt weggegangen. Nun sind diese ungeduldigen Leute inzwischen längst gestorben – und Er ist noch nicht wiedergekommen. Generationen sind einander gefolgt. Zuerst hat man noch auf das Wiederkommen Jesu gewartet. Aber als die Jahrhunderte hingingen, gab man es immer mehr auf.

Sagt einmal heute einem Weltmenschen: „Jesus wird wiederkommen um das Reich Gottes auf Erden aufzurichten!“ Man wird euch als Narren verlachen.

Ja, die Christenheit hat zum Teil das Warten aufgegeben. Es gibt heute Theologieprofessoren, denen es geradezu peinlich ist, dass es immer noch in der Bibel steht, dass Jesus wiederkommt. Und da sagen sie ihren Studenten, man dürfe das natürlich nicht wörtlich verstehen. Wenn Jesus heute und hier einem Menschen begegne, dann sei das Seine Wiederkunft. – Und es gibt Sektierer, die behaupten, Er sei schon heimlich gekommen. – Das alles hat seine Ursache nur in der Verlegenheit, dass der Herr so verzieht.

Nun berichtet Jesus in Seinem Gleichnis: „... Und es begab sich, dass er wiederkam . . .“ Ja, Freunde, wenn das geschieht, wird es gegen alle Erwartung sein. Jesus sagt an einer anderen Stelle, Er werde „um Mitternacht“ kommen; also wenn die ganze Welt geistlich schläft und die Finsternis in dieser Welt unermesslich geworden ist: Dann kommt Er!

2 . . . fragt Er zuerst nach Seinen Knechten.

Wir sagten: Unser Text stammt aus einem Gleichnis Jesu. Da erzählt Er von dem Fürsten, der in ein fernes Land zog. Bei seiner Abreise gab es einige Unruhe. Zuerst rief der Fürst seine getreuen Leibeigenen und vertraute ihnen eine Geldsumme an mit dem Befehl: „Handelt, bis dass Ich wiederkomme!“ Kaum war er abgereist, da machten seine Untertanen eine Empörung gegen ihn. „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“ beschlossen sie.

Und dann ging die Zeit hin. Die Bürger blieben bei ihrer Ablehnung und Empörung, und den treuen Knechten war das Herz darüber schwer. Eines Tages aber kehrte der Fürst zurück in großer Macht und Herrlichkeit.

Was müsste nun zuerst kommen? Ich würde annehmen, jetzt müsste der Fürst zuerst seine rebellischen Untertanen unterwerfen. Nicht wehr, so würden wir uns doch alle den Fortgang der Geschichte denken?

Aber der Herr Jesus erzählt ganz anders. Der Fürst lässt die Rebellion seiner Untertanen zunächst auf sich beruhen. Er fordert von seinen Knechten Rechenschaft darüber, was sie mit dem anvertrauten Gut getan haben.

So also geht es zu im Reiche Gottes! Wir wissen aus andern Bibelstellen, wie es vor der Wiederkunft Jesu aussehen wird: Da wird ein völliger Abfall von Gott erfolgt sein; die Menschen werden sich an einen Erlöser aus dem Abgrund, an den Antichristen, halten; die

kleine Gemeinde Jesu wird verfolgt und getötet werden. Aber dann kommt gegen alles Erwarten der Herr wieder in Macht und Herrlichkeit.

„Jetzt geht es der gottlosen Welt an den Kragen!“ wird nun jeder denken. Aber es geht anders, als wir erwarten: Der Herr rechnet zuerst mit Seinen Leibeigenen ab, mit denen, die Ihm angehören.

Als ich noch ein Junge war, durfte ich meine Ferien immer auf der schönen Schwäbischen Alb verleben. Da gibt es lebendige Gemeinschaften. Und ich habe meine besten und tiefsten Eindrücke in jener alten Stube empfangen, wo die alten Bauernbrüder über Gottes Wort sich aussprachen.

Da war einer mit einem langen weißen Bart. Den wurmte auch mächtig die Niedrigkeit des Reiches Gottes. Darum malte er uns oft in glühenden Farben aus, wie das sei, wenn Jesus wiederkomme und dem Stolz der Welt ein Ende mache. Das gefiel mir gut.

Nun, das wird auch einmal geschehen. Und ich möchte nicht zu der verlorenen Welt gehören. Aber – es geht doch anders, als der alte Bauer meinte. Gegen unser Erwarten fordert der Herr zuerst von den Seinigen Rechenschaft. Petrus sagt, dass das Gericht am Hause Gottes anfangen muss.

3. . . . fragt Er nur nach den Handelsgeschäften.

Denken wir noch einmal an Jesu Gleichnis: Der Fürst kommt zurück. Er ruft seine Getreuen vor sein Angesicht. Was wird er sie jetzt fragen? Doch so: „Was habt ihr gegen die rebellischen Bürger getan?“ Oder: „Wie habt ihr in meinem Namen regiert?“ Oder: „Habt ihr für mich Stimmung gemacht?“

Aber nichts dergleichen: „Er rief seine Knechte, welchen er Geld gegeben hatte, dass er wüsste, was ein jeglicher gehandelt hätte.“ Er fragt nur: „Was für Handelsgeschäfte habt ihr mit dem anvertrauten Gut gemacht? Habt ihr es vermehrt?“

Wir haben schon davon gesprochen: Das Gut, das Jesus bei Seiner Himmelfahrt den Seinen anvertraut hat, sind die geistlichen Güter: Seine Gnade; Sein Heiliger Geist; Sein Wort in der Bibel; Seine Gegenwart im Geist; die Fähigkeit zum Gebet.

„Was habt ihr damit getan?“ wird Er uns also fragen.

Nicht nach unseren großen Taten fragt Er, sondern nach unserer Treue mit den geistlichen Gaben. Wir brauchen nicht die Welt zu verändern, aber Leute voll Geistes sollten wir sein. Wir brauchen nicht die Menschen anders zu machen, aber für sie beten sollten wir. Es werden nicht große Taten von uns verlangt, aber wir sollten treu sein im Forschen in der Bibel.

Es ist gegen alle Erwartung, was der Herr fragt. Wir sollten uns darauf einstellen; denn wir werden vor Ihm stehen.

Amen

XXVIII.

Vor seinem Herrn.

Lukas 19,16.17

Da trat herzu der erste und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben. Und er sprach zu ihm: Ei, du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte.

Während des Krieges klagte mir ein Unteroffizier, der in der Heimat Soldaten ausbildete, die besondere Schwierigkeit seines Dienstes. „Da habe ich nun junge Rekruten, die gar nichts können. Und dazwischen stehen alte Krieger, die schon an der Front waren und mehr erlebt haben als ich. Auf wen soll ich mich denn jetzt einstellen?“

Genau so geht es den Predigern des Evangeliums! Es sind unter uns Leute, die noch nicht dem Herrn angehören. Denen möchte ich den Ernst des Gerichtes Gottes und die Errettung durch Jesu Blut unablässig vor die Augen stellen; ich möchte ihnen zurufen: „Suchet den Herrn, solange er zu finden ist!“ und ich möchte sie locken, Christen zu werden. – Aber es sind hier auch erprobte und geübte Streiter Christi, die mehr geistliche Erfahrung haben als ich.

An wen soll ich mich nun in meinen Predigten wenden? Seht, darum predige ich am liebsten Wort für Wort einer Geschichte durch. Dann bekommen alle etwas mit.

Der heutige Text nun spricht ausschließlich zu solchen, die schon Jünger Jesu sind. Wir überschreiben ihn:

Ein Jünger, der vor seinem Herrn bestehen kann

1. Er hat seinen Auftrag recht verstanden.

Der Herr Jesus sprach gern in Gleichnissen. Allerdings nicht nur, um eine Sache deutlicher zu machen, sondern oft auch, – so hat Er selbst gesagt – um zu verhüllen. Die Gleichnisse sind wie ein Zaun um die göttlichen Wahrheiten her. Da müssen wir uns schon anstrengen, um zum Verständnis durchzubrechen.

Hier erzählt Jesus nun von einem Fürsten, der nach langer Abwesenheit zurückkehrt. Und da beruft er als erstes seine vertrauten Sklaven, denen er herzlich zugetan ist, und fragt: „Was habt ihr mit den Geldsummen gemacht, die ich vor meiner Abreise einem jeden von euch anvertraute?“

Darauf tritt einer vor und antwortet fröhlich: „Herr, aus deinem einen Pfund konnte ich durch glückliche Handelsgeschäfte zehn Pfund machen.“ Da lobt ihn der Herr: „Ei, du frommer und getreuer Knecht!“

Wenn wir das hören – erwächst da nicht in uns der Wunsch: So möchte ich auch einst vor dem Herrn Jesus Christus stehen, wenn Er wiederkommt? Ja, wirklich, Er wird wiederkommen. Was Er dann mit der abgöttischen Welt tun wird, steht heute nicht zur Sprache. Es ist vielmehr davon die Rede, dass Er Seine Jünger fragt: „Was habt ihr mit dem Gut getan, das ich euch anvertraute?“

Wir stellten schon früher fest: Der Herr hat Seinen Jüngern Gaben anvertraut, welche die Welt nicht besitzt und sogar nicht einmal kennt. Das sind die geistlichen Güter: Inneres Licht, Erkenntnis des Heils in Christus, das lebendige Wort Gottes, die Fähigkeit, im Gebet mit dem Herrn zu reden, und vieles andre.

Das also ist das einzige, was der Herr an jenem Tage Seine Jünger fragen wird: „Habt ihr diese geistlichen Güter recht gebraucht?“

Ich glaube, wenn der Herr einmal so fragt, werden sich viele Christen sehr verwundern. Wir wollen einmal neben diesen Knecht, der in unserm Text gelobt wird, ein andres Bild Jesu stellen: Da schildert Er, wie am jüngsten Tage Menschen vor Ihn treten und sagen: „Herr! Herr! Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan?“ Und nun kommt das Erschütternde. Jesus sagt zu Ihnen: „Ich kenne euch nicht. Weichet von mir!“

Aber hier steht ein Knecht, den der Herr kennt und lobt. Der hat keine großen Taten getan. Der hat keine Teufel ausgetrieben, hat nicht geweissagt. Aber er war treu in der Nutzung der geistlichen Gaben. Er war ein stiller Beter, ein Liebhaber der Bibel, ein Mensch voll Heiligen Geistes, der sein Licht leuchten ließ.

Diese Nebeneinanderstellung sollte uns zu denken geben. Die Christen unserer Zeit sind so auf das Große aus. Man sehnt sich nach neuen Geistesgaben. Man fragt unruhig: Wo werden Kranke geheilt und Teufel ausgetrieben? Und wenn irgendwo so etwas geschieht, rennt alles hin. Wieder andre sprechen von dem Programm des Christentums für die Welt, von dem Öffentlichkeitswillen der christlichen Kirchen.

Wenn wir da nur nicht auf die falsche Spur geraten! Jesus fragt nicht nach großen Dingen, sondern ob unser inneres Leben zunahm. Ich glaube, Tersteegen war auf dem richtigen Wege, als er betete: „Mache mich einfältig / Innig, abgeschieden / Still und sanft in deinem Frieden. / Mach mich reines Herzens / Dass Ich deine Klarheit / Schauen mag im Geist und Wahrheit . . .

2. Er hat seinen Auftrag recht ausgeführt.

Stellen wir uns den Sklaven unsres Gleichnisses vor! Da hatte ihm nun sein Herr diese Geldsumme (ein Pfund) anvertraut. Damit fing er ein kleines Handelsunternehmen an. Er konnte nicht all seine Zeit darauf verwenden, denn er hatte ja noch andre Aufgaben. Aber er war dahinter her. So verzehnfachte er diese Summe.

Genau so sollten es die Jünger Jesu im Geistlichen machen. Ich will es einmal kurz skizzieren: Da war ein junger Mann, der völlig ohne Gott gelebt hatte. Aber im Jahre 1945 landete er in einem der schrecklichen Gefangenenlager. Hier hatte er viel Zeit zum

Nachdenken. Er erkannte: Man kann doch nicht ohne Gott leben. Nun fing er an zu suchen, bis er eine Bibel in die Finger bekam. Nun ging ihm der Ernst Gottes auf. Er sah: Mein ganzes Leben war ja eine große Sünde. Was soll ich tun? Und da fand er Jesus als den großen Versöhner und Heiland.

Ist damit die Geschichte zu Ende? Nein! Nun muss sie anfangen. Denn nun hat er ein Pfund bekommen, das er mehren muss. Also: Der junge Mann liefert sich Jesus aus. Aber bald merkt er, dass der Schade seines Herzens viel größer ist, als er dachte. Immer neue Sünden entdeckt er: Selbstsucht und Lieblosigkeit. Jetzt erst lernt er sein Herz recht kennen. Und das treibt ihn ganz anders als bisher zum Kreuz Jesu. Nun erst wird ihm Jesu Liebe groß, Sein Blut wichtig. Er übt es immer mehr, von sich selbst wegzusehen auf Jesus, der seine Gerechtigkeit ist. Zugleich lernt er ein neues Geheimnis: Mit Christus gekreuzigt sein und sich selbst in den Tod geben. Weil dies alles sehr schwer ist, dringt er tiefer in die Bibel ein. Er wird dazu gedrungen, ernster zu beten. Dabei gehen ihm ganz neue Welten des Trostes auf. Die Freude am Herrn wächst.

Darüber verliert er seine alten Freunde. Was tut es! Sein geistlicher Gewinn ist ihm genug. Er ist nun schon so reich, dass er andern weitergeben kann.

Wir brechen ab und stellen nur noch einmal fest: Nach solchem Wachstum fragt Jesus an jenem Tag diejenigen, die sich Seine Sklaven und sein Eigen nennen.

3. Er erhält eine Belohnung.

Wenn der Herr wiederkommt, wird Er auf Erden Sein Reich aufrichten. Die Bibel nennt es das „Tausendjährige Reich.“ In diesem Reich nun setzt Er den treuen Knecht über zehn Städte.

O Freunde, macht euch keine Illusionen ! Die wahre Kirche Jesu Christi wird in dieser Weltzeit immer nur wie ein verlorenes Lichtlein in einem Ozean von Finsternis sein. Wir werden die Welt nicht ändern. Aber wenn der Herr wiederkommt, dann, ja dann beginnt der Einfluss der Christen auf die Welt. Da ist so ein treuer Knecht über zehn Städte gesetzt. Da wird geschehen, was die Schrift im 1. Korintherbrief sagt, dass „die Gläubigen werden die Welt richten“ und dass sie „mit Christus herrschen werden.“

Darum bitte ich euch: Lasst uns wachsen in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi und reich werden am inwendigen Menschen!

Amen

XXIX.

Vor dem Angesicht des Herrn.

Lukas 19,18.19

Der andere kam auch und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund getragen. Zu dem sprach er auch: und du sollst sein über fünf Städte.

Wissen wir eigentlich, was uns bevorsteht?

Wir schauen immer wieder in die Zeitung, um das zu erfahren. Von dem entscheidenden Zukunftsereignis aber steht nichts in der Zeitung, sondern in der Bibel. Die sagt uns, was uns bevorsteht: Wir werden vor dem Herrn stehen.

Moses war ein gewaltiger und tapferer Mann. Aber er spricht mit Erschrecken davon: „Unsre Missetaten stellst du vor dich.“ Und wenn einer das abschütteln will und denkt: „Ich bin doch kein Missetäter!“ dann soll er nur weiterlesen, was Moses sagt: „Unsre unerkannte Sünde stellst du ins Licht vor deinem Angesicht.“

Wie will man diesen Tag erleiden, wenn man keinen Heiland hat? Wenn man nicht gedeckt ist durch Jesu Versöhnung? Wenn man nicht in Seinem Blute gewaschen ist? Wenn man nicht der Vergebung der Sünden gewiss ist?

Wohl dem, der all dies kennt und glaubt und besitzt! Aber auch die versöhnten und begnadigten Kinder Gottes sollten sich einmal klarmachen, was das auch für sie bedeutet: „. . . im Licht vor seinem Angesicht“ stehen.

Im Licht vor seinem Angesicht

1. Jeder muss einzeln hervortreten.

Der Herr Jesus spricht hier ja in einem Gleichnis. Da möchte ich zunächst noch einmal auf den entscheidenden Zug dieses Gleichnisses hinweisen: Es handelt von einem Fürsten, der nicht nur Herr ist über sehr widerspenstige Bürger, sondern der auch eine kleine Schar von Sklaven hat, zu denen er in einem eigenartigen Verhältnis steht.

Bei dem Wort „Sklaverei“ denken wir an etwas Abscheuliches. Da sehen wir im Geist vor uns arme, rechtlose Gestalten und rohe Sklavenhalter mit Nilpferdpeitschen und Bluthunden, wie sie uns in „Onkel Tom's Hütte“ geschildert werden.

Nun, von all dem hören wir in unserm Gleichnis nichts. Im Gegenteil! Hier sind die Sklaven des Herrn Vertraute und Lieblinge. Ihnen vertraut er besondere Gaben an.

Die wahren Christen begreifen sofort: Da spricht Jesus von sich und von uns. Wir sind Jesu Sklaven. Denn Er hat uns ja gekauft mit dem teuersten Kaufpreis, mit Seinem eigenen Blut: Und wir gehören wirklich nicht mehr uns selbst, sondern Ihm – Ihm mit Leib und Seele und allem, was wir haben. Hier ist die einzige Stelle in der Welt, wo die Sklaverei nicht etwas Gräuliches, sondern etwas Herrliches und Köstliches ist. Fahren wir nun fort in unserm Gleichnis. Da wird erzählt: Nach langer Abwesenheit kehrt der Fürst zurück. Und nun müssen seine Knechte Rechenschaft ablegen. Einer nach dem andern wird gefragt: „Was hast du angefangen mit dem Pfund, das ich dir anvertraute?“

Einer nach dem andern! Der Herr kennt jeden einzelnen! So wird es sein, wenn Jesus wiederkommt. Da werden wir so vor Ihm stehen: jeder einzeln, jeder bekannt, jeder ganz allein im Licht vor Seinem Angesicht.

Wir leben im Zeitalter der Massen. Massen-Parteien, Massen-Fabrikbetriebe, Massen-Vergnügungen, Massen-Meinungen, Massenvernichtung im modernen Kriege, ja sogar Massenkirchen. Wir leiden darunter, dass man unsere Persönlichkeit einstampft. Und doch – es ist den meisten recht. In der Masse kann man sich verstecken, man braucht nicht selbst zu denken, mit der Masse kann man sündigen.

Das Evangelium aber hat es nicht mit Massen zu tun. Jesus starb am Kreuz nicht allgemein für die Sünden, sondern für deine ganz speziellen Übertretungen. Die Bibel ist nicht ein allgemeines Kirchenbuch sondern Gottes Wort an dich. Der Heilige Geist veranstaltet nicht eine allgemeine Unruhe, sondern Er arbeitet an deinem Herzen und ruft dich zu Jesus. Gott verdammt am Jüngsten Tage die Selbstgerechten und Sünder nicht „en masse,“ sondern Er richtet sie einzeln und ehrt so noch ihre Persönlichkeit, die sie selbst verachtet haben. Christenstand ist völlige Herauslösung aus der Masse. Jeder Jesus-Jünger hat seine individuelle Geschichte mit seinem Herrn bis zum Ende hin. Das sagt unser Text deutlich.

2. Eine bedrückende Stunde.

Da treten die Knechte vor den Fürsten. Er fragt sie nicht nach ihren Werken allen. Er fragt nur: „Was habt ihr mit dem Pfund gemacht, das ich euch anvertraute?“

So wird es also sein, wenn die Jünger Jesu im Licht vor Seinem Angesicht stehen. Jeder Jünger hat vom Herrn ein Gut anvertraut bekommen. Die Welt legt auf diese Pfunde keinen Wert. Der Herr gibt sie ihr auch gar nicht

Seht, die richtigen Weltleute meinen immer, die Christen seien arme Leute, die manches nicht hätten, was sie haben. Das ist wohl richtig. Und doch nicht das Entscheidende. Wichtig ist, dass wir es begreifen: Richtige Christen besitzen ein Pfund, das die Welt nicht hat. Das sind die geistlichen Güter: inwendiges Licht, das Wort Gottes, das Gebet, die Nähe Jesu im Heiligen Geist, die lebendige Hoffnung, das wache Gewissen.

Nun schildert Jesus hier im Gleichnis die verschiedenen Knechte. Der erste tritt vor und sagt froh: „Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben.“ Da lobt ihn der Herr: „Ei, du frommer und getreuer Knecht . . . ich will dich über zehn Städte setzen.“

Jetzt kommt der zweite: „Herr, dein Pfund hat fünf Pfund getragen.“ Dem verspricht der Herr: „Ich will dich über fünf Städte setzen.“

Ja, halt – da fehlt doch etwas, was bei dem ersten Knecht gesagt wurde! Da fehlt – das Lob. Diesmal fügt der Herr nicht hinzu: „Ei du frommer und getreuer Knecht.“ Ist das

nicht bedrückend? – Jetzt rede ich mit denen, die bewusst dem Herrn Jesus angehören: Fürchtest du nicht, du könntest dieser Knecht sein? Alle Kinder Gottes bekommen dasselbe Pfund: Dasselbe Wort Gottes, denselben Ruf Jesu, dieselbe Geistesrüstung. Und doch – wie verschieden stehen sie am Ende da! Dieser Knecht ist wohl innerlich gewachsen, – aber nicht, wie er es hätte sollen. Jesus lobt ihn nicht. Er belohnt ihn gerecht. Aber Er lobt ihn nicht.

Ich habe einen kleinen Garten mit schlechtem Boden. Da habe ich Kapuzinerblumen gesät. Die sind auch aufgegangen. Aber so dünn, so arm. Und ohne jede Blüte. Es gibt so viele Christen, die sollten einem fruchtereichen Baum gleichen und sind doch – wohl Christen, aber nur arme Pflanzen. Ja, ist das nicht das Kennzeichen von uns geistlich ein wenig verkümmert?!

3. *Jesus steht zu Seinem Wort.*

Es liegt etwas Bedrückendes über diesem kurzen Vers, in dem das Lob Jesu fehlt. Und doch – dieser Knecht war auch ein Gläubiger, er hat im Glauben das Heil ergriffen. Er hat auch gebetet und die Bibel gelesen. Er hat mit den geistlichen Gaben gewuchert, wenn auch nicht so, wie er sollte.

Darum sagt Jesus: „Ich setze dich über fünf Städte.“ Jesus steht zu Seinem Wort, dass die Seinen mit Ihm herrschen werden. Jesus steht zu Seinem Wort, auch wenn dieser Knecht kümmerlich bestand.

So wird dieser Vers zu einem Loblied auf die Wahrhaftigkeit unseres Heilandes. Wir dürfen mit Seinen Verheißungen ganz fest rechnen. Er lügt nicht.

Lasst mich dabei noch einen Augenblick stehen bleiben: Die Verheißungen der Bibel sind so herrlich. Im 17. Jahrhundert hat Bunyan ein Buch geschrieben, wo er den Christenweg mit einer gefährvollen Wanderung vergleicht. Einst wird der Christ von dem Riesen Verzweiflung gefangengesetzt. Trostlos sitzt er im Kerker, der Verzweiflung nahe. Da aber fällt ihm ein : Ich habe ja den Schlüssel der Verheißung Gottes in der Tasche. Er steckt ihn ins Schloss und die Tür geht auf.

Ja, Jesus ist treu und steht zu allen Seinen Worten.

Amen

XXX.

Nur nicht so armselig!

Lukas 19,20 – 22

Und der dritte kam und sprach: Herr, siehe, da, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweiß Tuch behalten; ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter Mann; du nimmst, was du nicht gelegt hast, und erntest, was du nicht gesät hast. Er sprach zu ihm: Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk. Wusstest du, dass ich ein harter Mann bin, nehme, was ich nicht gelegt habe, und ernte, was ich nicht gesät habe!

Was hat die Bibel doch für eine eigenartige Sprache! Atemberaubende Vorgänge schildert sie in knappster und sachlicher Art.

So ist es in unserm Text. Da erzählt der Herr Jesus ein Gleichnis von einem Fürsten, der von seinen Lieblingsklaven Rechenschaft fordert über eine anvertraute Geldsumme. Jeder muss einzeln vortreten.

Den Jüngern stockte gewiss der Atem. Denn sie verstanden: So werden wir einst vor dem Herrn Christus stehen, wenn Er in Herrlichkeit wiederkommt.

In knappen Strichen erzählt Jesus nun, wie der erste Knecht großartig besteht, wie der zweite auch noch Anerkennung findet. Doch dann kommt der dritte Mann an die Reihe. Damit wird die Szene aufregend. Dieser dritte tritt frech vor und erklärt: „Hier, Herr, hast du dein Geld. Ich hatte es vergraben. Das ärgert dich? Ich weiß, du willst Zinsen! Ja, ich kenne dich! Du bist ein harter Herr, der ernten will, wo er nicht gesät hat . . .“

Bedenkt bitte, was Jesus hier sagt: Es gibt Christen, Knechte des Herrn, die einst so vor Ihm stehen werden wie dieser dritte. Da schildert Jesus also den armseligsten Christenstand, der in Seinen Augen denkbar ist. Das ist ernst. Wir müssen uns fragen, ob wir in dem dritten Mann nicht unsre Photographie sehen.

Der armseligste Christenstand

1. Das vergrabene Pfund.

Dem Knecht ist eine Geldsumme, ein Pfund, anvertraut worden. Wir erinnern uns: Damit sind die geistlichen Güter gemeint: Gottes Wort und das Recht zum Gebet, der Heilige Geist mit Seinen Wirkungen und die Gemeinschaft der Kinder Gottes, die lebendige Hoffnung und vieles andere.

Unser Knecht im Gleichnis gehört nun nicht zu jenen Verächtern, die ihr Pfund wegwerfen. Er ist nicht ein Ungläubiger, der Gott leugnet. Er verachtet nicht Gottes Wort,

und er lästert nicht die Kirche. O nein! Das tut er nicht! Aber – er vergräbt alles, er gebraucht nicht, er lässt es ungenutzt.

Verstehen wir, was Jesus meint? Du hast eine Bibel. Ja, du respektierst sie. Aber – du lebst nicht vom Brot des Lebens. Als in einer rheinischen Stadt ein Presbyter starb, zeigte man mir seine Bibel: „Sehen Sie, da hat er sogar allerlei angestrichen!“ Ja, das war wohl so. Aber das war im Konfirmanden-Unterricht geschehen, vor 50 Jahren. Seitdem war ihm kein Wort mehr so wichtig gewesen. Vergrabenes Pfund!

Irgendwo weißt du eine stille Ecke. Die wartet täglich darauf, dass du dein Herz vor Gott ausschüttest. Aber – du kommst einfach nicht zu solcher Stille. Vergrabenes Pfund!

Der Heilige Geist arbeitet seit langem an deinem Herzen. Es sollte endlich alles anders werden. Du hörst Sein Rufen gut. Aber – es kommt immer so viel dazwischen.

Du hast viele Bekannte. Aber zu den Kindern Gottes zieht es dich nicht. „Ach, sie sind so engstirnig und wunderlich!“ sagst du. Und so kommst du um den Segen der Gemeinschaft in Christo.

Du vergehst in den Ängsten und Sorgen der Welt, weil du keine lebendige Hoffnung des ewigen Lebens hast.

Lauter vergrabene Pfunde! Der Knecht in unserer Geschichte war am Ende so arm oder so reich wie im Anfang. O, die armseligen Christenleute, die einen Anfang gemacht haben und am Ende keinen Schritt weitergekommen sind in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi und in der Heiligung ihres Lebens, die ihr Leben lang unmündige Kinder im Glauben bleiben!

2. Das kalte Herz.

Seht auf den Knecht in unserer Geschichte, wie er vor den Herrn tritt! Er sagt: „Ich weiß, dass du ein harter Herr bist.“ So, nun ist es heraus! Nun ist endlich die Sache klar: Er liebt seinen Herrn nicht.

Das gibt es also – sagt hier Jesus –: Christen, die wohl an mich glauben, die dazu gehören, aber die mich nicht lieb haben. Christen mit eiskalten Herzen!

Und das bei einem solchen Herrn, der alles für uns getan hat; der gekommen ist, dass wir Leben und volles Genüge haben sollen: dessen Sterben am Kreuz jedes Herz bewegen sollte. Die englische Schriftstellerin D. Sayer hat einmal gesagt: „Es ist seltsam, dass Menschen, die schauern, wenn sie sehen, wie eine Katze einen Sperling umbringt, jeden Sonntag ohne Erschütterung mit anhören können, wie Gottes Sohn gekreuzigt worden ist.“

Dass der natürliche, vom Geiste Gottes unberührte Mensch solch ein Steinherz hat, wissen wir. Aber hier ist die Rede von einem „Knecht des Herrn.“

Wie steht es mit uns? Wenn wir Christen sein wollen, müssen wir uns ernsthaft so fragen. Als der auferstandene Herr am See Genesareth dem Petrus begegnete, der Ihn doch verleugnet hatte, war Seine erste Frage: „Simon Petrus, hast du mich lieb?“ Der Herr sucht brennende Herzen bei Seinen Jüngern.

Als die Emmaus-Jünger über die Begegnung mit dem auferstandenen Herrn sprachen, bekannten sie: „Brannte nicht unser Herz, da er mit uns redete auf dem Wege?“

Brennt auch unser Herz? Oder sind wir so armselig und kalte Christen wie der Knecht im Gleichnis? Bei einer Aussprache mit der Jugend fiel mir einst ein junges Mädchen auf, die kalt alles abwehrte, was gesagt wurde. Ich lernte sie dann kennen: eine höhere Schülerin, die an Christen Enttäuschungen erlebt hatte und nun zynisch alles ablehnte. Später schrieb sie mir in einem Brief, sie habe eine Predigt gehört, in der einfach bezeugt wurde, dass Jesus die Sünder lieb habe. „Ich habe weinen müssen vor Bewegung . . .“ Da fing das Herz an zu brennen. Das ist köstlich, wenn Jesu Liebe unsre Liebe entzündet.

Seht, das ist der armseligste Christenstand, wenn man nicht einmal den Sohn Gottes lieben kann, wenn das Herz kalt bleibt.

3. Der unberechtigte Vorwurf.

Da steht im Gleichnis der Knecht vor dem Herrn. Der Herr fordert Rechenschaft. Aber der Knecht dreht den Spieß um und klagt den Herrn an: „Du willst ernten, wo du nicht gesät hast.“

So kommt es nun heraus, wie wenig dieser Knecht seinen Herrn kennt. Er sieht in ihm nur den Fordernden, der etwas verlangt.

Genau so ahnungslos sind viele der armseligen Christen. Da versteht man unter Christentum nur eine Summe von Forderungen. Da hört man nur: „Man muss . . .“, „man soll . . .!“ und schließlich hasst man den Herrn, der so unerfüllbare Forderungen stellt.

Wie wenig kennt man unsern Erlöser! Da gerade liegt der Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium. Das Gesetz fordert, wo es nicht gesät hat. Es fordert von einem unwiedergeborenen Herzen Früchte der Gerechtigkeit. Daraus wird nichts.

Ganz anders ist es bei Jesus. Der will nur ernten, wo Er zuvor gesät hat. Er macht immer den Anfang. Zuerst hat Er uns geliebt bis zum Tode. Dann erst will Er die Ernte unsrer Liebe einholen.

Er macht immer den Anfang: Zuerst hat Er uns erwählt und uns predigen lassen. Dann erst will Er die Ernte unsres Glaubens. Immer macht Er den Anfang: Zuerst erneuert Er ein Herz durch den Heiligen Geist. Dann erst will Er das neue Leben und Seine Früchte ernten.

Ein armseliger Christenstand, wo man meint, man müsse ohne Jesu Saat Forderungen erfüllen. Lasst Ihn nur recht an euch arbeiten!

Amen

XXXI.

Eine schreckliche Stunde.

Lukas 19,22.23

Er sprach zu ihm: Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk. Wusstest du, dass ich ein harter Mann bin, nehme, was ich nicht gelegt habe, und ernte, was ich nicht gesät habe! Warum hast du denn mein Geld nicht in die Wechselbank gegeben? Und wenn ich gekommen wäre, hätte ich's mit Zinsen erfordert.

Dies seltsame Gleichnis behandelt eine Angelegenheit, die im Sinne unsrer Zeitungen gar nicht „aktuell“ ist. Der Herr spricht hier zu Seinen Jüngern. Die auf die herrliche Offenbarung des Reiches Gottes warten. Und Er sagt ihnen, wie sie sich bis dahin verhalten sollen. O, möchten wir doch auch zu diesen Jüngern gehören!

Die Auslegung dieses Gleichnisses von den anvertrauten Pfunden möchte uns helfen, lebendiger zu werden und treuer im Gebrauch der geistlichen Gaben, die uns Jesus gegeben hat.

Wir überschreiben den heutigen Abschnitt:

Eine schreckliche Stunde

1. Der Herr wird zornig.

Machen wir uns klar, um was es sich handelt. Da erzählt Jesus in diesem Gleichnis, wie zehn Sklaven vor ihrem Herrn stehen. Sie sollen Rechenschaft ablegen über eine Geldsumme, die er ihnen anvertraut hat. Der erste bekommt ein Lob, der zweite eine freundliche Anerkennung. Der dritte aber – ja, um den geht es nun. Über den wird der Herr zornig.

Genau so werden die Knechte Jesu Christi bei Seiner Wiederkunft vor Ihm stehen und Rechenschaft ablegen über den Gebrauch der geistlichen Güter, die Er uns gab.

Und da wird es also Knechte geben, über die der Herr Jesus zornig und betrübt werden muss. Das ist furchtbar! Christen, die wissen, dass Er sie mit Seinem Blut erkaufte hat – Christen, die sich ihr Leben lang als Knechte Jesu angesehen haben – die erregen den Zorn Jesu.

Klingt uns dies Wort nicht schon paradox in den Ohren: „Zorn Jesu?“ Gibt es denn so etwas?

Das ist seltsam. Denn Jesus ist doch die Liebe, Milde und Barmherzigkeit selbst. Er wurde nicht ungeduldig, wenn sich die Krüppel und Zöllner und Elenden Tag und Nacht um Ihn drängten. Er schalt nicht, als Er ungerecht verklagt wurde. Er tat Seinen Mund nicht auf gegen Seine Feinde, als sie Ihn an das Kreuz schlugen. Ja, Er wurde nicht einmal ärgerlich, als in Seiner Sterbestunde ein Mörder Ihn anrief. Im Gegenteil! Er half ihm zum seligen Sterben.

Seine Liebe zu uns ist so unverstündlich und so unermesslich, dass uns die Augen übergehen, wenn wir sie erkennen.

Und dieser Herr wird zornig! In der Offenbarung des Johannes ist einmal die Rede von dem „Zorn des Lammes.“ Hier ist die Paradoxie deutlich ausgesprochen. Er bleibt immer das Lamm. Er bleibt der, von dem Tersteegen sang: „Wie bist du mir so innig gut / mein Hoherpriester du . . .“ Und das Lamm ist zornig?!

Ein zorniges Lamm? Ist das nicht lächerlich? Es ist doch sonst lächerlich, wenn ein Schwacher, etwa ein Kind, zornig wird. Und nun gar ein Lamm! Aber darum eben wird deutlich werden, dass dies Lamm gar nicht schwach ist, sondern dass Er nur schwach wurde aus Liebe zu uns. Und nun wird die Größe und Gewalt Seines Zorns der Größe und Gewalt Seiner Liebe entsprechen.

Dieser Zorn ergeht nicht nur über die abgöttische Welt. Davon ist jetzt nicht die Rede. Dieser Zorn ergießt sich über Knechte, die Ihm angehören. Was muss da geschehen sein! Sollten nicht wir, die wir uns Christen nennen, erschrecken und fragen: „Herr, bin ich's?“

2. Der tiefste Grund des Zorns.

Sehen wir uns noch einmal das Gleichnis an: Nacheinander treten die Knechte vor und berichten, was sie mit dem Anvertrauten getan haben. Nun kommt der böse Knecht und sagt: „Hier, Herr! Nimm dein Geld zurück! Ich habe gar nichts damit gemacht. Ich habe es einfach liegen lassen!“ Und dann hebt er an und klagt seinen Herrn in bösen Worten an: „. . . du willst nur ernten, wo du nicht gesät hast!“

Hier setzt unser Text ein. Der Herr antwortet: „Nach deinen Worten richte ich dich, du böser Knecht. Wusstest du, dass ich ein harter Mann bin, der erntet, was er nicht gesät hat?“

„Nach deinen Worten richte ich dich!“ Was waren denn das für Worte? Sie zeigten mit aller Deutlichkeit, dass der Knecht seinen Herrn ganz und gar nicht kannte. Denn dieser Herr wollte gar nichts für sich, sondern alles für die Knechte.

Deuten wir dies Gleichnis! Das also ist der größte Vorwurf, den Jesus einmal Seinen Knechten machen kann: „Ihr habt mich nicht recht gekannt.“

Wir sind aber an einer überaus wichtigen Stelle, von der aus das ganze Evangelium verstanden werden kann. Jesus klagt Seine Knechte an jenem Tage nicht an, weil ihre Schwachheitssünden so groß sind. Er wird nicht darüber zornig, dass ihre alte, verderbte Natur immer wieder durchbrach wie ein Vulkan. (Ich bin mir sehr klar darüber: Es gibt sehr vieles in meinem Leben, das mein Heiland mir an jenem Tage vorwerfen könnte.) Aber seht! Darüber wird Er nicht zornig. Zornig wird Er nur, weil Seine Knechte Ihn nicht recht erkannt haben.

Freunde! Ich will es ganz deutlich sagen: Die größten Sünden können durch Jesu Blut getilgt werden, wenn wir nur ein recht zerbrochenes Gewissen haben. Aber – das ist

schlimm, wenn wir unsern Heiland, den Sohn des Hochgelobten, nur flüchtig oder falsch kennen. Dies bezeugt uns die ganze Bibel. Da sagt die Schrift: „Das ist das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Und Paulus wünscht seinen Gemeinden, dass sie „wachsen in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi.“

Lernt Jesus kennen! Forschet in der Schrift! Sie ist's, die von Ihm zeugt. Ja, das ist das ganze Christentum: Jesus erkennen. Darin liegt alles andere beschlossen.

Es gibt viele Christen, die sich mit allem möglichen quälen, statt zu suchen, wie sie ihren Heiland besser erkennen. Darin steht ja alles andere. Je mehr wir Ihn erkennen, desto mehr gewinnt Er Gewalt über uns, desto mehr werden wir Ihm ähnlich. „Suche Jesum und sein Licht / alles andre hilft dir nicht.“

3. *Ein schreckliches Wort des Herrn.*

Wir betrachten noch einmal das Gleichnis: Der Herr hat den Knechten Pfunde anvertraut. Wir wissen: Damit sind die geistlichen Gaben gemeint: das Wort Gottes, der Heilige Geist, inwendiges Licht, Fähigkeit zum Beten, Gemeinschaft der Gläubigen, lebendige Hoffnung.

Die Schuld des bösen Knechts bestand nun darin, dass er dieses anvertraute Pfund einfach liegen ließ. Und da trifft ihn das schreckliche Wort des Herrn: „Hättest du es doch lieber ganz weggegeben und aus deinen Augen getan!“

Versteht ihr, was Jesus da sagt? Ihr Christen, die Bibel sollte euch ein Licht auf eurem Wege sein; wenn ihr aber im Dunkeln gehen wollt, dann verschenkt doch lieber eure Bibel! Wenn ihr dem Zug des Heiligen Geistes doch nicht folgen wollt, dann macht lieber ganz Schluss mit dem Christentum, und tut es aus euren Augen!

Das ist es, das harte Wort des Herrn: „Wenn du nicht ein Geistes-Christ, ein Bibel-Christ, ein Gebets-Christ, ein fröhlicher Hoffnungs-Christ, einer, der die Brüder liebt, sein willst – dann mache doch lieber ganz Schluss!“ Der Herr sagt an einer anderen Stelle: „O, dass du kalt oder warm wärst! Weil du lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde!“

Ein Wortspiel drückt es so aus: „Sei ganz Sein – oder lass es ganz sein!“

Amen

XXXII.

Sonderbarer Kontenausgleich.

Lukas 19,24.25

Und er sprach zu denen, die dabei standen: Nehmet das Pfund von ihm und gebet's dem, der zehn Pfund hat. Und sie sprachen zu ihm: Herr, er hat doch zehn Pfund.

Während des Krieges standen einmal einige Soldaten an einer Landstraße, auf der ein armseliger Flüchtlingszug daherwanderte. Nun war es interessant, zu beobachten, wie verschieden diese Soldaten reagierten. Die einen blieben ganz kalt, ein paar spotteten über das Elend, einer aber musste sich immer wieder verstohlen ein paar Tränen abwischen.

Da wird deutlich, dass unsre Gemütskräfte sehr verschieden sind. Es gibt Menschen, die Freude und Leid kaum empfinden, während andere in ihrem Gemüt auf höchste Höhen und in tiefste Tiefen geführt werden.

Aber eins ist sicher – kein Mensch hat je Freude und Leid so tief empfunden wie der wahre Mensch – Jesus – in Seinen Erdentagen.

Ja in Seinen Erdentagen! Aber wird es so auch bei Ihm sein in Seiner Wiederkunft? Wird Er da nicht nur der kalte, unempfindliche Richter sein? Es gibt in der byzantinischen Kunst Darstellungen des Königs Christus. Da ist Sein Gesicht unheimlich kalt und unbewegt. Ich bin überzeugt, dass dies falsch ist. Und ich möchte behaupten: Gerade bei Seiner Wiederkunft empfindet unser Herr tiefstes Leid und höchste Freude. Davon ist hier im Text die Rede.

Jesu Leid und Freude bei Seiner Wiederkunft

1. Das große Leid.

Jesus erzählt hier in dem Gleichnis von einem Herrn, der nach langer Abwesenheit zurückkommt und von seinen Knechten Rechenschaft fordert über eine Summe, die er einem jeden anvertraute. Da ist nun einer, der mit dieser Summe gar nichts anfang, sondern sie einfach liegen ließ. Über den ergeht das Urteil: „Nehmt das Pfund von ihm.“

So also wird es sein bei Jesu Wiederkommen. Da werden die Seinen vor Ihm stehen. Paulus sagt: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi.“ Und da wird es also Knechte Jesu geben, welche die anvertrauten geistlichen Gaben gar nicht genutzt haben und zu denen Jesus sagen muss: „Nehmt ihnen nun alles.“ Wenn einem Christen alle geistlichen Güter entzogen werden, bedeutet das: Jesus trennt sich von ihm.

Wie furchtbar! Jesus sagt sich los von einem, der zu Ihm gehörte. Ich bin überzeugt: Dies ist Sein tiefster Schmerz. Die Bibel vergleicht alle, die zu Jesus gehören, mit Gliedern an Seinem Leib. Es ist immer weh, wenn ein Glied vom Leibe getrennt wird. Sollte das den Sohn Gottes nicht schmerzen?

Nun entsteht hier allerdings eine ernste Frage. Als Student predigte ich im Dilltal in einer Gemeinde, in der es eine sehr große Schar lebendiger Christen gab. Die aber waren zertrennt über die Frage: Kann ein Kind Gottes doch noch verloren gehen? „Nein!“ erklärten die einen, „dann gäbe es keine Heilsgewissheit!“ Und sie beriefen sich auf Jesu Wort: „Niemand soll meine Schafe aus meiner Hand reißen.“ Die anderen sagten: „Doch, auch ein Kind Gottes kann noch verloren gehen.“ Und sie beriefen sich auf Stellen wie das Wort in unsrem heutigen Text.

Wer hat nun recht? Ich glaube: beide. Seht, die Bibel ist kein Lehrbuch in Paragraphen. (Sonst gäbe es nicht so viele Lehrunterschiede.) Die Bibel ist ein seelsorgerliches Buch, in dem der größte Seelsorger, Gott selbst, mit uns redet. Und da sagt Er dem Ängstlichen und Verzagten: „Habe keine Furcht! Jesus selbst hält dich fest.“ Aber solche, die in falscher Sicherheit leben, warnt Er: „Seid treu, dass ihr nicht alles verliert!“

Solche Warnung ist unser Text. Es gibt Knechte Jesu, von denen Er sich einst lossagen wird. „Nehmt das Pfund von ihm!“ Das erinnert uns an jenen Feigenbaum, zu dem einst Jesus hungrig trat, um ein paar Früchte zu pflücken. Aber dann fand Er nur Blätter. Da spricht Er einen Flucht aus über diesen Baum. Als die Jünger am nächsten Tag vorüber kamen, fanden sie ihn kahl und entblättert.

Das ist die Geschichte des Knechtes, der mit seinen geistlichen Gaben nichts tat.

So verliert Jesus ein Glied. Welch ein Schmerz für Ihn!

2. Die große Freude.

Unser heutiges Textwort besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil („Nehmt das Pfund von ihm!“) sprach von dem tiefen Schmerz, die zweite Hälfte aber spricht von der großen Freude, die der Herr empfindet: „. . . und gebet's dem, der zehn Pfund hat.“ Seht, das ist Jesu größte Freude, wenn Er Seine Knechte und Jünger reich machen und beschenken kann. Ihr müsst einmal das erste Kapitel des Epheser-Briefes lesen, wo der Apostel jubelnd von den geistlichen Geschenken spricht, die Gott durch Jesus den Seinen gibt. Da spüren wir das eigentliche Christentum, wo die Freude der beschenkten Kinder Gottes zusammenklingt mit der Freude, die der Herr hat, wenn Er Seine Leute reich und glücklich machen kann.

In dem Gleichnis hier wird erzählt, dass die Umstehenden sich aufregen darüber, dass der eine Knecht, der schon zehn Pfund hat, nun das eine auch noch bekommt. Aber so ist das mit Jesus: Er will Seine Leute ganz überschwänglich reich und glücklich machen. Das ist Seine grolle Freude.

Seht, darin unterscheidet sich das Evangelium von allen Religionen, die sich die Menschen ausgedacht haben. In allen Religionen heißt es doch immer, dass die Götter sich freuen, wenn die Menschen ihnen opfern. Im Evangelium aber besteht die Freude des dreieinigen Gottes darin, dass Er uns Gaben, Geschenke, ja Opfer bringt. So hat der Sohn

Gottes sich mit Freuden für uns geopfert auf Golgatha. So beschenkt Er die Seinen mit geistlichen Pfunden. Da sind Ihm zehn nicht genug: „. . . gebt ihm auch das eine noch!“

Seht, das ist Jesu Freude, dass Er den treuen Knecht so überreich beschenken kann.

3. Was geht uns das heute an?

Wenn Jesus in unserem Gleichnis von einem Herrn spricht, der nach langer Abwesenheit von seinen Knechten Rechenschaft fordert, deutet Er auf Seine Wiederkunft in Herrlichkeit.

Nun, diese Wiederkunft Jesu erscheint der Welt höchst zweifelhaft. „Die verrückteste Ideologie!“ sagte vor kurzem jemand. Wir Christen aber wissen: Jesus wird in Herrlichkeit wiederkommen. Aber wann wird das sein? Vielleicht bald – vielleicht verzieht Er noch lange.

Ja, vielleicht liegt das in weiter Ferne. Ich glaube es zwar nicht, aber es könnte ja sein. Wäre es dann nicht etwas unpraktisch, jetzt heute von Jesu Freude und von Seinem Leid bei dieser Wiederkunft zu reden? Sollten wir nicht lieber von dem sprechen, was heute wichtig ist?

Dazu muss zum Schluss gesagt werden: Diesen Schmerz und diese Freude, von denen hier die Rede ist, erlebt der Herr Jesus heute schon. Schon heute geschieht es, dass Er sich trennt von Knechten, die Seine geistlichen Gaben missachten. Das geschieht sicher sehr still. Und wir sollten uns erschrocken fragen: „Herr, bin ich's?“

Ebenso geschieht es heute und hier, dass Jesus sich freut, wenn Er die Seinen reich machen kann in geistlichen, himmlischen Gütern.

In einem anderen Gleichnis spricht Jesus einmal von einem Baum, der keine Früchte bringt. (O möchten wir, du oder Ich, ihm nicht gleichen!) Da sagt der Herr des Gartens (der lebendige Gott) zum Gärtner: „Hau ihn ab, was hindert er das Land!“ Aber der Gärtner (das ist Jesus) bittet: „Lass ihn noch dies Jahr . . . ob er Frucht bringt. Wenn nicht, denn hau ihn ab.“

Wer weiß, wie viele von uns unter der Chance dieses einen Gnadenjahres stehen?

Amen

XXXIII.

Wer hat, der hat . . .

Lukas 19,26

Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat.

Ja, wie soll ich das verstehen?“ pflegte ein Bekannter von mir immer zu sagen, wenn man ihm etwas erzählte. Er gehörte eben zu den Leuten, die – wie man in unsrer vom Technischen bestimmten Sprache sagt: – „langsam schalten.“ D. h.: Er war etwas langsam im Begreifen.

„Ja, wie soll ich das verstehen?“ So müssen wir nun auch vor unserm heutigen Text fragen. Auch derjenige muss so fragen, der „sehr schnell schaltet.“ Denn das ist ja ein ganz seltsames und widerspruchsvolles Wort.

Wir wollen uns klar machen, dass dies für die ganze Heilige Schrift gilt: dass der „Schnell-Schalter“ ebenso hilflos davor steht wie der, der langsam denkt. Beim Verständnis der Bibel kommt es nämlich gar nicht vornehmlich auf unseren Intellekt an, sondern auf den Heiligen Geist. Wo man vom Heiligen Geist nicht erleuchtet ist, da versteht man vom Worte Gottes nichts – auch wenn man noch so intelligent ist.

So wolle Gott selber uns Licht geben, dies dunkle Wort zu begreifen!

Wie soll ich das verstehen?

1. „wer da hat . . .“ – ja, was denn?

„Wer da hat . . .“ sagt der Herr Jesus hier in unserm Text. Aber Er sagt gar nicht, was der, von dem Er hier spricht, haben könnte.

Nun, so reden wir allerdings auch: Vor einer Jugendherberge stehen ein paar Burschen. Da rauscht ein schwerer Mercedes-Wagen vorbei. „Die haben's!“ sagt einer. Und jeder versteht, was gemeint ist: Geld und Gut.

Im Kegelklub sitzen ein paar Männer. „Wo ist denn der Maier?“ fragt einer. Er bekommt zur Antwort: „Wissen Sie das nicht? Der ist auf Geschäftsreise in Amerika.“ Der Frager nickt: „Ja, wer hat, der hat!“ Jeder versteht, was gemeint ist: gute Geschäftsverbindungen.

Da stehen zwei Frauen auf der Straße. Eine Nachbarin geht vorbei im neuen Pelzmantel. „Die müssen's wohl auch haben!“ murmelt die eine. Und die andre weiß, was gemeint ist.

Wir verstehen alle sofort, wenn vom „Haben“ die Rede ist: Mit Selbstverständlichkeit ist hier der irdische Besitz gemeint.

Und nun sagt der Herr Jesus auch einfach: „Wer hat . . .“ Und mit Selbstverständlichkeit ist hier von geistlichen, himmlischen Gütern die Rede.

Es wird uns daran wieder einmal erschreckend deutlich, wie anders das biblische, göttliche Denken ist als unser unerleuchtetes Denken.

Wir meinen, einer sei reich, wenn er Geld und Gut, eine hübsche Wohnung, ein gutes Geschäft, einflussreiche Beziehungen hat. „Ach nein!“ sagt Gottes Wort, „das macht uns nicht reich! Reich ist, wer den Heiland hat, wer Frieden mit Gott hat, wer eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens hat, wer Erleuchtung durch den Geist Gottes hat, wer jeden Tag ein Wort Gottes hat. Wer das hat, von dem kann man in Wahrheit sagen: „Der hat's!“ Ja, der hat's!

2. „Wer nicht hat, verliert, was er hat.“ – Hat er nun, oder hat er nicht?

„Wie soll ich das verstehen?“ muss man da wirklich fragen. Der Herr Jesus sagt hier: „Wer nicht hat, dem wird auch genommen, was er hat.“ Wie ist denn das möglich? Wer nicht hat, dem kann man doch nicht nehmen. Und wie kann man denn jemand etwas nehmen, von dem es gerade heißt, dass er nicht hat? Wie sollen wir das verstehen? Ein Beispiel soll es klar machen: Ein Journalist schilderte vor kurzem in einer großen Zeitung einen Besuch bei dem nordischen Maler Edvard Munch, der zuletzt ganz abgeschlossen in einem großen Park lebte, in den hinein er sich kleine Ateliers gebaut hatte. Der Besucher sagt da: „Vor dem Parktor stand ein Auto, das Munch einmal gekauft hatte. Aber er wusste es wohl nicht mehr.“ – Er hatte also einen Wagen – und hatte ihn doch nicht. So meint Jesus: Für uns alle ist ein Heil in Jesus da. Wer es aber nicht ergreift und mit ihm alle geistlichen Güter, der gehört zu den Leuten, die haben und doch nicht haben.

Da muss ich das Märchen von dem größten Narren erzählen: Er sitzt an einem regnerischen, dunklen Winterabend auf der Straße. Hinter ihm steht die Tür seines Hauses offen; aber er geht nicht hinein. Es friert ihn. In seinem Hause ist es warm; aber er bleibt im Kalten sitzen. Er fürchtet sich im Dunkeln. In seinem Hause wäre Licht. Der arme Narr zittert, er hat Fieber. Im ersten Stock seines Hauses ist ein guter Arzt, der würde ihn heilen; aber er geht nicht zu ihm. Er wimmert, weil sich keiner um ihn kümmert. Dabei schellt in seinem Hause dauernd das Telefon. Seine Freunde rufen an; aber er hört es nicht. Er ist so furchtbar beschmutzt vom Dreck der Straße. □ In seinem Hause ist ein Bad. Sein Anzug ist dünn und verschlissen. Zwar hängen in seinem Hause Wintermäntel. Aber – er bleibt sitzen.

O, sollte es einen solchen Narren geben?! Ja, tausendfach! Da ist Jesus, die Tür zum Vaterhaus Gottes. Aber – gehen wir hinein? Jeder ist solch ein Narr, der die geistlichen Gaben nicht im Glauben annimmt. – Wir leben im Dunkeln. Warum? Im Vaterhaus Gottes ist es hell. – Die Welt ist so kalt. Die Herzen erfrieren. Warum gehen wir nicht in den Frieden, den Jesus schenkt? Da ist es warm. – Und da ist der Arzt für alle unsre Nöte und Krankheiten, der uns wirklich heilen kann. – Wir sind so einsam. Dabei schellt immer das Telefon aus der Ewigkeit – in der Bibel. Wenn wir sie aufschlüßen, würden wir merken,

dass Gott selbst mit uns redet. Und wir könnten frei mit Ihm sprechen im Gebet. – Wir sind so schmutzig. Unser Gewissen sagt es uns. Aber: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde!“ Welch eine Reinigung! – Und neue Gewänder sind da. Jesaja jubelt: „Er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit hat er mich bekleidet.“

Seht, so sind für jeden Menschen eine Menge Heilsgüter in Jesus vorhanden. Wer sie sich nun nicht aneignet, der – ist solch ein hoffnungsloser Narr.

Und über den ergeht eines Tages das schreckliche Gericht, dass Gott ihm das alles wegnimmt, was er hat und doch nicht hat. Dann wacht der Narr vielleicht eines Tages auf und sieht sich um – und da ist er wirklich im Dunkel verlassen – wie er es ja wollte.

3. „Wer da hat, dem wird gegeben . . .“ Das ist doch unerhört!

Ja, so sagt der Herr Jesus. „Wer da hat, dem wird gegeben.“ Man spricht heute viel vom Lastenausgleich. Der wäre doch gerecht. Da hieße es: wer nicht hat, dem wird gegeben. Und wer hat, dem wird genommen. – Das leuchtet allen ein.

Nun kann ich nur feststellen: Mit den geistlichen Gaben ist es anders: Wer hat, bekommt mehr. Wer Erkenntnis seiner Sünde hat, bekommt Buße. Und wer Buße hat, findet den Erretter und Versöhner, Jesus. Und wer Jesus hat, bekommt den Heiligen Geist und die Versiegelung und die Hoffnung. So geht es immer weiter – von einem Reichtum zum andern – unbegrenzt!

Der reiche Rockefeller soll einmal gesagt haben, dass ein zu großer Reichtum keinen Sinn hätte. Man könne doch nur ein gewisses Quantum genießen. Man kann nicht eine Million Anzüge tragen, man kann nicht hunderttausend Häuser bewohnen. Irgendwo ist die Grenze.

Aber so ist es im Geistlichen nicht: Wir können immer noch mehr Jesus-Nähe brauchen, immer noch mehr Trost, immer noch mehr Licht, immer noch mehr Gnade – da wird man gar nie satt, und wenn uns ununterbrochen gegeben wird.

Die ganze überschwängliche Fülle bekommen die Kinder Gottes dann in der neuen Welt. Da wird uns alles gegeben werden – und wir werden es alles besitzen können.

Amen

XXXIV.

Und die Feinde?

Lukas 19,27

Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, dass ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir!

Es ist schrecklich, wie die Welt heute von der Angst regiert wird. Da hatte ich kürzlich ein seltsames Erlebnis: Aus dem Ausland schickte mir jemand einen Zeitungsartikel zu und bat mich, den aufmerksam zu lesen. Um was handelte es sich? In dem Aufsatz wurde die Notwendigkeit einer militärischen Aufrüstung dargelegt. Wenn man weiß, wie sehr die Welt den deutschen Militarismus verabscheut hat, dann muss man sich wundern, wenn nun solche Mahnungen an uns kommen.

Das ist ja schon mehr als Angst – das ist Panik. Woher kommt solche Angst über die Welt? Sie ist ein Zeichen dafür, dass man nicht mehr weiß, dass Gott der Herr der Welt ist. Wer das weiß, fürchtet sich nicht.

Man will die Christen immer wieder hineinziehen in diese Angst. Da sagt man uns: „Bedenken Sie doch, was aus der Kirche und dem Christentum werden soll! Wir müssen das Christentum retten!“

Darauf antwortet unser Text. Er sagt: Ihr braucht Jesus nicht zu retten. Er rettet euch. Und um Sein Reich braucht ihr keine Sorge zu haben, denn

Jesus wird mit seinen Feinden fertig

1. *Jesus siegt.*

Da hat der Herr Jesus ein Gleichnis erzählt von einem Fürsten, der in ein fernes Land zog. Kaum war er weg, so rebellierten seine Bürger gegen ihn. Nach langer Zeit kam der Fürst zurück. Und die Geschichte schließt damit, dass er sagt: „Doch meine Feinde, die nicht wollten, dass ich über sie herrsche, bringt her und erwürgt sie vor mir.“

So schließt nicht nur dies Gleichnis, sondern so schließt die Weltgeschichte. Denn es ist uns doch klar, dass der Herr mit diesem Fürsten sich selbst meint.

Vor ein paar Tagen wurde ich gefragt: „Worüber werden Sie am Sonntag predigen?“ Ich nannte diesen Text und bekam die erschrockene Antwort: „Das ist ja ein furchtbares Wort.“ Da merkte ich erst, dass ich die furchtbare Seite bisher kaum gesehen hatte. Mir war eigentlich nur das Fröhliche und Tröstliche aufgegangen: Jesus bleibt Sieger! Das möchte ich heute auch vor allem und zuerst sagen: Jesus bleibt Sieger. Er wird das letzte

Wort haben. Der Heiland, der am Kreuz das Furchtbarste ertrug, um uns zu erkaufen und zu versöhnen, wird der Herr sein über alle. Meinem Heiland gehört die Zukunft!

Ich gebe gern zu, dass es nicht ganz leicht ist, das immer zu glauben. Denn die Geschichte des Christentums ist eine Geschichte der Niedrigkeit. Das Sterben Jesu war das Letzte, was die Welt von Ihm sah. Und wie ist die Gemeinde Jesu verfolgt und erniedrigt worden! Und wenn die Kirche nicht verfolgt wurde, war sie noch weniger herrlich.

Dass Jesus Sieger bleibt – darauf muss man einfach warten. Ich wollte einmal mit meinem Auto zu einer Konferenz fahren. Aber nun war solch ein dichter Nebel, dass das Fahren Selbstmord gewesen wäre. Ich musste warten. Das war sehr schwer für meine Ungeduld. Aber auf einmal brach die Sonne durch. Mit einem Schlage wurde es hell.

So wird es mit dem Reiche Jesu Christi gehen. Jetzt ist es düster und neblig. Alle andern Mächte scheinen Sieger zu sein. Aber es kommt der Tag, wo es heißt: „O des Tags der Herrlichkeit / Jesus Christus, du die Sonne! / Und auf Erden weit und breit / Licht und Wahrheit, Fried' und Wonne . . .“ Ja, „dass Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht . . .“

Wir haben zwei Garantien dafür: Sein Wort und Seine Auferstehung.

2. *Jesus richtet.*

Aber nun muss ich doch zugeben, dass dies ein „schrecklicher Text“ ist. In den letzten Jahren ist viel gegen das Alte Testament geeifert worden, weil hier von einem „jüdischen Rachegott“ die Rede sei. Nun, ich habe die Eiferer im Verdacht, dass sie weder das Alte noch das Neue Testament gelesen haben. Denn wenn sie unser Textwort gekannt hätten, hätten sie bestimmt das Neue Testament in ihre Ablehnung einbezogen.

Nun aber hat Jesus dies Wort gesagt. Und da wird uns sehr deutlich: Das Evangelium redet wohl von Errettung. Aber es spricht auch klar aus, wovon wir errettet werden sollen: vom Zorne Gottes. Man muss diese Kehrseite hören, sonst versteht man das Evangelium nicht. Die Menschen wollen sich vor dem dreieinigen Gott nicht mehr fürchten. Nun, dann werden sie diese Furcht lernen müssen an jenem Tage, wenn es zu spät ist.

Immer wieder wird mir eingewandt: Es gibt aber doch so viele Menschen, die nie von Jesus gehört haben. Sollen die denn alle verloren sein?!" Darauf antworte ich: „Macht euch nur keine Sorgen über Gottes Gerechtigkeit. Von solchen Leuten ist hier gar nicht die Rede. Jesus redet von denen, „die nicht wollten, dass ich über sie herrsche.“ Das sind die Leute, die von Ihm gehört, aber sich doch nicht bekehrt haben.

Und nun wollen wir uns doch hüten vor falscher Sicherheit. Nicht wahr, wir sind doch für das Christentum? Wir sind sehr dafür, dass Mission getrieben wird! Wir sind sehr einverstanden, dass Jesu Herrschaft in der ganzen Welt ausgebreitet wird. Aber – wollen wir, dass Er in unserem persönlichen Leben herrscht? Man kann für Jesu Herrschaft in der ganzen Welt sein – und doch sein eigenes Leben Seiner Herrschaft entziehen. Und dann fällt man unter Sein Gericht und gilt als einer Seiner Feinde.

Aber nun muss ich noch ein Wort für die Ängstlichen unter uns sagen. Vor kurzem klagte mir ein junger Mann: „Ich möchte so gern ein Christ sein. Aber die Sünde ist trotz aller meiner Kämpfe oft noch so mächtig. Und darum fürchte ich, dass ich verworfen bin und verloren gehe.“ Auf meine Frage: „Willst du denn von Herzen, dass der Herr Jesus in Deinem ganzen Leben herrscht?“ antwortete er, während ihm die Tränen in die Augen traten: „Ja, wie gern möchte ich das!“ Da konnte ich ihm sagen: „Dann gehörst Du nicht

zu Jesu Feinden.“ Denn Jesus spricht ja hier von denen, die nicht wollen, dass Er über sie herrsche. Wollen wir es?

Wir sollten keine Angst haben vor Seiner Herrschaft. Sie ist sehr wunderbar. Der Herr hat einmal Seinen Jüngern Sklavendienste getan und ihnen die Füße gewaschen. Da hat der Petrus sich gewehrt. Aber Jesus hat ihm geantwortet: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil an mir.“ Seht, da wird deutlich: Jesu Herrschaft sich unterwerfen, das heißt: Seine Gnade, Seine Hilfe, Seinen Dienst, Seine Erlösung von Herzen annehmen.

3. *Jesus heiligt.*

„Aber meine Feinde, die nicht wollten, dass ich über sie herrsche, bringt vor mich und erwürgt sie vor mir.“

Solche Feinde Jesu finde ich nicht nur bei den Gottlosen. Ich finde sie auch in der Gemeinde Jesu. Und vor allem – ich finde sie in meinem eigenen Herzen. Wie viel Gedanken sind da, die sich dem Herrn entziehen! Wie rebelliert mein Fleisch und Blut gegen Ihn! Wie oft will das ungeistliche und böse Herz mächtig werden! Wie viel Sünden regen sich im Herzen der Christen!

Wir werden mit all dem nicht fertig. Und das macht uns oft so mutlos. Denn wir wissen doch, dass unser Leben geheiligt sein sollte.

Nun gibt uns Jesus in unsrem Text einen guten Rat. Wir dürfen die „Feinde Jesu in unserm eigenen Inneren „vor Ihn“ bringen. Und „vor Ihm“ sind wir imstande, sie zu erwürgen. Ein alter Christ sagte: „Man muss jede erkannte Sünde vor Jesu Kreuz bringen. Dort stirbt sie.“ Hier liegt das Geheimnis eines geheiligten Lebens.

Amen

XXXV.

İst das alles?

Lukas 19,28

Und als Jesus solches sagte, zog er fort und reiste hinauf gen Jerusalem.

Zu den traurigsten Gestalten, die mir in meinem Leben begegnet sind, gehören jene Leute, die es nur bis zu einem Anfang im Christenstand gebracht haben. Eine Zeit lang liefen sie fein in der Nachfolge des Herrn Jesus. Eines Tages fielen sie ab. Man sah sie nicht mehr in den Versammlungen der Christen.

Wenn ich solche Leute fragte: „Warum kommt Ihr nicht mehr unter Gottes Wort?“ Dann zuckten sie wohl die Achseln und schwiegen. Aber ich merkte es ihnen an: Sie hatten etwas anderes erwartet. Es war alles anders gelaufen, als sie es sich gedacht hatten. Kurz, sie waren enttäuscht vom Evangelium.

Enttäuscht von dem herrlichen Evangelium? An der „frohen Kunde,“ die von Gott selbst stammt? Gibt es denn das?

Oh ja, das gibt's! Für die Vernunft kann das Evangelium enttäuschend aussehen. Davon redet unser Text.

Enttäuschendes Evangelium

1. „Da er solches gesagt hatte . . .“

Da wird uns in den Versen vorher erzählt, dass ganz besonders prächtige Leute zu Jesus gekommen waren. Diese Leute kannten ihre Bibel, das Alte Testament. Da hatten sie gelesen, dass Gott einen Messias, einen Heiland senden wolle. Und von ganzem Herzen hatten sie auf den gehofft. Dann war Jesus aufgetreten. Und da hatten sie erkannt: dieser ist der verheißene Heiland. Sie glaubten an ihn. Nun musste durch diesen Herrn Jesus alles erfüllt werden, was geschrieben stand.

Und stand da im Alten Testament nicht ganz klar, dass schließlich das Reich Gottes herrlich hervorbrechen würde? Das musste ja nun kommen, dass all die Not der Welt zu Ende ging, all der Unfriede und die Ungerechtigkeit, und dass Gott sein Reich offenbarte. Mit dieser Erwartung standen sie um den Herrn Jesus herum.

Da erzählte er ihnen ein Gleichnis. In dem sagte er: „Dieses hervorbrechen des Reiches Gottes kommt noch lange nicht. Ich werde weggehen. Eine lange Zeit. Und in dieser Zeit wird die Welt gegen mich rebellieren. Ihr aber, meine Knechte, die ihr mir

angehört, ihr müsst warten und inzwischen treu sein mit dem geistlichen Gütern, die ich euch anvertraue. „Und da er solches gesagt hatte, zog er weg.“

Welch eine Enttäuschung für die Erwartung dieser Gläubigen! Ein Strich wurde durch ihre Wünsche und Hoffnungen gemacht. Das sollte „Evangelium“ sein?, „Frohe Kunde?“

Ja, davon ist im Evangelium viel die Rede, dass unser natürliches Wesen, unsere alte Art, unser eigenes wünschen und planen in den Tod gegeben werden müssen.

Da kann man also schon verstehen, dass es Leute gibt, die enttäuscht von Jesus weg gehen.

Und doch ist das Evangelium wirklich eine Enttäuschung? Wenn wir gut auf Jesu Wort achten, dann hören wir sicher einen sehr frohen Klang darin. Er sagte ja, dass seine Jünger treu sein sollten mit den geistlichen Gaben. Also d.h. doch, dass er die Seinen beschenken will. Und das tut Er überreichlich. Davon wissen alle Kinder Gottes zu rühmen. Wie reich macht er uns durch sein Wort! „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Wie beschenkte Er uns mit der Vergebung der Sünden, mit Frieden mit Gott, mit Frieden im Herzen, mit dem starken Heiligen Geist, mit der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens, mit innerem Licht, mit dem reinigenden Blut!

Man muss nur eines begreifen: Jesus will nicht unsere Sinne beschenken, sondern unser Gewissen. Dann ist von Enttäuschung keine Rede mehr.

2. „ . . . zog er weg . . . ”

Diese Geschichte spielte in der Stadt Jericho. Da hatte der Herr Jesus große Dinge getan: Blinde geheilt, dem Zachäus ein neues Leben geschenkt und manches andere.

Aber – nun ging er weg. Da waren doch so viele Leute, die auch noch etwas von ihm wollten. Aber er ging.

Auch das noch! Wie heißt es hier? „Nachdem er solches getan hatte, zog er weg . . .“ Er legte ihnen sein Wort hin und ging. Da hatten sie nun sein Wort. War das alles? Wie enttäuschen: „Ist das alles?“

Ich habe vor Jahren einmal eine Weihnachtsfeier für erwerbslose junge Männer veranstaltet. Am Schluss sagte ich: „Jetzt will ich Ihnen noch etwas schenken – ein neues Testament für jeden!“ Da sah ich enttäuschte Gesichter, und einer machte sich zum Sprecher für alle: „das alles?“ – „Nein!“ erwiderte ich, „es gibt auch noch Backwerk und einige andere Dinge.“ atmeten sie auf und meinten: nach „Na, dann ist ja gut.“

So steht es: Nur sein Wort – das ist ja nichts. Das ist ja eine Enttäuschung.

Und doch – so spricht nur der unerleuchtete törichte Sinn des Menschen. „Sein Wort“ – das ist etwas ganz Großes und Herrliches. Tief unter Tage waren einmal zwei Bergleute an der Arbeit. Auf einmal kracht es – sie fahren auf – da brach schon das Gestein zusammen. Als der Staub sich verzogen hatte, sahen sie: Wir sind verschüttet, abgeschnitten, eingeschlossen. Wie furchtbar sind solche Stunden: Abgeschnitten vom Leben.

Nun, in dieser Lage ist der Mensch von Natur. Das Leben – das ist der lebendige Gott. Und voll dem sind wir getrennt, abgeschnitten, ausgeschlossen. Wenn der Mensch nicht so viel Radau machte, würde er die unheimliche Stille merken.

Aber nun ist da die Bibel, das Wort unseres Herrn. Wenn ich sie aufschlage, gefällt es dem lebendigen Gott, durch dies Buch mit mir zu reden. Ja, wenn das geschieht, dann bin ich nicht mehr vom Leben abgeschnitten! Dann ist ja ein Ausgang da, himmlisches Licht strömt herein in mein Leben. Ein Ausgang ist da!

In der Tat, das bedeutet das Wort Gottes in der Bibel. Und das soll eine Enttäuschung sein? O nein! Einer, der Bescheid wusste, bekannte: „Ich freue mich über dein Wort wie einer der eine große Beute davonträgt.“

3. „ . . . und reiste hinauf gen Jerusalem. “

Die Kenner der Bibel wissen, dass es mit dieser Reise Jesu eine ganz besondere Bewandnis hatte. Diese Reise ging über Gethsemane, über das Riehthaus des Pilatus bis hin zum Kreuz. – So ist das nun: Man kann die Bibel aufschlagen, wo man will – man kommt immer zu diesem Kreuz. Dies Kreuz ist etwas Furchtbares. Es ist die antike Form des Galgens. Wir kennen so viele künstlerisch gestaltete Kreuze in der christlichen Kunst, dass wir das nicht mehr so empfinden. Aber es muss doch einmal klar gesagt werden: Der Mittelpunkt des Evangeliums ist – ein Galgen.

Da kann man schon verstehen, dass Menschen enttäuscht sich abwenden. Unsre Sinne wollen Schönheit, Glanz, Reichtum. Nun besteht diese „frohe Kunde“ in einem Galgen! Welche Geschmacklosigkeit! sagen die Menschen und gehen davon.

Und doch – dies Kreuz ist in Wahrheit keine Enttäuschung. Im Gegenteil! Wenn uns die Augen geöffnet werden, dann erkennen wir: Dies Kreuz ist das Schönste und Herrlichste in der ganzen Welt. „Alle Tage wird dies Bild / schöner meinem Blick enthüllt.“

Ja, für unsre oberflächlichen Sinne ist das Kreuz ein Ärgernis. Aber unser Gewissen! Unser armes, unruhiges, zerrissenes, schuldbeladenes Gewissen! Das findet hier, wonach es schon lange hungert: Vergebung! Gnade! Versöhnung mit Gott! Frieden!

Wer im Kreuze Jesu Heil gefunden hat, der weiß: Das Evangelium ist keine Enttäuschung, sondern in Wirklichkeit „frohe Kunde.“

Amen

XXXVI.

Auf der Landstraße.

Lukas 17,11

Und es begab sich, da Jesu reiste gen Jerusalem, zog er mitten durch Samarien und Galiläa.

Wie haben die Landstraßen in Europa eine ganz neue Bedeutung bekommen! Früher flitzten da Autos, ab und zu fuhr ein Bauernkarren. Das war alles.

Aber in den letzten Jahren sind Millionen von Menschen über die Landstraßen gezogen: als Flüchtlinge, als Evakuierte, als Heimkehrer.

Der Sohn Gottes ist in allen Stücken unser Bruder geworden: Er hat gehungert wie wir. Er hat geweint wie wir. Und nun ist Er auch darin unser Bruder geworden, dass Er ein Wanderer auf den Landstraßen war. Davon spricht unser heutiger Text:

Jesus auf der Landstraße

1. Da wandert Er heute noch.

Eins der interessantesten Missionsbücher ist ein ausführlicher Bericht aus Indien von Stanley Jones. Da schreibt er im Vorwort etwa folgendes: „Wenn ich mit den Indern ins Gespräch kam, hatten sie unendlich viele Einwände gegen das Christentum. Sie wiesen auf Irrwege in der Kirchengeschichte. Sie wiesen auf Missstände der christlichen Zivilisation. Sie wussten zu sagen von Fehlern der christlichen Kirchen. Und wenn ich darauf antwortete, kam ich nie zur „Sache.“

Darum gab ich es auf, über das „Christentum“ zu sprechen. Ich machte mir klar, dass Christentum und Christus nicht dasselbe sind. Und nun gab ich die ganz verlorene, endlose Front des Christentums auf und bezeugte nur noch den lebendigen Heiland, der auch heute noch durch Indien geht und die Verlorenen sucht.“

Er gab seinem Buch den Titel: „Der Christus der indischen Landstraße.“

Der Mann hat recht! Wir haben es zu tun mit dem Heiland, der heute noch als Auferstandener über die Landstraßen der Welt geht. In unseren Ferienlagern singen wir morgens zum Wecken stets: „Früh am Morgen Jesus gehet / und vor allen Türen stehet . . .“ Er geht auch heute noch durch unsere Stadt, durch die trümmerbesäten Straßen und vorbei an den wieder aufgebauten Häusern. Er wandert über zugeschüttete Krater und meidet auch die Kellerwohnungen nicht: „. . . und vor allen Türen stehet.“

Jesus geht über unsre Straßen. Höre es, du sorgenbeladenes Volk: „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden!“ Höre es, du Kirche! Du hast keine andre Aufgabe, als den Elenden diesen Heiland zu zeigen. Hört es, ihr Herzen: Jesus ist vor der Tür!

In meiner früheren Gemeinde stand eine riesige Mietskaserne. Zwei Parteien hatten Krach miteinander. Sie wollten einander ans Leben. In der Nacht rief man mich. Ich gehe in dem düsteren Hause einen dunklen Gang entlang. Auf einmal heißt es: „Halt!“ Da hatte die eine Familie vor ihrer Tür eine Barrikade gebaut zur Verteidigung. Ich gab mich zu erkennen. Ach, ihr hättet sehen sollen, wie da der Weg freigemacht wurde: „Ja, Sie sind uns willkommen!“

So sind unsre Herzen verbarrikadiert. Wir sind voll Misstrauen. Oh, räumt fort, was im Wege stellt! Jesus will herein, der Frieden, Leben und Hoffnung bringt.

2. *Durch welches Land Jesus zieht.*

Mitten durch Galiläa. Wenn man einem Offizier der römischen Besatzung von Galiläa sprach, wurde er nervös. „Ach, das ist das Land mit den dauernden Unruhen, wo die politischen Fanatiker hausen, wo der Friede nie einkehren will.“ Ja, das war Galiläa. Man könnte es nun aus der Rückschau auch so sagen: In Galiläa lebten Leute, die die Not der Zeit nicht mehr ertragen konnten: Verzweifelte und Elende. Und nun: Mitten durch dies Land der Elenden wandert Jesus. Die Straßen hat Er auch heute noch am liebsten.

O ihr Elenden, hört es, wie Er euch in Psalm 34 zurufen lässt: „Der Herr ist nahe den zerbrochenen Herzen und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüt haben.“

Und mitten durch Samaria wandert Er. Samaria! Die Leute in Jerusalem schüttelten sich, wenn sie das Wort nur hörten. Die Samariter waren ein halb heidnisches Volk. Was wussten die denn von Gott! Und mit dem Heidentum waren alle die schmutzigen Sünden des Heidentums – Unkeuschheit, Lüge, Unehrlichkeit – in Samaria zu Hause. Es ist doch bezeichnend, dass die einzige samaritanische Frau, von der das Neue Testament erzählt, eine vielfache Ehebrecherin war (Joh. 4). Wenn einer aus Israel nach Norden reiste, setzte er lieber zweimal über den Jordan und machte einen weiten Umweg, ehe er durch Samaria zog.

Nicht so Jesus! Es wird ausdrücklich betont: „Er zog mitten durch Samaria.“ Jesus geht mitten durch das Sünderland, durch die Straßen derer, die verachtet sind, die das Gesetz Gottes verdammt.

Ach, ihr Selbstgerechten! Man wird den Heiland eher in der elendesten Kaschemme finden, wo man weiß, dass man ein verlorener Sünder ist, wo man das verklagende Gewissen kennt, als in eurer selbstzufriedenen Selbstgerechtigkeit, die am Jüngsten Tage doch in Fetzen davongehen wird, wenn wir vor dem Thron des unbestechlichen Richters stehen. Jesu Weg führt an den Elenden, den Armen, den verlorenen Sündern vorbei.

3. *Wohin Jesu Straße führt.*

Mitten durch Galiläa und Samaria wandert Er. Wohin? Nach Jerusalem. Was will Er dort? Antwort: Sterben. Sterben am Kreuz. Und wer mit Ihm wandert, landet auf Golgatha. Auch heute noch. Wer es mit dem Heiland zu tun bekommt, wird todsicher eines Tages vor Seinem Kreuz stehen. Dort will Er uns nämlich haben. Hier schafft der Heil und

ein ewiges Heil. Hier versöhnt Er durch Sein Sterben die Verlorenen mit Gott. Hier findet man Vergebung, Frieden mit Gott, Hoffnung des ewigen Lebens.

Der Maler Hans Thoma wünschte sich als Grabstein ein Kreuz. Er sagte: „Für uns Christen ist das Kreuz, das wir auf's Grab setzen das Punktum auf allen Jammer.“ Das heißt: Wer sich dem Gekreuzigten ergibt, weiß sich erlöst, versöhnt, errettet. Wir singen in unserem Jugendhaus gern den Vers: „Am Kreuze meines Heilands / da ist mein sicherer Stand / da labt der Allmacht Schatten mich / im dürren Wüstensand.“ Lass dich mit Jesus ein, und du landest am Kreuz!

Doch dies Kreuz ist nicht nur Gabe, sondern auch Forderung. Gottes Wort sagt: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden“ (Gal. 5,24).

Wir fragten: Wohin führt die Straße, auf der Jesus wandert? Sie führt nach Golgatha. Aber sie geht noch weiter. Jesu Weg war auf Golgatha nicht zu Ende. Da wanderte Er weiter bis zum Berg der Himmelfahrt. Und wer sich Ihm anschließt, den nimmt Er mit auf diesem Weg.

Der Weg der Christen endet nicht im Grab, auch nicht im Totenreich, sondern in der Herrlichkeit. O Freunde, wie sind doch alle Leiden dieser Zeit nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden! „Halleluja singst auch du / wenn du Jesum siehst / unter Jubel ein zur Ruh / in den Himmel ziehst.“

Amen

XXXVII.

Erkenne dich selbst!

Lukas 17,12

Als Jesus in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer, die standen von ferne.

Im 6. Kapitel seines Buches erzählt Jesaja das große Erlebnis, das ihn zum Propheten berief: „Ich sah den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron.“ Engelfürsten umgeben ihn. Mit gewaltiger Stimme rufen die: „Heilig ist der Herr!“ Überwältigend erfüllt die Herrlichkeit des Herrn alle Räume.

Und Jesaja? Ist er selig und berauscht, dass er so Großes sehen darf? O nein nichts dergleichen! Als erstes Wort stößt er heraus: „Weh mir, ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk mit unreinen Lippen!“

Wer aufmerksam die Bibel liest, der wird die eigenartige Entdeckung machen: Das ist das entscheidende Erlebnis der Menschen in der Bibel, dass sie sich selber entdecken im lichte Gottes als elende und verlorene Sünder. Das geschieht ebenso bei dem großen, frommen König David (als Nathan zu ihm sagt: „Du bist der Mann!“), wie bei der stadtbekanntem Hure, die weinend zu Jesu Füßen sinkt. Es geht dem Jesus Jünger Petrus so, als der Hahn kräht, wie dem Raubmörder am Kreuz. Zu solcher Selbstentdeckung will uns unser Text verhelfen.

Die Aussätzigen – ein Bild des Menschen in seinem natürlichen Zustand

1. Der Aussatz.

Es ist nicht Spielerei, wenn ich sage: Wir selbst sind die Aussätzigen. Darauf gibt der Text uns einen versteckten Hinweis. Er spricht von 10 Aussätzigen. In der biblischen Bildersprache bedeutet die Zahl 10 die Zahl der gefallenen, gerichtsreifen Welt. 10 Hörner hat das „Tier aus dem Abgrund“ in Daniel 7 und Offenbarung 13. In den 10 Aussätzigen repräsentiert sich die ganze gefallene Menschheit.

Und die Bibel selbst vergleicht unseren Herzenszustand mit dem Aussatz. Jesaja 1: „Von der Fußsohle bis zum Haupt ist nichts Gesundes, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen . . .“

Aussätzige – das waren Unreine. Darum gingen sie nicht in den Markt, sondern standen „von ferne.“ Ob die Leute in dem Markt wohl wussten, dass sie vor Gott auch Unreine waren? Und – wissen wir es? Jesaja sagt (Kap. 64,5): „Aber nun sind wir allesamt wie die Unreinen, und alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid.“

Ein Gräuel waren die Aussätzigen. Ja, meint ihr denn, wir wären Gott nicht ein Gräuel? Wie viel bilden wir uns ein! Und dabei sind wir Gott ein Abscheu mit unserem selbstsüchtigen, lieblosen, launischen, irdisch-gesinnten, gottlosen, bösen Wesen.

„Von ferne“ mussten die Aussätzigen bleiben, weil ihr Aussatz so unheimlich ansteckend war. Ist unser Wesen nicht auch so ansteckend? Wie verführt eins das andre zum Bösen! Wie steckt eins das andre an mit seinen Sorgen und üblen Gewohnheiten!

Die Aussätzigen waren vom Tod gezeichnet, dem Tode verfallen. Er hatte ihnen schon die Hand auf die Schulter gelegt.

Und wir?! Mit jeder Sekunde eilen wir dem Grabe zu. Wir sind – ja, es ist unheimlich – alle zum Tode verurteilt.

Den Aussätzigen konnte kein Mensch helfen. Und uns auch nicht. Oder – wer könnte mich retten vom Tod? Wer befreit mich von meinem bösen Wesen?

Erkennen wir uns wieder in dem schrecklichen Bild dieser Aussätzigen?

Aber – o Wunder! unter sie tritt jetzt der ganz andre: Jesus. Der ist nicht unrein. Der ist Gott kein Gräuel. Vielmehr sagt Gott von Ihm: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Der hat niemand zum Bösen angesteckt. Der ist nicht dem Tode verfallen.

O wie begriffen die Aussätzigen: Von diesem Jesus muss uns die Hilfe kommen. Es ist „der Born wider alle Sünde und Unreinigkeit“ (Sach. 13,1). In Ihm werden wir vor Gott angenehm gemacht (Eph. 1,6). Er rettet die Todverfallenen. „Tod, ich will dir ein Gift sein“ (Hos. 13,14).

2. Die Jagd nach dem Glück.

Nun lasst uns mit einander im Geist auch den Marktflecken aufsuchen. Wie geht es da hoch her an so einem Markttag! Von allen Seiten kommen die Menschen zum Kaufen und Verkaufen. Da ist Lärm und Trubel. Kurz, überall frohes, quirlendes, schäumendes Leben.

Auch die Aussätzigen haben sich aus ihren Felsklüften aufgemacht. Nein, sie dürfen nicht hinein in das Dorf. Aber „von ferne“ wollen sie wenigstens ein wenig mitkriegen. Nun stehen sie dort mit brennenden und sehnsüchtigen Augen – und das Herz schreit: „Ach, wenn man doch dabei sein dürfte! Da ist das Glück!“ Ein ergreifendes Bild!

Sie machen sich gewiss nicht klar, dass die Leute im Dorf genau wie sie mit brennenden Augen dem Glück nachstarren, das sie irgendwo sehen. Vielleicht geht ein reicher Ratsherr durch die Menge. Ein Bäuerlein, das sich mühselig auf seinem Acker schindet, denkt: „Ach, wer auch so reich wäre!“ Der Ratsherr aber ist krank. Und er sieht sinnend auf einen Gassenbuben und denkt bitter: „Ach, wenn ich doch noch einmal so unverschämt gesund wäre wie dieser Lausebengel!“ Der aber starrt einem dicken Gutsbesitzer nach: „O wenn ich auch einmal so satt sein dürfte wie der dicke Kerl!“ Der

aber wieder schaut auf das arme Bäuerlein vom Anfang und murmelt: „Der hat wenigstens einen schuldenfreien Hof. Aber mir drücken die Schulden das Dach ein.“

Jagd nach dem Glück. Oh, ihr Aussätzigen! Die Leute im Dorf stehen ebenso „von ferne“ wie ihr – und wie wir alle.

Und da – seht! – schiebt sich in das Blickfeld der Aussätzigen der Mann, der nicht nach dem Glück jagt, sondern der es bringt, „der gekommen ist, dass wir Leben und volles Genüge haben sollen – Jesus.

Auch vor unsre unersättlichen und hungrigen Augen und elenden Herzen tritt Er hin. „Er ist unser Friede!“ O, dass wir Sein eigen würden! Dann wären wir glückliche Leute.

3. Die größte Not.

Im vorigen Vers heißt es: „Jesus reiste mitten durch Samaria und Galiläa nach Jerusalem.“ Wer eine Ahnung von der Geographie dort hat, der stutzt. Es muss doch erst Galiläa kommen! Und von dort führt der Weg nach Samaria. – Durch die genannte Reihenfolge aber soll wohl angedeutet werden, dass unsre Geschichte in Galiläa spielte. Das sagt viel. In Galiläa wohnten fromme Leute. Die gingen am Tempel in Jerusalem. Wie gern wanderten sie zu den großen Gottesfesten dorthin!

Davon waren die Aussätzigen ausgeschlossen. Sie waren geschieden vom Tempel Gottes. Das war ihre tiefste Not.

Und nun – o Wunder – kommt der Tempel zu ihnen, zu den Ausgeschlossenen. Denn der Herr Jesus hat einmal gesagt, Er sei jetzt der wahre Tempel, in dem Gott wohnt. „Er redete vom Tempel seines Leibes“ (Joh. 2,21).

Und da habt ihr nun das ganze Evangelium in diesem einen Vers und in dieser einen Tatsache.

Wir sind von Natur auch von Gott ausgeschlossen. Wisst ihr das eigentlich? Du sagst: „Ich glaube doch an Gott!“ Der Jakobusbrief antwortet dir: Der Teufel glaubt auch an Gott. Er ist kein Atheist. Er weiß, dass Gott ist. Und er ist doch von Gott geschieden – durch Schuld.

Und so auch wir.

Zwischen dem unwiedergeborenen Menschen und dem lebendigen Gott sind die Brücken gesprengt. Es führt kein Weg von uns zu Gott. Man kann fromm sein, gute Werke tun – es führt kein Weg von uns zu Gott. Wie die Aussätzigen sind wir geschieden vom Heiligtum.

Aber – Er kommt zu uns – in Jesus, Seinem lieben Sohn. Mit brennender Liebe eilt Er auf uns zu und sagt: „Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen, wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind . . . und will sie erretten“ (Hes. 34,11f). So kommt Er zu uns – über Krippe und Kreuz – zu dir.

Amen

XXXVIII.

Der Weg zum Heil.

Lukas 17,13

Die zehn Aussätzigen erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, liebster Meister, erbarme dich unser!

Die Bibel ist auch ein eigenartiges Buch!

Da kommen viele große und mächtige Herren vor, von denen man aber nichts lernen kann: Der König Herodes ist eine Ehebrecher. Der Pilatus ein ungerechter Richter. Nein! Die sind keine guten Vorbilder.

Da kommen manche klugen und gelehrten Leute vor, von denen man auch nichts Gescheites lernen kann. Die sehen am hellen Tage das Licht nicht und verwerfen den Sohn Gottes. Nein, das sind auch schlechte Vorbilder.

Aber dann kommen da auch arme und elende Leute vor, Leute von den „Hecken und Zäunen;“ Leute, die sich im Tempel gar nicht nach vorne wagen, weil sie sich für große Sünder halten; Leute, die heimlich über sich selbst weinen; Aussätzige und Zöllner und Huren und Schächer.

Und ausgerechnet von denen spricht die Bibel so, dass wir merken: Von denen sollen und dürfen wir lernen.

Ja, wer dazu zu stolz ist, der soll die Bibel lieber weglegen. Aber er muss wissen, dass er damit auf die Seite der Schriftgelehrten und Pharisäer tritt.

Wer aber den Weg der Bibel mitgehen will, der lerne heute von den zehn Aussätzigen Männern.

Der Weg zum Heil

1. *Gib deinem Elend eine Stimme!*

Wir haben schon festgestellt, dass die Aussätzigen ein Abbild sind vom unwiedergeborenen, unbekehrten Menschen. Er ist Gott ein Gräuel, er ist geschieden von Gott, er ist friedlos und gezeichnet vom Tode. Die Aussätzigen lassen so recht das innere Elend eines Sünders erkennen.

Nun stellt euch einmal vor, wie das wohl war, wenn so ein Mann zum ersten Mal seinen Aussatz entdeckte. Da sieht der Mann eines Tages auf seiner Hand den verräterischen weißen Ausschlag. Er erschrickt: „Das kann doch nicht sein!“ Er verbirgt ihn

vor seinen Hausgenossen und Freunden. Aber das weiße Mal wird größer. Und damit auch die Angst. Soll er sich hinausstoßen lassen zu den Elenden und Verfemten? Nun trägt er fast immer Handschuhe, das man das Mal nicht sehe.

Er lacht mit den Fröhlichen. Aber heimlich würgt ihn nie Angst. Nachts kann er nicht mehr schlafen: Es ist, als höre er das Verderben heranschleichen.

So ist der Sünder, dem Gott das Gewissen erweckt. Es geht ihm langsam auf, dass er unter Gottes Zorn steht, dass er auf dem besten Weg in die Hölle ist. Aber – er versucht, sich das auszureden. Er sucht Zerstreuung in rasender Arbeit und Vergnügen. Doch all sein Tun und Fröhlichkeit ist Maske. Tief drinnen bohrt das unruhige Gewissen.

Er sucht sich zu beruhigen: „Ich bin doch nicht schlechter als andere.“ Er sucht jetzt wohl auch mal die Kirche auf. Aber er findet keinen Frieden. In stillen Nachtstunden mahnt ihn sein Gewissen: „Du gehst ewig verloren.“

David sagt im 32. Psalm: „Da ich's wollte verschweigen, verschmachtetete meine Gebeine durch mein täglich Heulen.“ Aber dann fährt er fort: „Darum bekannte ich dir meine Sünde und verhehlte meine Missetaten nicht. Ich sprach: ich will dem Herrn meine Übertretungen bekennen. Da vergabst du mir die Missetaten meiner Sünde.“

O seht euch nur die Aussätzigen an! Die tragen keine Handschuhe. Da wird nichts mehr versteckt. Offen tragen sie ihre Not und ihr Elend vor den Heiland.

Sie geben ihrem Elend eine Stimme. Laut ruft es: „Sie erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!“

Höre auch du auf, deinen Gott länger zu täuschen! Gib deinem Elend eine Stimme!

2. Wende dich an die richtige Adresse!

Dass ich es gleich heraus sage: Es gibt nur die einzige Stelle, wo wir unser Elend mit Erfolg und ohne zu Schanden zu werden ausbreiten können: bei Jesus.

Die katholische Kirche hat den Beichtstuhl eingerichtet. Ich rede jetzt nicht von den Missbräuchen. Es ist gewiss etwas Gutes, dass da eine verschwiegene Stelle vorhanden ist, wo ein beladenes Herz sich ausleeren kann. Schreit unsere schuldig gewordene Zeit nicht geradezu danach? Es gibt viele – und es sind nicht die Schlechtesten – die es bedauern, dass wir diese Einrichtung nicht haben. Ich glaube auch, dass da manch eine Hilfe zuteil geworden ist.

Und doch – ich würde die Angst nicht los, dass so ein unruhiges Gewissen nur bis zum Pfarrer gekommen wäre mit seiner Not und Schuld.

Das aber ist genau so, als wenn die Aussätzigen zu einem tüchtigen Arzt gegangen wären und gerufen hätten: „Erbarme dich unser!“ Auch der tüchtigste Arzt kann da nicht helfen. Der beste Seelsorger kann nicht helfen, wenn das Gewissen nach Vergebung der Sünden schreit.

Es gibt nur eine richtige Adresse, an die man sich wenden muss. Und die fanden die zehn Aussätzigen: Jesus, den Sohn Gottes.

Die Aussätzigen wussten nicht viel von Jesus. Sie nannten ihn „Meister“ – wörtlich „Lehrer“ (in der lateinischen Bibel steht „Präzeptor“). Jesus ist vielmehr. – Aber das ist

nicht so wichtig, ob man viel von Jesus weiß. Darauf kommt es an, ob man das Vertrauen zu ihm hat und vor Ihm seiner heimlichen Not und Schuld eine Stimme gibt.

Die Aussätzigen wussten nicht, dass er viel mehr als ist als „Lehrer“. Ja, was ist er denn?

Er ist – ich muss etwas Erstaunliches sagen – selber ein Aussätziger. Jesaja sagt von Ihm: „Er war voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg.“

Oder ohne Bild: So war keiner mit Schuld bedeckt wie Jesus – als Er am Kreuz hing und „der Herr alle unsere Sünden auf ihn warf.“ So war keiner von Gott verworfen wie Jesus – als er am Kreuze an unsere Statt rief: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Und darum ist er der rechte Seelsorger für alle Aussätzigen, Sünde und unruhigen Gewissen. Im dazu das Heimlichste bekennen.

Oh, wie hat der Teufel in einem Herzen das Spiel verloren, wenn es anfängt, mit Jesus offen zu reden! Hier, am Herzen unseres Heilandes, ist unser Beichtstuhl.

3. Tue es in der richtigen Gesinnung!

Als ich in einer der schrecklichsten Nächte des letzten Krieges nach einem Terrorangriff durch die brennende Stadt ging, hörte ich immer wieder den Satz: „Womit haben wir das eigentlich verdient?“ Die Aussätzigen haben nicht mehr gefragt: „Womit haben wir das verdient?“

Und wie oft habe ich auf solchen Wegen den murrenden Satz gehört: „Wie kann Gott das zulassen?“ Die Aussätzigen haben Gott nicht angeklagt.

Sie haben weder Gott noch Menschen angeklagt. Sie haben damit gezeigt, in welcher Gesinnung man recht zum Heiland kommt. Solange wir Gott oder Menschen einklagen, ist's verfehlt.

Die Aussätzigen baten um Gnade.

Und so macht es ein erwecktes Gewissen. Es weiß: ich habe tausendfach die Hölle verdient. Aber weil Jesus eben Jesus ist, der Heiland und Helfer, darum halte ich mich an Ihn und suche seine Gnade.

Wer zu stolz ist, um Gnade zu bitten, wird sich nur an Jesus ärgern. Wer sich aber in seinem Sündenelend erkennt, sich von Gott verurteilt und verloren weiß, der wird gern Jesus zu Füßen fallen und mit den Aussätzigen rufen: „Jesus, lieber Meister, erbarme dich mein!“

Amen

XXXIX.

So kann man Lasten tragen.

Lukas 17,14

Und da Jesus die Aussätzigen sah, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, dass sie hingingen, wurden sie rein.

Eine Tragödie erlebte ich im Sommer 1945 mit. Da erwarteten Eltern ihren Sohn. Es kamen ja so viele Gefangene zurück. Nun musste er auch kommen. Alles war mit Liebe und Freude zu seinem Empfang gerichtet.

Aber dann bekamen sie die Nachricht: Er ist am letzten Tag in einer der sinnlosen Gefechte gefallen.

Das ist mehr, als ein Herz tragen kann. Den Menschen unseres Jahrhunderts sind Lasten auferlegt worden, die längst das Maß menschlicher Tragfähigkeit überschreiten.

Eine Brücke, die überlastet ist, bricht. Und ich erlebe das Brechen bei so vielen: Sie werden stumpf, oder verbittert, oder gemein.

Wie sollen wir denn die Lasten tragen?

Lallt mich noch einmal das Bild von der Brücke brauchen: Bei einer Brücke ist das Wichtigste das, was man nicht sieht: Die Fundamente, die im Flussgrund versenkt sind, die starken Betonklötze, die die Brücke tragen.

So braucht unser überlastetes Lehen solche unsichtbaren Fundamente in der Tiefe.

Gibt es denn so etwas? O ja! Das Fundament, das unser Herz in Stand setzt, die schwersten Lasten zu tragen, heißt: Frieden mit Gott durch Vergebung der Sünden.

Zu solchem Fundament will uns der Text den Weg weisen. Er spricht da von

Wie man Vergebung der Sünden erlangt

1. Man stellt sich ins Licht Seiner Augen.

„Und da er sie sah . . .“

Es war kein schöner Anblick, diese vom Aussatz zerfressenen Gestalten. Und wer sie sah, wandte sich schauernd ab.

Für Jesus war der Anblick noch viel erschütternder als für jeden anderen. Durch Ihn hat ja Gott die Welt geschaffen. So hat Jesus den Menschen gekannt am ersten

Schöpfungstag, als Gott ihn zu Seinem Ebenbild geschaffen hatte. Er hat den Adam gesehen in seiner Schönheit – vor dem Sündenfall.

O der Sündenfall! Da war's gewesen wie bei einem Dammbbruch: Schäumend ergießt sich die wilde Flut zerstörend herein. So sind mit dem Sündenfall Leid, Jammer, Gemeinheit, Ungerechtigkeit und Tod in die Welt hereingebrochen.

Aus den zerfressenen Gesichtern der Aussätzigen blickt den Heiland die gefallene Welt an.

Und auch aus unsern Angesichtern. Versteht: Ich spreche nicht nur von unsrer körperlichen Sterblichkeit, sondern von unserm ganzen Wesen, von unserm selbstsüchtigen, lieblosen, unsauberen, ungeistlichen Wesen, das Gott ein Gräuel ist.

Ich glaube, die Aussätzigen wussten gar nicht mehr, wie schrecklich sie waren. Sie lebten immer zusammen und hatten sich an Ihren Zustand gewöhnt.

Und so ist es mit uns. Wir wissen meist gar nicht, wie sehr wir Gott ein Gräuel sind. Und wenn wir einen sehen, der noch schlimmer ist, dann sagen wir: „Na, Gott sei Dank! So aussätzig bin ich nicht!“

Erst als die Aussätzigen vor Jesus standen, erkannten sie an Seiner Erschütterung, wie es um sie stand.

Und was soll ich nun uns sagen? Nur das eine: Lasst uns einmal stille werden und vor Jesu Angesicht gehen! Im Licht Seiner Augen werden wir unseren verlorenen Zustand erkennen und erschrecken.

Geh ins Licht von Jesu Augen! Da bist du dann nicht mehr der Herr Direktor X oder das hübsche junge Mädchen oder der brave Mann, für den du dich hältst, oder die vorbildliche Frau, für die andre dich halten. Geh ins Licht der Augen Jesu! Dann siehst du, wer du bist: ein armer Aussätziger; ein verlorener Sünder; ein Mensch, an dem sogar Gottes Liebe keinen guten Faden findet.

2. *Man glaubt Ihm.*

Im 3. Buch Mose hat Gott genaue Anweisungen gegeben, wie sich einer verhalten soll, der vom Aussatz geheilt wird. Zuerst muss er sich dem Priester zeigen und dann allerlei Opfer bringen.

Ich habe mich immer über diese Anweisungen gewundert. Denn – das gab's doch nicht, dass einer vom Aussatz geheilt wurde. Nein. Das gibt's heute noch nicht. Das Wort ist offenbar eine Verheißung.

Aber so ein armer Aussätziger kannte diese Vorschrift sicher genau und hat es sich in seinem Elend tausendmal ausgemalt, wie es wäre, wenn er nun diesen Gang zum Priester antreten dürfte.

Und nun sagt der Heiland diesen Leuten hier: „Gehe! hin und zeiget euch den Priestern.“ Ein erschütternder Befehl! Das heißt ja: „Ihr seid geheilt.“

Aber nun kommt das Wunderbare der Geschichte: Sie gehen hin!

Wenn die Aussätzigen sich hier in ihre zerfressenen Gesichter gesehen hätten, dann hätten sie gesagt: „Herr, du spottest unser. Wir sind ja voll Aussatz!“

Aber – das tun sie nicht! Sie halten sich an Jesu Wort: „Ihr seid geheilt.“ Gegen allen Augenschein, ja, gegen alle Vernunft klammern sie sich an Sein Wort: „Wir sind geheilt. Denn – Er kann nicht lügen.“

Und das heißt christlich glauben! Als mir der Geist Gottes einst so recht meinen Aussatz und meinen verlorenen Zustand vor Gott zeigte, fand ich das Wort: „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Da habe ich diesem Wort geglaubt, obwohl mein Gewissen und der Teufel höhnten: „Du bist und bleibst ein verlorener Sünder.“

Als ein Aussätzige sank die große Sünderin zu Jesu Füßen nieder. Aber als er sagte: „Dir sind deine Sünden vergeben,“ da glaubte sie dem Wort, schaute nicht zurück und ging in Frieden heim.

O glaubt dem Wort Jesu! Und seht, weil unser Herz, wenn es einmal erweckt ist, so schwer glaubt, ist „das Wort Fleisch geworden“ – im gekreuzigten Herrn Jesus.

Ununterbrochen ruft das Kreuz in die Sünderwelt hinein: „Dir sind deine Sünden vergeben!“

Fasse es, glaube und spricht: „Es quillt für mich, das teure Blut, / das glaub und fasse ich. / Es macht auch meinen Schaden gut, / denn Jesus starb für mich.“

Wie glauben die Leute doch jeden Unsinn, den eine Zeitung mit Druckerschwärze schreibt. Wollen wir nicht dem Glauben, was der Sohn Gottes mit seinem Blut geschrieben hat: „Dir, ja dir sind deine Sünden vergeben.“

3. Mein Bereich.

„Da sie hingingen, wurden sie . . .“ Ja, nun würde jeder von uns selbstverständlich sagen: „. . . gesund.“

Aber seltsamerweise steht das eben nicht hier sondern: „Sie wurden rein.“

Das Wort „rein“ spielt ja in der Bibel eine große Rolle: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz.“ Oder: „Das Blut Jesu Christi, macht uns rein von aller Sünde.“ Und im dritten Buch Mose ist ungeheuer viel die Rede davon, wer vor Gott „rein“ ist und was unrein macht.

In Israel wusste man darüber Bescheid. Aber was wissen denn wir klugen Mitteleuropäer noch davon!

Unrein waren die Aussätzigen, dass d. h. geschieden von Gott und geschieden von der Gemeinde der Erwählten. Das waren ihre eigentliche Not. Die war schlimmer als nur ihre grässliche Krankheit.

Aber – nun wurde sie rein durch Jesus.

Der Mensch von heute hat andere Sorgen als die, ob er vor Gott rein ist. Und ich weiß wohl, dass ich einmal wieder recht unzeitgemäß predige. Aber am Schluss der Offenbarung ist das „neue Jerusalem“ geschildert. Und da heißt es: „Es wird nicht hineingehen irgend ein Unreines.“ Es wäre doch schrecklich, wenn eins von uns einst draußen stehen müsste, weil es aussätzig ist, in unvergebenen Sünden. Wer an dies Ziel kommen will, dem ist es eine Herz und Gemüt erregende Botschaft: Jesus macht rein. „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde.“

Amen

XL.

Brot!

Johannes 6,48.49

Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben.

Er schenkt uns so viel Freude, / er macht uns frisch und rot; / er gibt den Kühen Weide / und unseren Kindern Brot. / Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn: / Drum dankt ihm, dank . . .!"

Dieses schöne Lied von Matthias Claudius singen wir immer mit besonderer Freude am Erntedankfest. Und daran wird schon deutlich, dass dies ein besonderes Fest ist. Denn von den Kühen und ihrer Weide, von den Kindern und dem täglichen Brot ist sonst eigentlich nicht die Rede in unseren Gottesdiensten.

Lasst mich einmal reden, als wenn wir jetzt Konfirmandenunterricht hätten: Unser Glaubensbekenntnis hat drei Abschnitte. Der erste handelt von der Schöpfung: „Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer . . .“ Der zweite Abschnitt handelt von der Erlösung: „Ich glaube an Jesus Christus . . .“ Und der dritte spricht von der Heiligung: „Ich glaube an den Heiligen Geist . . .“

In unseren Predigten beschäftigen wir uns meist mit dem 2. und 3. Artikel. Heute aber, am Erntedankfest, haben wir es mit dem 1. Artikel zu tun: „Er gibt den Kühen Weide und unseren Kindern Brot.“

Er gibt . . .

1. . . . das Manna vom Himmel.

In unserem Textwort unterhält sich der Herr Jesus mit dem Volk und erwähnt dabei eine Geschichte aus dem Alten Testament. „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste.“ Es ist doch wundervoll, dass jeder seiner Zuhörer sofort wusste, welche Begebenheit hier gemeint war. Die Leute damals kannten ihre Bibel. Weil ich fürchten muss, dass es bei vielen unter uns nicht so ist, will ich die Geschichte kurz erzählen.

Das Volk Israel war durch Gottes starkes Eingreifen aus der schrecklichen Sklaverei in Ägypten befreit worden. Und unter der Leitung Gottes zogen sie nun durch die Wüste nach Kanaan. Da geschah es, dass eines Tages, die Vorräte aufgezehrt waren. Was sollte nun werden? Wer wollte die ungeheure Menschenmenge ernähren?

Als aber das Volk am nächsten Morgen erwachte, da „lag es in der Wüste rund und klein.“ Wie ein seltsamer Tau sah es aus. Bei näherer Betrachtung stellte man fest, dass eine wunderbare Speise war. Mose erklärte: „Das ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat.“ „Man hu“ d. h.: „Was ist das?“ riefen die Kinder Israels zuerst, als sie das Wunder sahen. Und daher nannten sie diese Himmelspeise Manna. Jeden Morgen, solange sie durch die Wüste zogen, fanden sie nun diese wunderbare Gottesgabe vor ihrem Lager.

Erscheint euch diese Geschichte unglaublich? Dann möchte ich dagegen fragen: Ist es nicht noch viel unglaublicher, was wir alle täglich erleben? Hier im Ruhrgebiet leben viel mehr Menschen, als damals in der Wüste waren. Und doch haben sie heute morgen alle ihr Brot.

Nun sage keiner: „Das verdanken wir doch den Bauern und Bäckern und einer einigermaßen geordneten Volkswirtschaft!“ Gewiss! Unser Dank gelte heute allen Bauern und dem letzten Farmer in Kanada. Aber – sie alle können nicht ein Körnlein wachsen lassen, wenn Gott es nicht tut. Wir essen alle nie etwas anderes als Manna, als Himmelsbrot, als Brot, das uns der Herr zu essen gegeben hat.

Wir haben ja viel zu schnell die vergangenen Notjahre vergessen. Nicht wahr, damals haben wir es gemerkt, dass nicht Menschen uns ernähren, sondern Gott. Aber gerade in der Hungerzeit haben wir im Ruhrgebiet es erfahren, wie wunderbar er uns durchbrachte.

In der gesegneten Anstalt Männedorf habe ich oft als Tischgebet den schönen Vers gehört: „Wer kann die Menschen alle zählen, / die heut bei dir zu Tische geh'n? / Doch darf das Nötige keinem Fehlen; / denn Du weißt allem vorzustehen / und schaffest, dass ein jedes Land / sein Brot empfängt von deiner Hand.“

2. . . . das Brot des Lebens.

Wir sagen: Am heutigen Tage haben wir es mit dem 1. Artikel unseres Glaubensbekenntnisses zu tun. Aber nun wird in unserem Text ganz offenbar, dass der 1. Artikel vom Schöpfer nie für sich allein stehen kann. Vielmehr sagte der Herr Jesus: „Ich bin das Brot des Lebens.“ Damit sind wir wieder beim 2. Artikel „von der Erlösung.“

Die drei Artikel gehören eben ganz nah zusammen. Und wer nur den Schöpfer anerkennen will und den Herrn Jesus verachtet, von dem gilt: „Eure Väter haben Manna gegessen – sind gestorben.“

Selbst das wunderbare Manna half dem Volk in der Wüste nur, das irdische Leben zu fristen. Aber – konnte kein Leben geben. „Sie sind gestorben.“ Seht, so ist es mit allen irdischen Dingen, nach denen unser Herz so sehr hungert: Sie können uns kein Leben geben. Und darum ist es eine ganz große Gefahr, wenn wir uns nur von dem Hunger nach irdischen Dingen bestimmen lassen. Da steht am Ende der Tod. Ach, wenn es nur der leibliche Tod wäre! Die Bibel sagt von den Menschen, die „irdisch gesinnt sind,“ dass ihr Ende die Verdammnis ist.

Wenn wir das wissen – wie herrlich klingt uns da Jesu Wort: „Ich bin das Brot des Lebens.“ Zu diesem muss ich ein paar andere hinzufügen, die der Herr Jesus in diesem Zusammenhang gesprochen hat: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wir nimmermehr dürsten.“ Und: „Ich bin

das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit.“

Sagt, rührt das euer Herz an? Vernehmt ihr eigentlich, wie herrlich diese Worte sind? Oder – sagen sie uns nichts? Das wäre schlimm!

Kürzlich wurde ich an ein Krankenlager gerufen. Vor der Tür fragte ich: „Wie steht es denn?“ „Schlimm!“ lautete die Antwort. „Der Kranke hat gar keinen Appetit.“ Haben wir Hunger nach dem Brot des Lebens, oder sind wir so krank, todkrank, dass uns dies Brot nicht lockt? Vor ein paar Tagen fragte ich einen jungen Mann: „Du bist nun schon ein paarmal in unseren Stunden gewesen. Wenn ich nur wüsste, wie es in dir aussieht!“ Darauf entgegnete er ganz einfach: „Ich freue mich, wenn sie von Jesus reden.“ Seht, da war der Hunger erwacht nach dem Brot des Lebens. Und da ist herrlich. Tersteegen singt: „Ich fühls, du bists, dich muss ich haben. / Ich fühls, ich muss in dir nur sein. / Nicht im Geschöpf, nicht in den Gaben, / mein Ruheplatz ist in dir allein . . .“

3. . . . darum lasst uns im Danken nehmen.

In unseren Tagen sehen die Menschen immer auf das Unheil und fragen: „Wie kann Gott das alles tun und zulassen?“ Lasst doch heute einmal diese dumme Frage weg und seht darauf, wie reich und glücklich uns der himmlische Vater machen will. Er gibt, was wir brauchen: Brot auf den Tisch und seinen Sohn zum ewigen Leben. Mit dem Manna, das unseren Leib sättigt, und mit dem Heiland, der uns das ewige Leben gibt, haben wir alles, was wir brauchen für Zeit und Ewigkeit.

Lasst uns einfältig beides nehmen und Ihm danken! Als die Kinder Israel eine Zeit lang Manna gegessen hatten, da murrten sie und sagten: „Uns ekelt vor dieser mageren Speise!“ Nicht wahr, so machen wir es auch manchmal. Wir meckern über das tägliche Brot: „Uns ekelt vor dieser Speise!“ Wie oft höre ich das in Freizeiten: „Das mag ich nicht!“ Lasst uns dankbar werden, richtig dankbar dafür, dass er uns täglich Brot vom Himmel gibt.

Und nehmt recht im Glauben auch das Lebensbrot, den Heiland. Da wird das Herz satt. Im danken können wir Ihn am besten nehmen. In England lebte ein reicher junger Sportsmann, der eines Tages allen Reichtum verschenkte und in den Dienst Jesu trat, Charles Studd. Seine Bekehrung geschah so, dass ihn ein Gottesmann fragte: „Was tust du, wenn dir jemand etwas schenkt?“ – „Ich danke.“ – „Gut, Jesus schenkt das ewige Leben. Jetzt wollen wir ihm danken.“ Da fiel Studd auf seine Knie, dankte Jesus, und in dieser Stunde wurde er wiedergeboren.

Amen

XLI.

Ein glückseliger Mann! – so was gibt's.

Lukas 17,15

Einer aber unter ihnen, da er sah, dass er geheilt war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme.

Wie wohl die köstliche biblische Geschichte von Joseph kennt? Dieser junge Mann, von dem das Alte Testament berichtet, wurde von seinen Brüdern als Sklave nach Ägypten verkauft. Und nun erwartet man an dieser Stelle der Bibel, eine Schilderung seines Elends. Statt dessen steht da (1. Mose 39,2): „Der Herr war mit Joseph, dass er ein glückseliger Mann ward.“

Ist das nicht großartig? Es gibt also ein Glück, das ganz unabhängig ist von den Verhältnissen. Wie ist das bedeutsam für uns, die wir auch oft so elend sind!

Dies Glück können wir von dem Mann unsres Textes lernen. Sage nicht, hier seien die äußeren Umstände der Grund zum Glück. Dann wären doch die neun anderen geheilten Männer auch da! Der eine ist geradezu eine auffällige Erscheinung; denn die ganze Geschichte ist sonst gar nicht so fröhlich: Am Anfang steht das Elend der Aussätzigen. Und am Ende ist der Heiland traurig. Aber unser Mann strahlt und ist voll Freude.

Ein glückseliger Mann

1. Er hat eine Klarheit bekommen.

„Da er sah, dass er geheilt war . . .“

Seht, der Mann konnte mit einstimmen in das Lied: „Mir ist Erbarmung widerfahren, / Erbarmung, deren ich nicht wert . . .“

Dies Lied hat einer gesungen, der auch aussätzig gewesen war und geheilt wurde. Um das zu verstehen, müssen wir uns nochmals darauf besinnen, dass der Aussatz in der Bibel ein Bild unsres natürlichen Zustandes ist. Wie das Blut des Aussätzigen völlig vergiftet ist, so ist unser natürliches Wesen durch und durch von der Sünde vergiftet. Und wie der Aussätzige ein Gräuel ist, so sind wir von Natur Gott ein Gräuel.

Das hat der Sänger dieses Liedes, Hiller, erkannt. Er war damals in einem Seminar in Maulbronn, wo ein böser und leichtfertiger Geist herrschte. Hiller war ein schüchterner junger Mann. Zuerst hat er aus Menschenfurcht und dann getrieben vom eigenen Herzen in diesem Geist mitgemacht. Bis ihm der Herr die Augen öffnete über seinen Herzenszustand. Da erkannte er seinen Aussatz und suchte die Gnade in Jesus. Er hat

seine Erfahrung dann in diesem herrlichen Vers ausgedrückt: „Mir ist Erbarmung widerfahren . . .“

Der Aussätzige wusste: „Ich bin jetzt geheilt.“ Es heißt von ihm – und das ist sehr wichtig –: „Da er sah, dass er geheilt war . . .“ Hat es von dir auch schon so heißen können? Seht, das nennen wir „Heilsgewissheit.“

Die meisten haben nur ein sehr unklares Christentum. Sie glauben, dass Jesus Gottes Sohn ist – aber ob Er sie angenommen hat, wissen sie nicht. Sie glauben, dass ein Gott ist – aber ob sie Frieden mit Gott haben, wissen sie nicht. Sie wissen, dass sie Sünder sind – aber ob sie Vergebung der Sünden haben, wissen sie nicht.

Der Aussätzige wusste: „Ich bin jetzt geheilt.“ Und der Heilsgewisse weiß: „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Die Heilsgewissheit weiß: Ich war Gott ein Gräuel. Aber nun bin ich Ihm lieb in Jesus. – Die Heilsgewissheit weiß: Ich war unrein durch und durch. Aber nun bin ich rein gemacht im Blute Jesu Christi.

Die Heilsgewissheit sagt: „Bis zum Schwören darf ich's wissen, / dass der Schuldbrief ist zerrissen.“ Und: „So gewiss wie die Sonne am Himmel dort prangt, / so gewiss hab ich Sünder Vergebung erlangt.“

Viele von uns kennen den Namen des großen Komponisten G. F. Händel. Millionen haben sich an seinem Largo erquickt. Aber größer als alle seine Kompositionen ist doch die innere Haltung dieses Künstlers, die aus seinem letzten Wort spricht: „O es ist doch eine schöne Sache, wenn man seines Glaubens gewiss sein darf. Wie herrlich ist □die evangelische Kirche mit ihrer Predigt von der freien Gnade Gottes in Christo als der Hoffnung des Sünders! Müssten wir uns auf unsere Werke verlassen, was sollte dann aus uns werden? Wenn das Wort von der Gnade nichts ist – dann ade Hoffnung.“

Gott schenke uns Heilsgewissheit, dass wir wissen: Ich war ausgestoßen – aber nun bin ich angenommen. Ich war schwerkrank – aber nun bin ich geheilt und gerettet. Ich war ein verlorener Sünder – aber nun bin ich Gottes Kind.

2. Er hat die Quelle des Lebens gefunden.

Zehn Aussätzige waren geheilt worden. Zehn Männer hatten etwas erfahren von Jesus. Aber nur einer kehrte zurück. Ein neuer Zug war in sein Leben gekommen. Und der machte ihn zum glückseligen Mann.

Da ziehen ein paar Wandersleute daher. Auf einmal trennt sich einer von den anderen. Er hat eine Quelle entdeckt. Und weil er durstig ist, zieht es ihn unwiderstehlich dorthin.

Der Durst ist eine starke Macht. Und darum treibt uns der Durst unsrer Seele so schrecklich um. Wer die Menschheit einmal aus der Vogelperspektive betrachten könnte, dem käme sie vor wie eine Schar Verdurstender in der Wüste, die verzweifelt umherziehen und gierig, doch stets vergeblich, da und dort nach Wasser graben.

Wisst ihr, dass eine einzige Quelle sprudelt, die Lebenswasser hat? Diese Quelle ist der Heiland.

Diese Quelle hat der Aussätzige gefunden. Und nun ist es ihm nicht genug, dass er den Heiland einmal gesehen hat – es ist ihm nicht genug, dass er eine Erfahrung mit Ihm gemacht hat. Es treibt und zieht ihn wieder zu Ihm hin. Er kann nicht genug von Ihm bekommen.

Pastor Immer erlebte eine Erweckung in Ostfriesland im Jahre 1935. Da traf er in seinem Dorf Männer, die waren mager und sahen ganz krank aus. „Warum seid Ihr so elend?“ fragte er sie. Darauf antworteten sie: „Vör Heimweh na Jesus!“

Heimweh nach Jesus – das trieb den Aussätzigen, der geheilt war; zurück. „Da er sah, dass er geheilt war, kehrte er um.“ Heimweh nach Jesus – das lebt tief innen in jeder Seele. Sie weiß es oft nur nicht, was ihr fehlt. O du Mensch mit diesem Heimweh, mache es wie dieser Mann, kehre um und ruhe nicht, bis du wieder bei der Lebensquelle bist. „Wer ihn hat, ist still und satt.“

3. *Sein armes Leben hat den großen Sinn bekommen.*

Während eines Terrorangriffs saß ich einmal im Keller eines Krankenhauses bei einer Schar kranker Männer. Es ist qualvoll, während solcher Not hilflos im Bett zu liegen! Da richtete sich auf einmal ein Mann auf und stöhnte aus gepresstem Herzen: „Herr Pastor, warum leben wir denn eigentlich? Hat das Leben denn einen Sinn?“

„Mann,“ sagte ich fröhlich, „wissen Sie, was diese Frage bedeutet? Sie bedeutet, dass Ihre Seele nun aufgewacht ist. Millionen leben und fragen nie: Wozu? Als wenn es genug wäre, zu leben, um zu arbeiten; und zu arbeiten, um das tägliche Brot und etwas Ergötzung zu haben. Es gibt nur eine Antwort auf Ihre Frage nach dem Sinn des Lebens: Wir leben, um Gott die Ehre zu geben. Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde – sagt die Bibel. Gottes Herrlichkeit sollte sich in uns spiegeln. Und es gibt keinen anderen Sinn für ein Leben, als Gott die Ehre zu geben.“

Seht, dieser Mann in unserm Text hatte das wieder entdeckt. „Er pries Gott mit lauter Stimme.“

Dieser Mann war ein armer, verachteter Samariter. Aber indem er Gott die Ehre gab, wurde sein Leben sinnvoller als das vieler anderer, die sich wichtig tun mit ihren Leistungen.

Der Herr helfe auch uns dazu, „dass wir etwas werden zum Lobe seiner Herrlichkeit“ (Eph. 1)!

Amen

XLII.

Ein wunderliches Reich.

Lukas 17,16

Und er fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.

Es hat immer wieder Zeiten gegeben, in denen die Menschen an der ganzen Welt verzweifelt sind.

Solche Verzweiflung führt dann entweder zu einer totalen „Wurschtigkeit“ – wie wir sie heute weithin bei der Jugend unsres Volkes finden, oder zu einem Kampf ums Dasein, wo alle gegen alle stehen. Und das erleben wir heute ebenfalls.

Israel zur Zeit Jesu kannte auch diese Verzweiflung; denn es herrschten damals politische Ohnmacht, Parteienstreit, Armut, Hunger, Not.

Aber weil man die Bibel mit ihren Verheißungen hatte, verzweifelte man nicht, sondern fragte: „Wann kommt das Reich Gottes?“

In der Geschichte von den zehn Aussätzigen tritt die gefallene Welt so recht in Erscheinung. Und darum wundere ich mich nicht, dass gleich nach unserer Geschichte an den Herrn Jesus die Frage gestellt wurde: „Wann kommt das Reich Gottes?“

Darauf gab der Herr eine Antwort, die alle befremden musste. Er sagte: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch.“

Ich bin überzeugt, dass Er dabei an die Szene dachte, die unser Text schildert. Da ist das Reich Gottes auf Erden!

Wie sieht das Reich Gottes aus?

Von vornherein muss gesagt werden: Das Reich Gottes ist wunderbar und gegen alle Vernunft. Da ist:

1. Der Untertan – ein dreifach ausgestoßener Mann.

Wir sehen hier einen Untertan des Reiches Gottes. Was für ein Mann ist das?

Wir würden erwarten: Dieser Vertreter des Reiches Gottes ist sicher einer von den Gesunden, Reichen und Starken der Welt, so einer, den Gott sichtbar gesegnet hat. Aber nein! – es ist ein Mann, den alle als aussätzig gekannt haben. Ein Armer, der alles verloren

hat. Denn so ein Aussätziger wurde ja bei lebendigem Leib beerbt, weil kein Mensch mehr mit seiner Heilung rechnete. So ein Elender und Armer war er. Sollten da nicht alle Elenden und Armen aufhorchen?

Was für ein Mann war das? Wir würden erwarten, dass es zum mindesten ein Mann aus Israel gewesen wäre. Denn dieses Volk hatte Gott erwählt. Mit ihnen hatte Er am Sinai den Bund gemacht.

Aber nein! – es ist ein Samariter. Ach, die Samariter waren ein unangenehmes Volk. Sie gehörten nicht zur Kirche des Alten Bundes. Sie waren ein elendes Mischvolk, Nachkömmlinge jenes Pöbels, der das Land besiedelte, als Israel in die babylonische Gefangenschaft weggeführt worden war. Es ist kein Wunder, dass die Samariter sehr verachtet waren. Und solch ein Samariter war dieser Mann des Reiches Gottes.

Was für ein Mann war es? Wir würden erwarten: Einer von den Gerechten, Tugendhaften, einer von den Edlen dieser Welt. Aber nein! – die Samariter waren elende Sünder. Da wurde gestohlen und gelogen. Was galt da schon Gottes Gesetz! Die Samariterin von Johannes 4 war eine mehrfache Ehebrecherin.

Man muss schon sagen: Das Reich Gottes hat seltsame Untertanen. Aber wie tröstlich ist das für uns! Wenn hier eins ist, dem sein Gewissen sagt: „Ich bin auch ein □Sünder. Ich bin auf dem besten Weg in die Hölle!“ – wenn hier ein Elender oder Armer ist, der soll Mut fassen: Solche Leute sind dem Heiland gerade recht.

Nun ist aber noch nicht alles gesagt von diesem Untertan des Reiches Gottes. Wohl – er war aussätzig, ein verachteter Samariter und großer Sünder. Aber – er war von Jesus angenommen. Und damit war alles verändert: Sein Aussatz war geheilt. Seine Armut war vorbei; denn er hatte nun den reichen Gott zum Vater. Er war nicht mehr Samariter, sondern er gehörte zum wahren Israel, dem Volk Gottes, das Gott in Jesus sich erkaufte hat. Er war ein Sünder, aber er hatte Vergebung der Sünden.

Seht, so ist das wunderliche Reich Gottes: Es besteht aus verlorenen, dreifach ausgestoßenen Leuten, die aber von Jesus angenommen und begnadigt sind.

2. Ein König, den die wenigsten erkennen.

„Wann kommt das Reich Gottes?“ fragen die Leute. Und Jesus sagt: „Es ist ja mitten unter euch.“ Die Leute schütteln den Kopf. Sie haben nichts gesehen davon. Und bis zum heutigen Tag sehen sie es nicht.

Aber dem Samariter waren die Augen aufgegangen: „Er fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen.“ Wisst ihr, was das bedeutet? „Das war gewiss ein etwas überschwänglicher Mann,“ sagst du vielleicht: O nein! Es ist mehr dahinter. So nahte man sich Gott und vielleicht dem römischen Kaiser, der sich ja auch für einen Gott hielt. Indem der Samariter sich vor Jesus niederwarf, bekannte er: „Du bist Gott und Herr.“ Er bekannte: „Du bist der Messias, auf den wir alle hoffen.“ Er bekannte: „Du bist der vom Himmel gekommene Heiland.“

Die Leute standen verwundert und befremdet. Sie sahen auf diesen Jesus – und sie sahen in Ihm nur einen bestaubten Wanderer, der – wie Tausende – nach Jerusalem zog zum Fest. „Na ja,“ sagten sie höchstens, „dieser Jesus scheint ja ein großer Mann zu sein. Er kann auch allerhand, was andre nicht können. Womöglich stiftet Er eine neue Religion. Aber darum braucht man Ihn doch nicht anzubeten!“ Kurz – sie erkannten Ihn nicht.

O wunderliches Reich Gottes! Es hat einen König, den kaum einer anerkennt und über den man zur Tagesordnung übergeht.

Lasst uns das nicht tun! Joh. 17,3 steht: „Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“

Jesus als Sohn Gottes erkennen – das ist das ewige Leben. Das verwundert uns zuerst. Aber es ist so. Ich will es an einem Punkt deutlich machen:

Es gibt zwei Sünden, die unser Volk verderben: Unkeuschheit und Stehlerie. Wo gibt es noch reine Herzen? Und wer ist ganz ehrlich geblieben in den letzten Jahren? Darüber fällt Gottes Wort das Urteil: „Hurer und Diebe haben kein Teil am Reich Gottes. Sie kommen in die Hölle.“ Aber ändert uns das, wenn wir das hören? Nein! Helfen da ernste Ermahnungen und Drohungen? Nein!

Wenn aber einer den Herrn Jesus als Sohn Gottes und Heiland erkennt, dann wird's sofort anders mit ihm. Und daran wird deutlich: Mit der Erkenntnis Jesu beginnt das ewige Leben.

3. Eine Melodie, die der Welt fremd ist.

„. . . und dankte ihm.“

Wer Ohren hat, der hört: Die Welt singt ein fürchterliches Lied. Ein Lied von Hass und Streit und Blut und Gier und Leidenschaften und Leid und Jammer.

Und mitten durch diese grauenvolle Symphonie hört man einen anderen Ton: „Es pilgert durch die Lande / erlöst die sel'ge Schar. / In ihren Reih'n klingt leise / ein Lied gar wunderbar. / Es klingt im Land der Tränen / wie lauter Jubelklang, / es singt, trotz tiefem Sehnen, / von Sieg der Lobgesang. – Es ist das Lied vom Lamme, / das herrlich neue Lied, / das von dem Kreuzesstamme / durch Ewigkeiten zieht, / das Lied von Jesu Wunden, / von Jesu Sieg und Macht, / wie er ein Heil gefunden, / das hier schon selig macht.“

Dieses Lied singt der Mann in unserer Geschichte mit: „Ich rühm die Gnade, die mir Heil gebracht.“ Das ist die Melodie des Reiches Gottes.

Singt deine Seele dies Lied auch schon mit? Kannst auch du rühmen von erfahrener Gnade? Stehst – nein, liegst auch du vor Jesus und dankst Ihm?

Hältst du das für überspannt? Dann muss ich dir sagen: Wenn einmal die große Weltsymphonie verklungen ist, dann wird man in der neuen Welt nur noch dies Loblied für Jesus hören. In der Ewigkeit danken Ihm alle. Und wer es hier schon tut, der hat ja den Himmel auf Erden.

Amen

XLIII.

Wo sind aber die Neun?

Lukas 17,17

Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die neun?

Gleich im Anfang (im 3. Kapitel) der Bibel wird uns eine herzbewegliche Geschichte erzählt:

Es ist Abend geworden an dem schrecklichsten Tag – am Tag des Sündenfalles. O dieser Tag! Womit soll ich ihn vergleichen? Seht, ich habe kurz nach Kriegsende in einem wunderschönen Kirchsaal eines Außenbezirkes gepredigt. Am meisten freute mich da die schöne kleine Orgel. Aber dann lebten die Polen sechs Wochen in dem Saal. Hinterher war die Orgel wohl noch da. Aber sie war hoffnungslos zerstört, die Harmonie war verschwunden: Sie gab nur noch ein paar klägliche Töne.

Die Welt nach der Schöpfung war wie eine herrliche Orgel, wo alles in vollendeter Harmonie zusammenklang. Dann kam der Sündenfall. Und seitdem kennt die Welt nur noch das misstönend Lied von Leid, Schuld und Tod.

Also – es war am Abend dieses Tages. Da geht Gott der Herr durch die zerrüttete Schöpfung. Seinem Ohr fehlt aus der geschwundenen Harmonie vor allem ein Klang: der Lobgesang des Menschen. Und so ruft Er traurig: „Adam, wo bist du?“

Gott wurde Mensch in Jesus. Und wieder geschieht das Gleiche. Sein Ohr sucht und vermisst den Lobgesang: „Hat sich keiner gefunden, der Gott die Ehre gäbe?“ Und Er muss wieder fragen wie im Anfang: „Adam, wo bist du?“

Wo sind aber die Neun?

1. Was hat es mit den Neunen für eine Bewandtnis?

Es waren keine geistlich – toten Weltmenschen. So ein richtiger Weltmensch ist ja für alles Göttliche unempfindlich. Vor kurzem sagte ich im Krankenhaus einem Alten: „Suchen Sie doch Frieden mit Gott!“ Da erwiderte er gelassen: „Ein Cognac ist mir lieber.“ Und darüber wurde schallend aus allen Betten gelacht. So denken Millionen.

Aber so waren die Neun nicht, nach denen der Heiland hier ruft. Es waren auch keine Pharisäer. Pharisäer sind Leute, die ein gutes Vertrauen zu sich selber haben; Leute, die keinen Heiland brauchen, weil sie sich für gut und stark halten. Sie schleppen

sich auf dem Weg zur Hölle ab mit einer unbegreiflich großen Last guter Werke und bürgerlichen Rechtschaffenheit.

Zu denen gehörten die Neun nicht, nach denen der Heiland fragt.

Doch sie gehörten auch nicht zu den Heilsbegierigen. Es gibt ein wunderschönes Bild von Steinhausen: Da sieht man die dichten Zweige des Maulbeerbaums, auf den der Zachäus gestiegen ist, weil er gern Jesum sehen wollte. Und aus den Zweigen schaut das heils-verlangende Gesicht des aufgewühlten Mannes begierig nach dem Heiland. Es ist etwas Schönes um solche Seelen, die errettet werden wollen.

Aber zu denen gehörten die Neun nicht, nach denen Jesus fragt.

Was für Leute waren denn die Neun? Es waren Männer, die schon eine Erfahrung mit Jesus gemacht hatten. Sie hatten Jesus als den Heiland kennengelernt. Sie waren aussätzig und unrein gewesen und waren durch den Sohn Gottes gereinigt worden. Es war mehr an ihnen geschehen als an allen anderen Jüngern Jesu.

Und nach denen muss der Heiland fragen. Wie am Abend des Sündenfalls der traurige Ruf des Herrn über den Garten Eden erscholl, so hört man nun den Ruf des Sohnes auf den Straßen Galiläas: „Wo sind aber die Neun?“

Vielleicht ist hier auch ein Menschenkind, das einmal selige Erfahrungen mit Jesus machte. Aber nun hat es sich im Herzen wieder von Ihm gewandt. Und Jesus fragt: „Ja, Mensch, wo bist du?“

2. *Wo sind denn die Neun?*

Ja, wo sind sie? Die Bibel sagt es uns nicht. Aber als alter Jugendpfarrer kann ich mir das ungefähr denken. Ich kenne ja so viele, die einmal Heilserfahrungen mit Jesus gemacht haben. Wo sind sie nun? Im Beruf gehen die einen auf. In der Familie die anderen. Die dritten im Schrebergärtchen. Und in der Politik. Auf dunklen Wegen der Sünde finde ich viele. Andre sind versunken im Stumpfsinn oder in irgend welcher Freigeisterei.

„Wo sind aber die Neun?“ Überall – nur nicht da, wo man sie finden sollte: bei Jesus.

Kurz – es genügt nicht, einmal von Jesus angerührt zu sein. Der Herr sagt: „Bleibet in mir!“ Es gibt kein Leben aus Gott ohne beständige Verbundenheit mit Jesus.

Gottes Wort sagt: „Er ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“ Das Wort ist wichtig.

Nur in der Verbindung mit Jesus hat man die göttliche Weisheit, die Einsicht in Gottes Heilsgedanken, den Durchblick durch das Wesen der Welt. Nur in Jesus wächst man in dieser Weisheit und wird göttlich klug. Ohne diese Lebensverbindung bleibt man ein Narr.

Nur in der Verbindung mit Jesus hat man die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Das ist das Schönste, diese Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Wohl dem, der sie hat am Jüngsten Tag! Seht, wenn ich in der Glaubensverbindung mit Jesus stehe, dann entsteht eine solche „Gütergemeinschaft,“ dass Er alle meine Schuld und Sünde annimmt. Und mir gibt Er „aus lauter Gnade Seine vollkommene Gerechtigkeit und Heiligkeit, als hätte ich nie eine Sünde begangen noch gehabt“ (Heidelberger Katechismus, Frage 60).

Und zur Heiligung ist Er uns gemacht. Wie eine Rebe nur reifen kann am Weinstock, so können die Früchte eines neuen, göttlichen Lebens nur aus unsrer festen Verbindung mit Jesus erwachsen.

Und zur Erlösung ist Er uns gemacht. Als der Herr Israel aus der ägyptischen Fron erlöste, kamen nur die in die Freiheit, die mit Mose zogen. Die anderen kamen um oder fielen nach Ägypten zurück. So ergeht's denen, die nicht mit unserem „Mose“ Jesus ziehen. Die haben kein Teil an der Erlösung und wandern nicht mit zum Ziel der Erlösten – nach dem himmlischen Kanaan, der neuen Welt.

Ihr seht, ein Leben aus Gott können nur die haben, die bei Jesus bleiben.

3. Hört unser Gewissen die Frage?

Sind hier solche, deren Herz sich heimlich von ihrem Heiland löste? Ihr seid in Todesgefahr! „Wo sind denn die Neun?“ fragt Er besorgt, ja, wie erschrocken.

Ein Prediger fragte einst ein junges Mädchen: „Sind Sie bekehrt?“ Da sagte sie erschüttert: „Gewesen!“

Die neun Aussätzigen waren – trotz aller Erfahrung mit Jesus – zurückgekehrt in die Welt, in der sie so elend geworden waren, in die Welt des Aussatzes und der Gottesferne und der Sünde und des Todes. Die Frage Jesu war wohl der letzte Ruf an sie. Es entschied sich ihr ewiges Schicksal daran, ob sie diesen Ruf hörten.

In dem kleinen Städtchen wird es sicher so gewesen sein, dass es den Neunen nachher brühwarm berichtet wurde: „Jesus hat nach Euch gefragt, dass es uns durch Mark und Bein ging.“ Was werden die Männer getan haben? Vielleicht haben sie etwas verlegen und leicht beunruhigt die Achseln gezuckt.

Nun, sie werden die Sache anders ansehen, wenn am Jüngsten Tag die Frage noch einmal aus demselben Mund ergeht: „Wo sind die neun?“ Da hilft dann kein Achselzucken. Da müssen sie hervor, wie Adam hervor musste hinter seinen Büschen, als Gott rief: „Adam, wo bist du?“

O dass wir Angst bekämen um uns!

Amen

XLIV.

Fremdlinge kommen heim.

Lukas 17,18

Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?

Als ich noch in die Schule ging, hatten wir einen alten Lehrer. Dessen Lieblingsausdruck war: „Da muss ich mich aber sehr wundem.“

So hätte der Sohn Gottes auch sprechen können, als Er in die Welt kam. „Er kam in sein Eigentum,“ sagt Johannes, „und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Das war zum Verwundern. „Wie viele ihn aber aufnahmen . . .“ Da musste Er sich wieder wundern darüber, was für Leute das waren, die Ihn aufnahmen.

Dies Wundern Jesu klingt aus dem Sätzlein: „. . . denn dieser Fremdling!“ Große Taten hat Jesus in Israel getan. Zehn Aussätzige hat Er nun rein gemacht. Aber keiner findet seinen Heiland in Ihm – „denn dieser Fremdling.“

Dieses Sätzlein: „. . . denn dieser Fremdling“ soll uns heute die Grundlage geben zu einer kleinen Bibelstudie. Denn biblisch gesehen steht dieses Sätzlein in einem großen Zusammenhang. Und um das recht deutlich zu machen, wollen wir jeden der drei Predigtteile mit einem Bibelwort überschreiben.

„. . . denn dieser Fremdling!“

1. „Diese werden von ferne kommen“ (Jes. 49,12).

Gott hatte sich Israel zum Eigentumsvolk erwählt und mit ihm einen Bund geschlossen. So war Israel die Kirche des Alten Bundes.

Nun zeigt sich's aber immer wieder, dass die Erwählten dies Vorrecht verschmähten. Die Fremdlinge aber kamen und begehrten das Heil.

Das ist schon vorgebildet in der Geschichte von Esau und Jakob. Esau war der Erstgeborene. Aber er achtete seine Erstgeburt so gering, dass er sie für einen Teller Linsensuppe dem Jakob abtrat. Der begehrte die Erstgeburt von Herzen.

Als der Prophet Elia in Israel wirkte, nahm ihn schließlich niemand mehr auf in Israel. Aber ein armes Heidenweib in Zarthath erfuhr durch ihn die Wunder Gottes.

Wie verachtet war der Prophet Elisa in Israel! Aber der heidnische Feldherr Naeman kam von weither zu ihm und erfuhr Hilfe und fand den Herrn.

Es ist das geradezu eine Linie in der Bibel: Die Berufenen verschmähen das Heil, die Fremdlinge aber kommen von ferne, es zu finden.

Der Herr Jesus schildert einmal das Reich Gottes als ein Festmahl. Zu dem lässt der König die Einladungen ergehen, aber die Eingeladenen wollen nicht kommen. Da sendet der König hin und lässt die Bettler von den Hecken und Zäunen holen. Die kommen mit Freuden.

Der König Israels, Herodes, wollte den Sohn Gottes töten, aber die Weisen aus dem Morgenland suchten und fanden Ihn.

Die Schriftgelehrten, die auf den Messias warteten, kreuzigten Ihn. Aber der heidnische Hauptmann glaubte an Ihn.

Diese Linie geht weiter in der Bibel. Als nach der Himmelfahrt Jesu die Juden die Gemeinde in Jerusalem verfolgten, kam der Kämmerer aus dem Mohrenland, das Heil zu suchen, und fand den Weg zum Herrn.

Paulus spricht im Römerbrief geradezu erschüttert von diesem Vorgang: „Die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit getrachtet, haben die Gerechtigkeit erlangt. Israel aber hat nach der Gerechtigkeit getrachtet und hat es nicht erreicht“ (9,30).

Das ist eine Sache zum Nachdenken. Das Volk der Reformation hat den Heiland verworfen. Aber in der Heidenwelt, hier und da, hören wir von großen Erweckungen.

Die Berufenen – die Kirche – erfassen vielfach das Heil nicht. Und die Fremdlinge kommen zum Herrn.

Es muss nicht so sein. Sollte es bei uns so sein?

2. „So seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen“ (Eph. 2,19).

„. . . denn dieser Fremdling!“ Der Herr Jesus spricht hier im Sinne der alttestamentlichen Ökonomie, wenn Er diesen Samariter einen Fremdling nennt. In Wirklichkeit ist der keiner mehr. Indem Jesus das Volk Israel so nachdrücklich darauf hinweist, dass ein „Fremdling“ Ihn hier anbetet, tut Er, was Er 5. Mose 32 ankündigt: „Ich will euch eifersüchtig machen an dem, das nicht mein Volk ist.“

Durch Jesus ist dieser Samariter, der von Herzen an Ihn als den Sohn Gottes glaubt, kein Fremdling mehr.

Seht, Gott hatte sich ursprünglich Israel als Bundesvolk erwählt. Sie waren die Kinder, die Hausgenossen Gottes, die Bürger im Reiche Gottes. Und alle Heiden waren die Fremdlinge.

Aber nun hat das alttestamentliche Bundesvolk den Heiland schließlich verworfen. Da hat – ich rede in der Sprache der Bibel – der Herr Jesus „den Zaun weggetan“ und hat gesagt: „So, nun darf jeder, der an mich glaubt und mein Heil ergreift, zum Bundesvolk gehören.“ Seitdem strömen nun die „Fremdlinge“ herein in das Reich Gottes. Und es heißt von ihnen: „Ihr seid nun nicht mehr Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.“

Einer der Ersten war der Samariter unseres Textes. Dieser Fremdling war aus der Fremdlingschaft nach Hause gekommen, als er zu Jesu Füßen niederfiel. So kommt jeder

nach Hause, der an den Herrn Jesus als an seinen Herrn und Heiland glaubt. Vorher laufen wir in der Irre. Vorher sind wir verirrte Schafe.

Kürzlich traf ich in einem hessischen Dorf einen jungen Mann aus dem Osten. Der ist in dem von Polen besetzten Gebiet zu Hause. Nun kann er nicht dorthin zurück. Ach, wie tat mir der heimatlose Junge leid! – Aber noch mehr leid tun mir all die heimatlosen Seelen, die so friedelos in der Welt leben. Ich gehörte ja auch einmal zu ihnen. Aber die Fremdlingschaft ist zu Ende, unsre Seele hat ihr Ziel gefunden, wenn wir bei Jesus angelangt sind.

„. . . denn dieser Fremdling!“ sagt Jesus. Der aber jauchzte: „Ich bin ja kein Fremdling mehr! Ich bin nach Hause gekommen! Durch Dich, Herr Jesus, kann ich zu Gott sagen: Abba, lieber Vater!“

3. „Ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime . . .“ (1. Petr. 2,11).

Auf den ersten Blick will uns das widersinnig erscheinen, dass das eine Bibelwort erklärt: „Ihr seid nun nicht mehr Fremdlinge . . .“ und das andre sagt: „Ich ermahne euch als die Fremdlinge . . .“

Die Sache ist so: Wer an den Herrn Jesus glaubt, der ist zu Hause im Reiche Gottes, der ist ein Hausgenosse Gottes. Aber damit ist er zugleich ein Fremdling geworden in der Welt.

Ein Christ geriet einmal in eine Geburtstagsfeier, wo viele Weltleute versammelt waren. Während er sich den guten Kuchen schmecken ließ, musste er immer denken: „Seltsam! Eure Sorgen habe ich auch. Aber sie erfüllen mich nicht, weil ich sie auf den Herrn werfen kann. Eure Freuden kann ich nur sehr zum Teil teilen. Eure Hoffnungen halte ich für lächerliche Hirngespinnste. Und was Ihr fürchtet, macht mir keine Kopfschmerzen.“

Wer im Umgang mit Jesus lebt, der wird langsam, aber sicher dem Wesen der Welt entfremdet. Er lebt wohl in der Welt, aber als ein Fremdling und Pilger.

So ein Pilger kann sich auch an einem schönen Weg freuen. Er kann singen: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud / in dieser schönen Sommerszeit / an deines Gottes Gaben . . .“ Diese Gaben Gottes sind ihm eine Erquickung auf dem Wege. Aber – er wandert weiter. Es geht ihm letztlich um das Ziel, zu dem er strebt. „Ein Tag, der sagt's dem andern, / mein Leben sei ein Wandern / zur großen Ewigkeit. / O Ewigkeit, du schöne, / mein Herz an dich gewöhne, / mein Heim ist nicht in dieser Zeit.“

„Ihr seid weltfremde Leute!“ spottet die Welt. Und wir? „Ewigkeitsfremde Welt!“ so können wir sie nur bedauern.

Amen

XLV.

Eine gesegnete Landschaft.

Lukas 19,29.30a

Und es begab sich, als Jesus nahte gen Bethphage und Bethanien und kam an den Ölberg, sandte er seiner Jünger zwei und sprach: Gebet hin in den Markt, der gegenüberliegt.

Es gibt wohl kaum einen Jungen, der nicht eine Zeit lang mit Begeisterung die Abenteuerbücher von Karl May liest. Und was so ein richtiger Junge ist, der kennt sich dann erstaunlich gut aus in den Schluchten des Balkan und in den Prärien Amerikas. Wenn er auch diese Gegenden nie gesehen hat, so ist er dort doch ganz zu Hause.

So ähnlich ergeht es einem Christen mit den Orten, an denen der Heiland geweiht hat und wo Er Seine herrlichen Wunder tat. Ein rechtes Christenherz ist in Kapernaum und am See Genezareth zu Hause, auch wenn es diese Gegenden nie mit den leiblichen Augen gesehen hat.

Darum wird es euch wohl recht sein, wenn wir heute im Geist eine dieser Gegenden besuchen wollen. Unser Text spricht von einer besonders gesegneten Landschaft.

Eine gesegnete Landschaft

1. Der Ölberg.

„Und da er kam an den Ölberg . . .“ In dieser Stunde betraten die Füße des Heilandes einen Ort, der für Ihn eine ganz besondere Bedeutung bekommen sollte. Und für uns alle auch!

Der Ölberg ist eine breit gelagerte Höhe im Osten der Stadt Jerusalem. An seinem Hang liegt der berühmte Garten Gethsemane. In der Nacht, da Er verraten ward, lag da der Herr auf Seinem Angesicht. Grauen und Schrecken wollten Ihn überwältigen, als Er die Tiefe Seines Leidens vor sich sah: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ betete Er. Da ging es um die Frage, wen Er lieber hätte: sich selbst oder uns. Da durchbrach Er das grauenvolle Gesetz der Selbstsucht, das uns alle gefangen hält. Da fielen die Würfel, und Er entschied sich für uns.

Hast du schon einmal Trost empfangen von dem Kreuze Christi? Ist es dir schon einmal aufgegangen, dass hier die wundervolle Quelle der Reinigung entsprungen ist? Hast du schon einmal den Frieden gespürt, der vom Kreuze Jesu ausgeht in dein

unruhiges Gewissen? Dort am Ölberg entschied sich der Herr Jesus endgültig dazu, für uns zu sterben. Seitdem gehört dieser Berg zu jenen Bergen, von denen der Psalmist sagt: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“

Aber damit ist die Bedeutung dieses lieben Berges für Jesus und uns noch nicht erschöpft. Dieser Berg sah nicht nur Seine tiefe Erniedrigung, sondern auch Seinen Triumph. Was für ein Morgen war das, als der Herr mit Seinen Jüngern wieder auf diesem Berge stand! Feierlich erhabene Stunde, als Er die Hände erhob, sie zu segnen. Und während Er sie segnete, fuhr Er auf gen Himmel. „Siegesfürst und Ehrenkönig . . . / Sollt ich nicht zu Fuß dir fallen / und mein Herz vor Freude wallen, / wenn mein Glaubensaug' betracht't / deine Glorie, deine Macht!“

Wenn die furchtbaren Zeitereignisse uns ängsten wollen, dann dürfen wir unsere Augen zum Ölberg erheben und bedenken: „Der Herr ist König über alle Lande.“ „Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.“

Dieser Ölberg soll einst auch Seinen größten Triumph sehen. Der Prophet Sacharja hat verkündigt, dass Jesu Füße auf dem Ölberg stehen werden, wenn Er wiederkommt und Seinem Volke eine herrliche Errettung schafft vor dem Antichristen.

Darum lasst uns im Geist nur recht fleißig diesen Ölberg besuchen und die Herrlichkeit unsres Königs und unser Heil betrachten!

2. Bethanien.

An dem Hang des Ölbergs, der von Jerusalem abgewendet ist, liegt das Dörflein Bethanien. Bethanien – das heißt zu deutsch „Haus der Elenden, Unglücklichen, Armen.“ Wie mag dieser Name entstanden sein? War es eine Flüchtlingskolonie? Oder haben sich zuerst entlassene Sträflinge hier angesiedelt? Jedenfalls birgt ein Ort mit diesem Namen nicht viel Herrlichkeit.

Wer aber nun die Bibel aufmerksam liest, dem wird bald aufgehen, dass gerade die Elenden ganz besondere Verheißungen haben. Ich will nur ein paar aufzählen: „Du hilfst dem elenden Volk.“ „Er hört das Schreien der Elenden.“ „Du labest die Elenden mit deinen Gütern.“ „Der Herr wird des Elenden Sache ausführen.“ „Den Elenden wird er Gnade geben.“ „Ich sehe aber an den Elenden.“ Das ist nur eine kleine Auslese.

In der Bibel wird uns erzählt, dass in Bethanien Maria und Martha mit ihrem Bruder Lazarus wohnten und dass der Heiland gern hier einkehrte. So ist es! Nicht im Haus der Stolzen und Sicherer, der Selbstgerechten und Übermütigen ist der Heiland zu finden, sondern in Bethanien, im „Haus der Elenden.“ „Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind und heilt die, so ein zerschlagenes Gemüt haben,“ sagt David im 34. Psalm. Ja, wenn es so steht, möchte ich gern in Bethanien, im Haus der Elenden, wohnen, bei denen, die in sich selbst arm sind, bei denen, die einen zerschlagenen Geist haben. Und noch etwas ist hier zu bemerken. Ich sagte: In einem Ort, der solch einen Namen hat, wird wohl nicht viel Herrlichkeit zu finden sein. Aber gerade bei Bethanien hat der Heiland zu der Maria gesagt: „So du glauben würdest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ Und dann hat Er den Lazarus mit Seinem gewaltigen Wort aus dem Tode gerufen. Wie wichtig ist dieser Ort, wo der Herr Jesus sich als der „Fürst des Lebens“ bezeugte!

O Bethanien! Armes, niedriges Bethanien! Hier hat Jesus, der Sohn Gottes, Seine Herrlichkeit und Macht offenbart. Und so wird Er allezeit unter den Armen und Elenden sich herrlich erzeigen.

3. Bethphage.

Noch ein weiteres Dörflein wird in unserm Text genannt: Bethphage. Das heißt im Deutschen: „Feigenhausen.“ Es wuchsen hier also wohl besonders viele Feigenbäume. Darüber wäre nun allerhand Wichtiges zu sagen. Die Feigenbäume spielen in der neutestamentlichen Geschichte eine große Rolle. Das festzustellen, will ich eurem eigenen Studium überlassen. Aber ich möchte hier nicht auf den Namen, sondern auf etwas anderes hinweisen:

Der Talmud berichtet: Bethphage, von dem heute keine Spuren mehr vorhanden sind, lag außerhalb der Mauern Jerusalems. Aber es gehörte schon zur Stadt. Wenn die Pilger nach Jerusalem zogen, sahen sie von hier aus zum ersten mal durch einen Bergsattel die ersehnte Heilige Stadt. Da stimmten sie den Pilgerpsalm an: „Unsre Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem.“

Nun sind ja rechte Christen auch Pilger nach dem himmlischen Jerusalem. Es ist ein langer, oft heißer und steiler Weg, voller Mühsale und Gefahren. Der Apostel Paulus war in „Bethphage“ angekommen, als er wenige Tage vor seinem Sterben sagte: „Ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“

O Bethphage, vor dem Tor von Jerusalem – köstliches Bild eines seligen Sterbens! Man ist noch nicht ganz in Jerusalem. Aber man sieht es schon. Es geht noch durch ein letztes Tal. Aber man ist schon im Weichbild der gelobten Stadt.

Wie schrecklich ist das Sterben eines mit Gott nicht versöhnten Menschen. Da heißt es „Zu Ende!“ oder „Verloren!“ Wer aber durch Jesus Frieden mit Gott hat, dem wird das Sterben zu einem „Bethphage.“ Da heißt es: „Am Ziel!“ Da sagt der letzte Atemzug: „Meine Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem!“

Amen

XLVI.

Was ist denn nun richtig?

Lukas 19,30.31

Und Jesus sprach: Gehet hin in den Markt, der gegenüberliegt. Und wenn ihr hineinkommt, werdet ihr ein Füllen angebunden finden, auf welchem noch nie ein Mensch gesessen hat; löset es ab und bringet es! Und so euch jemand fragt, warum ihr's ablöset, so saget also zu ihm: Der Herr bedarf sein.

Als kleiner Junge durfte ich einmal in meinen Ferien in Karlsruhe so ein Institut aufsuchen, wie man es heute gar nicht mehr kennt. Da gab's lustige Automaten, wo für einen Groschen ein Blechmann anfang zu sägen, oder wo ein Blechhuhn Eier legte. Es war hinreißend schön für uns Kinder. Aber am schönsten fand ich die Spiegel. Wenn man in den einen hineinguckte, wurde man ganz kurz und dick, im andern ganz lang und dünn. Am komischsten aber war der Spiegel, bei dem einfach alles auf dem Kopf stand. Eine Welt, die auf dem Kopf steht! Es war unglaublich.

Verzeiht das unpassende Gleichnis. Aber der heutige Text kommt mir vor wie dieser Spiegel. Je länger ich in dieses Bibelwort hineinschaute, desto mehr wurde ich an solch einen Spiegel erinnert. Hier steht ja das Evangelium auf dem Kopf. Hier ist ja alles verdreht.

Das Evangelium – auf den Kopf gestellt

1. Der Knecht lässt sich bedienen.

Wir reden hier von Jesus. Das Evangelium lässt sich in den einen Satz zusammenfassen: „Der Sohn Gottes wurde unser Knecht.“ Davon singen die Weihnachtslieder: „. . . und nimmt an sich ein's Knechts Gestalt / der Schöpfer aller Ding – Er wird ein Knecht und ich ein Herr, / das mag ein Wechsel sein . . .“

Jesus hat das selbst ja einmal sehr deutlich gemacht. Da war Er mit Seinen Jüngern in einem sehr primitiven Gasthaus zum Mahl versammelt. Es war so armselig, dass nicht einmal – was im Morgenland dazu gehörte – ein Knechtlein vorhanden war, das den Gästen die Füße wüsche, nachdem sie ihre Sandalen abgestreift hatten. Da lief Jesus selbst, holte Becken und Schwamm und wusch Seinen Jüngern die Füße.

Jesus wurde Knecht. Hier kann ich nur persönlich reden: Wie hat Er mir gedient! Er hat mir nicht nur die Füße gewaschen, sondern Er hat sogar mein beflecktes Gewissen mit Seinem Blut gereinigt. Er ist mir nachgelaufen, wenn ich mich verirrte. Wenn ich keine

Hilfe wusste, rief ich Ihn, und Er half. Zu jeder Tages- und Nachtstunde steht Er für mich bereit. Er hat mir Wege gebahnt wo keine waren. Und wenn ich müde war, hat Er mich sogar getragen. Und – das ist das Größte: Er hat mir durch Sein Sterben den Weg zu Gott frei gemacht. O wie hat Er mir gedient!

Jesus ist Knecht. Er hat selbst gesagt. „Ich bin nicht gekommen, dass ich mir dienen lasse, sondern dass ich diene.“ So kennen wir das Evangelium.

Und was geschieht nun hier im Text? Da lässt der Knecht sich bedienen. Wie ein großer Herr sendet Er zwei Jünger aus. Und sie laufen los – wie Diener. Evangelium – auf den Kopf gestellt!

Und doch – so hat es den Jüngern besser eingeleuchtet und uns auch. Als der Herr den Jüngern die Füße wusch, waren sie bestürzt. Gottes Sohn als Diener – das fassten sie nicht. Da haben sie sich gewehrt. Hier aber, wo Er, der Herr, sie als Diener schickt, waren sie gleich einverstanden. Das erschien ihnen richtiger.

Was ist denn nun richtig?

Wir müssen es lernen: Beides ist richtig. Wer das nicht begreift, begreift Jesus nicht. Er ist unser Diener, ohne den wir nicht fertig werden und ohne den wir erst recht nicht selig werden können. Aber Er ist auch der Herr. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

2. *Der große Beschenker will etwas geschenkt haben.*

Jesus ist der große Beschenker. Das ist Evangelium. Vor kurzem hatte ich in einem Artikel ausgeführt: „Wir können gar nichts vor Gott verdienen. Wenn wir es doch lernen wollten, die freie Gnade anzunehmen!“ Darauf schrieb mir ein Theologieprofessor sehr bewegt: „Wenn doch die freie Gnade Gottes in Jesus mehr verkündigt würde!“

Willst du Vergebung deiner Schuld? In Jesu Kreuz hast du sie. Nimm! Es kostet nichts. Er schenkt. – Willst du Frieden mit Gott? Jesus gibt. Es kostet nichts. Nimm es im Glauben. – Willst du Trost, Leben, Hoffnung, Freude, Frieden, Kraft? Die freie Gnade Gottes in Jesus gibt. Nimm nur – frei und umsonst! Für alle Sünder und auch für die Selbstgerechten ist das alles da. Jesus ist der große Beschenker.

Das hat Er selbst gesagt: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“

Dass wir so arme Leute sind, liegt an uns. Wir gleichen meinem „Fränzken.“ Der war ein ganz armer Konfirmand aus einem erbärmlichen Hause. Vergeblich habe ich oft versucht, ihm Liebes zu tun. Einmal an Ostern hatte ich ihm wie allen meinen Kindern Eier versteckt. Aber als ich ihn zum Suchen aufforderte, erklärte er bissig: „Ich brauch' deine ollen Eier nicht!“ Was blieb mir übrig? Ich suchte die Eier selbst zusammen und gab sie ihm. Da nahm der Bursche die Eier und warf sie über die Mauer in den Nachbargarten: „Ich brauch' deine Eier nicht!“

So machen die meisten Menschen es mit der freien Gnade Gottes und mit den Gaben Jesu.

Aber es – bleibt trotzdem so: Jesus ist der große Beschenker. Das ist das Evangelium.

Aber nun seht doch einmal hinein in unsern Text! Was ist da los? Dieser Jesus, der gekommen ist, um zu beschenken, sagt hier:

„So! Nun will ich auch einmal etwas geschenkt haben – den Esel dort aus Bethphage. Den holt mir her!“ Da ist in der Tat das Evangelium auf den Kopf gestellt.

Die Jünger aber fanden das ganz in Ordnung. Und die Eselbesitzer auch. Und ich glaube – theoretisch finden wir es auch in Ordnung, dass ein Mensch seinem Gott und Heil und Gaben darbringt und Ihn beschenkt.

Was ist denn nun richtig?

Wir müssen es lernen: Beides ist richtig. Glauben heißt: sich ganz und gar beschenken lassen, die freie Gnade Gottes im Glauben annehmen und nur danken.

Glauben heißt aber auch, dass wir das hören: „Gib mir, mein Kind, dein Herz!“ Schenke dem Herrn Jesus dein Herz, deine Zeit, dein Geld, deine Liebe. Du kannst Ihm nie genug opfern.

O seltsamer Gegensatz! Aber – so ist es.

3. Der ganz Unabhängige bedarf etwas.

Nirgendwo in der Bibel heißt es, dass Er etwas braucht. Paulus sagte den Athenern: „Er bedarf überhaupt keines Menschen.“ So wird uns Jesus in der Bibel gezeigt: Schon bei der Geburt braucht Er nicht einmal ein Heim. Sie geschieht im Stall. Als Er hungert, rät Ihm der Teufel, Brot zu machen. Aber Er lehnt das ab und fastet. Er hat nichts, da Er Sein Haupt hinlege. Diogenes war in seiner Bedürfnislosigkeit ein Waisenknabe gegen Jesus. Ja, Jesus braucht auch keinen Menschen. Als die Leute Ihm allmählich wegliefen, weil Er aus der Mode kam, riet Er Seinen Jüngern: „Wollt ihr nicht auch weggehen?“ Er macht ihnen die Tür weit auf. Er braucht sie nicht. Und nun seht in unseren Text hinein. Da steht das einzige Mal: „Der Herr bedarf sein.“ Da ist doch die Linie unterbrochen. Da ist das Evangelium auf den Kopf gestellt. Der, der kein Geld und keinen Palast braucht, keinen Kaiser und keinen Petrus – der bedarf eines Esels!

Ich glaube, die Jünger waren damit einverstanden. Sie haben vielleicht hier aufgeatmet: „Endlich einmal hat auch Er etwas nötig – wie wir.“

Wie ist es denn nun ? Hat Paulus recht, der sagt: „Er bedarf nicht.“ Oder hat diese Stelle recht: Er bedarf doch – und wenn's nur ein Esel ist.

Beides ist richtig. O dass wir es lernten! Jesus braucht niemand und nichts. Er braucht uns Pfarrer nicht und uns Christen nicht. Ihm gehört alles. Er regiert alles.

Und doch – auch das andre ist ebenso wahr: Er braucht den Esel. Und Er bedarf deiner Hilfe, um Sein Reich zu bauen. Er braucht deine Zeit, dein Geld, deine Kraft. Entziehe sie Ihm nicht!

Amen

XLVII.

Nicht kleine Reparaturen – sondern neue Fundamente.

Lukas 19,32

Und die Gesandten gingen hin und fanden, wie Jesus ihnen gesagt hatte.

Die gewaltigste Bußpredigt ist vor 3000 Jahren gehalten worden. Da hatte der Prophet Elia das Volk Israel auf einer einsamen Bergeshöhe, dem Karmel, versammelt. Und da hielt er nun diese Predigt, die so unglaublich kurz ist und die doch genau das enthält, was man uns heute sagen muss. Elias' Predigt lautet so: „Wie lange hinket ihr auf beide Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach!“

Das ist's: Wir werden vor eine Entscheidung gestellt. Und ohne diese eine klare Willensentscheidung wird kein Mensch auf den Weg zum ewigen Leben kommen. „Buße“ – seht, das ist die Entscheidung: „Ich will dem Herrn angehören.“ Viele meinen, „Buße“ sei der religiöse Ausdruck für einen moralischen Katzenjammer. Elia aber zeigt uns deutlich: Bei der Buße geht es nicht um kleine Einzelreparaturen unseres Lebens, sondern um die Fundamente. Oder anders gesagt: Es geht um die Richtung unseres Lebens.

1000 Jahre nach dieser Eliapredigt wurde wieder eine gewaltige Bußpredigt gehalten – von Johannes dem Täufer. Die ist ebenso kurz und für uns aktuell. Sie lautet: „Ändert euren Sinn! Das Reich Gottes ist nahe!“

Ihr seht – es ist wieder so: Es geht um die Fundamente, um eine neue Lebensrichtung. „Ändert euren Sinn!“ das heißt: Werdet neue Menschen!

Irgendein geistreicher Mann hat Russland die „Fabrik des neuen Menschen“ genannt. So ist es. Da wird der neue Massenmensch produziert. Nun, die Bibel will auch – darf ich's einmal so sagen – eine „Fabrik des neuen Menschen“ sein. Sie will den neuen Gottesmenschen herstellen.

Wie sieht der neue Gottesmensch aus?

1. Der Gottesmensch vertraut dem Herrn Jesus völlig.

Da stand der Herr Jesus mit Seinen Jüngern auf dem Ölberg. Weit kann man von dort aus sehen. Und ich denke, der Heiland hat mit Seinen Jüngern die Aussicht genossen. Und dann zeigte Er auf einmal auf ein Dörflein, das unter Feigenbäumen versteckt am Hang lag, und sagte: „So, jetzt geht ihr zwei dort hin. An der Dorfstraße steht ein Eselsfüllen angebunden. Das macht los . . .“ Die Jünger sahen nur Dächer und Bäume. Jesus fährt

fort: „Es werden wahrscheinlich Leute kommen und euch hindern. Da sagt nur: Der Herr bedarf sein. Dann geben sie sofort Ruhe.“

Wenn Jesus das einem von uns gesagt hätte – wir hätten sofort eingewandt: „Das ist aber eine riskante Sache, einfach einen Esel losbinden! Ja, ist überhaupt einer da? Wir sehen keinen. Und werden die Leute wirklich sofort Ruhe geben, wenn wir uns auf Dich berufen? Das kann doch auch unangenehm ausgehen!?“

So sagen die Jünger nicht. Ihr Vertrauen zu Jesus ist unbegrenzt. Sie wissen: Er ist die Offenbarung des lebendigen Gottes und der Heiland. Wir wollen jetzt nicht davon reden, dass ihr Glaube am Karfreitag noch einmal schwach wurde. Wir wollen sie ansehen, wie sie hier im vollen Vertrauen auf Jesu Wort nach Bethphage gehen. So sind sie ein wundervolles Vorbild eines rechten Gottesmenschen.

Jesus sagt: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.“ Da weiß ein Gottesmensch, dass keine Wissenschaft die Wirklichkeit der ewigen Verdammnis wegleugnen kann, und er fürchtet Gott von Herzen und ist bekümmert um seiner Seelen Seligkeit.

Und er hört, dass Jesus sagt: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken . . .“ Da lässt sich der Gottesmensch nichts mehr vorreden vom „guten Kern“ im Menschen. Er wird viel mehr immer bekümmert über sich und weiß nicht, wie er wohl errettet werden soll. Dann hört er Jesu Wort: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Da wirft er sich Jesus an die Brust und zweifelt nun nicht, dass er mit all seinem bösen Wesen vom Herrn angenommen wird. Voll Freude hört er den Herrn Jesus sagen: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“ Dieser Zusage vertraut der Gottesmensch nun völlig. Und wenn ihm der Teufel und die Welt Angst machen wollen, trotz er ihnen auf Jesu Wort hin: Er hat mich angenommen und es mit Seinem Blut versiegelt.

Dann hört der Gottesmensch Jesu Wort: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ In aller Einfalt nimmt er das an und lacht die blinde Welt aus, die dauernd unbefriedigt ihren unerfüllten Wünschen nachrennt. Er rühmt: „Ich habe alles in Jesus. Und was mir fehlt, das gibt Er mir.“

Weiter hört er Jesu Zusage: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Darauf freut sich der Gottesmensch. Und es ist ihm ganz gleich, dass die Weltmenschen ihm vorwerfen, er schiele zum Himmel und er solle auf der Erde bleiben. Das verwirrt ihn nicht in seiner Freude auf den Himmel. Denn er vertraut ganz seinem Herrn.

Die Jünger wurden nicht zu Schanden. „Sie fanden es, wie Jesus gesagt hatte.“ So geht es immer. Wir sind die Dummen, außer wenn wir Jesus ganz vertrauen.

2. *Der Gottesmensch ist dem Herrn Jesu ganz gehorsam.*

„. . . und die Gesandten gingen hin . . .“

Wenn sie vorher ihre Tanten und Onkel um Rat gefragt hätten, würden die ihnen gewiss abgeraten haben: „Das ist eine riskante Geschichte. Ihr könnt doch nicht einfach einen Esel dort weg holen! Lasst die Finger davon!“

So ergeht uns das oft in unsrem Leben. Da sind Dinge, bei denen wir ganz klar wissen, wir sollten sie aufgeben, die gehören sich nicht für einen Gottesmenschen. Und da

zeigen sich Aufgaben, von denen es uns ganz klar ist: die sollten wir jetzt übernehmen, – dieses Opfer sollte ich bringen, – diesen Liebesdienst sollte ich tun.

Aber unsre Natur sträubt sich. Und wenn wir uns erst mit Fleisch und Blut bereden, dann finden wir tausend Gründe, dem Herrn Jesus und Seinem Mahnen ungehorsam zu sein. So wird dann der Heilige Geist betrübt, das Geistesleben erlischt, und es beginnt der Weg zur Hölle.

Gottesmenschen fürchten das. Darum ist ihr ganzes Leben ein Kampf gegen das eigene Herz um einen völligen Gehorsam gegen den Herrn.

Als die Franzosen 1921 das Ruhrgebiet besetzt hatten, kam es in Gelsenkirchen zu einem heißen Kampf zwischen dem Oberbürgermeister und dem französischen Kommandanten Stephan Ruisseau. An einem Karfreitag geht der Oberbürgermeister zum Abendmahl. Zugleich sieht er von der anderen Seite Ruisseau zum Tisch des Herrn kommen. Einen Augenblick lang sehen sie sich in die Augen. Beide stutzen, beide wollen zurück. Und dann siegt der Gehorsam. Gemeinsam nehmen sie das heilige Mahl. Von da an begann in Gelsenkirchen ein Neues. Wie gesegnet sind die gehorsamen Herzen!

3. Ein Gottesmensch ist von Herzen demütig.

Angenommen, ich hätte die beiden Jünger auf ihrem Wege nach Bethphage getroffen. Da hätte ich sie gefragt: „Euer Jesus ist doch Herr der Welt.“ – „Ja!“ – „Nun, da seid Ihr gewiss auf dem Weg zu ganz großen Aufgaben. Welche weltumfassenden Dinge habt Ihr Apostel Jesu denn jetzt vor?“ – „Wir wollen nur einen Esel holen.“ – „Höre ich recht? Einen Esel? Ist das denn Apostelwerk – solch eine Knechtsarbeit?“

Ich bin überzeugt, dass die beiden mich befremdet angesehen hätten. Denn ein Gottesmensch ist demütig. Das hat er von seinem Heiland gelernt.

Es geht ihm nicht mehr um große oder kleine Dinge, es geht ihm nicht um seine Ehre und um eigenen Ruhm, sondern um die Ehre Gottes. Er will keine Rolle spielen, weil er weiß, Gott allein hat eine Rolle zu spielen. So sieht der neue Gottesmensch aus: gläubig, gehorsam, demütig. Wer das bedenkt, hat für die nächste Zeit genug mit sich zu tun. Und er lernt beten: „Herr, hilf mir, ich bin dein!“

Amen

XLVIII.

Das Advents – Einverständnis!

Lukas 19,33.34

Da sie aber das Füllen ablösten, sprachen seine Herren zu ihnen: Warum löset ihr das Füllen ab? Sie aber sprachen: Der Herr bedarf sein.

Es war an einem Totensonntag. Da sah ich auf einem Friedhof einen kleinen Jungen. In seinen blaugefrorenen Händen hielt er einen rührenden, zerzausten Strauß. „Junge, wo willst du denn hin?“ Da antwortete er verlegen: „Ich will zu meiner Mutter.“ Und dann trat er an ein Grab.

Wie viele haben sich heute aufgemacht, um – vielleicht nicht mit frierenden Händen, aber mit frierenden, einsamen Herzen – irgendein Grab zu suchen. Vielleicht ist das Grab so weit weg, dass sie nicht einmal ein Blümlein hinlegen können. Und sie suchen es doch.

Dieser Tag macht auch dem Prediger des Evangeliums Not. Denn es ist so viel, was heute zu sagen wäre. Da möchte man den Betrüben zurufen: „Jesus kann dein Herz mit Seinem Frieden trösten.“ Man müsste die Leichtsinnigen an diesem Tag warnen: „Bedenkt doch, dass Ihr sterben und vor Gottes Richterstuhl gehen müsst!“ Man möchte den Kindern Gottes den Mut stärken, weiterzuwandern auf dem Weg nach der überschwänglich herrlichen Gottesstadt. Man möchte denen, die Grab und Tod fürchten, sagen, dass Jesus dem Tode die Macht genommen hat. Man müsste denen, die etwas über die Zukunft wissen wollen, raten: „Lest die Bibel. Da erfahrt Ihr genug über die Ewigkeit.“ – Ich weiß mir nicht anders zu helfen, als dass ich fortfahre in der Betrachtung unserer Geschichte.

Unser heutiger Text zeigt uns unbekannte Bauersleute. Von denen aber ist etwas ganz Großes zu sagen. Sie waren

Einverstanden mit dem Herrn

1. In Bethphage.

Da waren also einfache Bauersleute. In Bethphage, diesem armen kleinen Flecken im jüdischen Bergland, wohnten bestimmt keine Großgrundbesitzer. Sie besaßen ein prächtiges junges Eselein. Dies Tier stellte für die armen Leute ein beachtliches Wertobjekt dar. Eines Tages kamen zwei fremde Männer des Wegs daher und fingen an, das Tier am Hoftor loszubinden. Eilig rannten die Bauersleute hinzu und fragten empört und erstaunt: „Warum löset ihr das Füllen ab?“ Da bekamen sie zur Antwort: „Der Herr Jesus braucht es.“

Ihr dürft nicht denken, dass die Bauersleute daraufhin mit strahlenden Augen erklärt hätten: „Dann ist's in Ordnung! Für Jesus tun wir alles!“ Ach nein! Davon steht hier nichts. Die Jesus-Jünger in der Bibel haben nichts gemein mit den schwärmerischen Enthusiasten, die je und dann in der Kirchengeschichte aufgetreten sind. Diese Leute waren sehr nüchtern. Und es wird ihnen einfach wehe getan haben, das Eselein herzugeben. Aber der Herr wollte es!

Seht, das Erstaunliche ist, dass hier im Text gar nichts weiter steht. Es tritt gewissermaßen nur eine große Stille ein. Und in dieser Stille führen die Jünger die Eselin fort. Ich denke mir: In dieser Stille wurde in den Herzen der Bauersleute der Kampf ausgekämpft, dass man fröhlich einverstanden ist mit den Wegen des himmlischen Herrn – auch wenn Er wehe tut und wegnimmt.

2. In Essen, Uz und anderswo.

Ich möchte, ich könnte diese Bauersleute aufsuchen. Im Geist habe ich es getan. Ich habe mich dort in Bethphage auf die kleine Bank gesetzt, die vor dem Bauernhaus steht, und habe auf den eisernen Ring geschaut, an dem der Esel angebunden gewesen war. Der Ring war nun leer. Dann hat sich der Bauer neben mich gesetzt. Und seine Frau auf die andre Seite. Und wir haben zusammen auf den leeren Ring gesehen. Schließlich habe ich gefragt: „Hat's weh getan?“ Leise hat die Bäuerin genickt. „Sehr.“ Und da habe ich gesagt: „Mir hat Er noch viel mehr weh getan. Er hat mir einen kleinen süßen Jungen weggenommen. Und wenige Jahre später meinen großen Jungen. Und nun habe ich keinen Sohn mehr.“ Und auf einmal ist mir's gewesen, als seien furchtbar viel Leute um mich her versammelt. Die ganze Straße stand voll. Und alle hatten Tränen in den Augen.

„Mir hat Er die Mutter weggenommen,“ sagte ein junger Bursche. „Und mir den Liebsten,“ weinte ein junges Mädchen. „Und mir den Mann,“ klagte eine Frau. „Und mir drei Söhne!“ schluchzte eine verhüllte Gestalt.

Da war mir, als höbe der Bauer leise die Hand. Es wurde ganz still, als er sagte: „Wenn der Herr fordert und wegnimmt – sollten wir dann nicht einverstanden sein und gern hergeben?“

Das ist's „Wenn der Herr wegnimmt . . .“ Seht, wenn jemand stirbt, dann hört man immer nicht nur ein großes Klagen, sondern auch ein großes Anklagen. Im Kriege hieß es: „Die Nazis (oder die Russen) haben mir den liebsten Menschen genommen.“ Jetzt sagt man: „Die Ärzte haben es falsch gemacht.“ Oder man klagt sich selber an, weil man so viel versäumt hat. In der Bibel aber steht: „Der DU die Menschen lässt sterben.“ Der Herr tut es. Er allein. Er nimmt. Und Er fordert! Die Bibel erzählt von einem Manne im Lande Uz. Der hieß Hiob. Dem wurden durch ein Unglück an einem Tage alle zehn Kinder geraubt. Und was sagte der fromme Mann? „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sei gelobt!“

Ist das nun ein Trost? Gewiss! Aber nur dann, wenn wir Kinder dieses Herrn, Kinder Gottes sind. Ein kleines Kind kommt nicht darauf, seinen Vater zu kritisieren. Und ein Kind Gottes ist – vielleicht unter tausend Schmerzen – immer von Herzen einverstanden mit seinem Vater.

So möchte ich euch bitten: Seht zu, dass ihr Kinder Gottes werdet! Von Natur sind wir es nicht. Aber der Herr Jesus ist gekommen, dass Er uns dazu mache. Was zwischen Gott und uns steht an Schuld, hat Er am Kreuz weggenommen. Und wo man Ihn, den

lebendigen Heiland, von Herzen aufnimmt, da wird man ein getröstetes und mit dem Vater einverstandenes Kind Gottes. „Seht welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt,“ sagt der Apostel, „dass wir Gottes Kinder sollen heißen.“

Wohl gibt es auch bei Kindern Gottes manches Herzbluten. Aber sie ringen sich immer wieder durch zu einem fröhlichen „Ja!“

Und wenn Er schließlich uns selber heimholt, dann ist da kein Klagen und Jammern, sondern erst recht ein getrostet „Ja.“ Denn nun geht es nach Hause. Da sagt man sterbend mit dem Psalmisten: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit. Ich will satt werden, wenn ich (in der Ewigkeit) erwache, an deinem Bilde.“

3. Im Himmel.

Als die Jünger die Eselin losbanden, fragten die Bauersleute: „Warum . . .?“ Sie bekamen keine rechte Antwort. Es wurde ihnen nicht gesagt, was Jesus vorhatte.

Dies „Warum?“ klingt mir in den Ohren. So haben nicht nur jene Bauersleute gefragt. So hat auch mein eigenes Herz gefragt. Und dies „Warum“ höre ich nun auf allen Gassen. Es tönt durch die Jahrhunderte. Ein großes Schreien dringt zum Throne Gottes: „Warum?“ – „Warum nahmst du mir meinen Sohn?“ – „Warum meine Mutter?“ – „Warum raubtest du mir meinen Mann?“ – „Warum? Warum? . . .!“

Wir bekommen jetzt keine Antwort. Der Herr hat einmal gesagt: „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht. Du wirst es aber hernach erfahren.“

Wem hat der Herr das gesagt? Seinen Jüngern! Nicht den anderen Menschen ohne Frieden mit Gott bekommen in alle Ewigkeit keine Antwort. Die Hölle wird erfüllt sein mit dem Geschrei: „Warum!“ Und die endlose Stille der Ewigkeit wird keine Antwort geben.

Wie gut aber sind Jünger Jesu dran! „Du wirst es hernach erfahren!“ Ich freue mich auf den Himmel, wenn alle dunklen Fragen ganz hell gelöst sein werden. „An dem Tage werdet ihr mich nichts mehr fragen,“ sagt Jesus. Da werden wir alles verstehen und ohne Not einverstanden sein mit Ihm.

Amen

XLIX.

Das Advents – Getümmel.

Lukas 19,35.36

Und die brachten das Füllen zu Jesu und warfen ihre Kleider auf das Füllen und setzten Jesum darauf. Da er nun hinzog, breiteten sie ihre Kleider auf den Weg.

Predigt am 1. Advent

Won einem fröhlichen Advents-Getümmel berichtet unser Text.

Im vorigen Jahrhundert lebte ein Liederdichter H. Puchta. Der hat in einem seiner Lieder dies Adventsgetümmel köstlich dargestellt. Das Lied ist in Vergessenheit geraten. Lasst mich einige Verse davon zitieren:

„Ein König kommt zu Zions Toren / mit seiner auserwählten Schar; / was der Propheten Mund beschworen, / erfüllt sich heute wunderbar. / Ein Fürst erscheint vor Salems Mauern, / ein Herrscher, dessen Thron und Reich / soll alle andern überdauern, / ein König, dem kein zweiter gleich. – Nicht vom gewappnet schweren Schritte / begleitet ihn der Widerhall: / nicht tönt aus bunter Scharen Mitte / der Zimbeln und Posaunen Schall. / Doch vor ihm zieht und an den Seiten / viel Volks in frohem Jubelchor; / sie streuen grünes Laub und breiten / die Kleider seinen Tritten vor. – Auf, tretet unter Jesu Fahnen, / zieht mit der auserwählten Schar, / zum heiligen Berg den Weg zu bahnen, / zu Gottes Tempel und Altar! / Wo Jesus wandelt, da ist Wonne, / da singt man von der Freudenzeit; / wo Jesus weilt, da scheint die Sonne / der Gnade und Barmherzigkeit.“

Das fröhliche Advents-Getümmel

1. Der beschlagnahmte Esel.

Damit fing das Adventsgetümmel an, dass zwei Jünger nach Bethphage gingen und für den Herrn Jesus eine Eselin beschlagnahmten.

Nun, der Ausdruck „beschlagnahmen“ steht in dem biblischen Bericht nicht. Und ich muss zugeben: Er gehört hier eigentlich nicht her. Das Wort „beschlagnahmen“ weckt mit Recht in uns unangenehme Gefühle, weil Beschlagnahme ja bedeutet, dass der Staat oder sonst jemand etwas nimmt, was ihm eigentlich nicht gehört. Irgendwie ist immer ein Unrecht dabei.

Als aber Jesus den Esel beschlagnahmte, da war kein Unrecht dabei. Warum nicht? Weil Ihm alles gehört. Als Er in die Welt kam, hieß es: „Er kam in sein Eigentum.“

Und seht – das ist nun die eigentliche Ur-Sünde der Welt, dass sie alles dem rechtmäßigen Herrn entzieht. Und wir machen mit: Wir wollen unser Leben für uns selbst, unseren Besitz für uns selbst, unsre Leiber für uns selbst, unsre Gedanken für uns selbst. Das frohe Adventsgetümmel aber fing damit an, dass wenigstens ein Esel dem rechtmäßigen Herrn zurückgegeben wurde. Und es ging dann so weiter, dass Kleider, Herzen, Lieder dem Herrn zu Füßen gelegt wurden. Und darüber brach eine gewaltige Freude aus.

Und nun wünschte ich, dass dies frohe Adventsgetümmel in unserem Leben weiterginge. Legt dem Herrn der Herrlichkeit zu Füßen, was Ihm gehört: eure Herzen, euren Besitz, euer Leben, eure Leiber, eure Liebe. Dass ich es einmal so sage – und ihr werdet mich verstehen: – Lasst uns unsre Esel losbinden und sie zu Jesus führen! Das heißt Advent feiern.

„Sieh, dein König kommt zu dir ! / Seele, dass sind frohe Worte. / Sprich: Mein König, komm zu mir! / Sieh, ich öffne dir die Pforte. / Zeuch mit deiner Sanftmut ein. / Was du findest, das ist dein!“

2. Der schöne Impuls.

Es hat mir immer ein wenig leid getan, dass in der Bibel alles so furchtbar knapp erzählt wird. Wie mag es hier wohl weiter zugegangen sein? Als die zwei Jünger den Esel holten, wussten sie doch noch gar nicht, was der Herr damit vorhatte. So kamen sie mit dem Esel zu Jesus und zu den zehn anderen Jüngern. Und dann? Hat der Herr Jesus sie wohl aufgefordert: „So! Nun setzt mich mal schön auf den Esel!“ Das kann ich mir nicht denken. Wie mag es denn gewesen sein?

Genau so, wie es hier steht: Auf einmal muss den Jüngern ein Licht aufgegangen sein, dass sie begriffen: Das Gescheiteste, was ein Mensch tun kann, ist dies, dass er den Herrn der Herrlichkeit erhöht und ehrt. Schon riss einer sein Übergewand herab und legte es dem Esel über den Rücken. Die andern ergriffen Jesus und setzten Ihn auf diesen etwas wunderlichen Thron. Und alle fingen an, Ihn zu preisen.

Das ist fröhliches Adventsgetümmel, dass wir Jesus preisen. Ist euch klar, dass dies die größte Befreiung bedeutet?

Es gibt ein modernes Wort, das heißt „Komplex.“ Wir haben alle Komplexe. Das Wort ist neu, die Sache aber uralte. Auch die Jünger waren innerlich kranke Leute. Es wird uns z. B. erzählt, dass sie sich dreimal zankten, wer der größte unter ihnen sei. Oder wir hören, dass sie sich übereinander ärgerten. O wie kennen wir das: All die Nöte und all die innere Zerrissenheit, die aus dem Zusammenleben mit anderen Menschen entstehen – unser Beleidigtsein, unsre Kränkungen, unsre Streitigkeiten. Und nun seht: Von all dem waren die Jünger mit einem Schlage gelöst, als sie sich aufschwangen zum Lobe Jesu. Da wurde ihre Seele befreit, □als sie den Heiland erhöhten.

Oder ein anderes: Es wird uns berichtet, dass die Jünger Furcht hatten, dem Herrn Jesus nach Jerusalem zu folgen. Sie warnten Ihn: „Das letzte Mal wollten die Juden dich steinigen.“ Und dann heißt es da: „Sie entsetzten sich, folgten ihm nach und fürchteten sich.“

Wir haben alle solche Furchtkomplexe: Furcht vor dem Krieg! Furcht vor Menschen! Furcht vor Krankheit! Furcht, mit unserm Einkommen nicht auszukommen! Kürzlich sagte

mir ein junger Mann: „Ich habe Angst vor mir selber.“ Wir sind voll Furcht – wie die Jünger. Nun seht: diese Furcht ist wie weggeblasen, als sie hier das fröhliche Adventsgetümmel anheben und vor allem Volk den Herrn Jesus erhöhen!

Wenn wir endlich einmal – ganz gleich, wie es in uns und um uns aussieht – uns aufraffen, Jesus zu erhöhen und zu loben mit Herz und Mund, – dann gleicht unsre Seele einem Adler, der gefangen war und sich nun befreit und auffliegt in das Blau des Himmels.

Seliges Adventsgetümmel!

3. Die hingebreiteten Kleider.

Diese Kleider spielen eine große Rolle. Zweimal kommen sie in dem kurzen Text vor. Im Morgenland trug man ja über einem hemdartigen Gewand ein weites Tuch. Solche Tücher nun warfen die Jünger ab und breiteten sie wie einen Teppich vor Jesus aus.

Sie wussten nicht, was sie damit taten. Sie konnten nicht ahnen, wie ungeheuer symbolhaft ihr Handeln war. Es ist mir, als wollten sie sagen: „Herr, unsre Gewänder sind befleckt und beschmutzt. Wir können damit vor Gottes Augen nicht mehr bestehen. Darum werfen wir sie vor dich hin.“ Und nun höre ich im Geist die Antwort Jesu: „Recht so! Darum reite ich ja nach Jerusalem und bis zum Hügel Golgatha, um euch bessere Gewänder zu schaffen, mit denen ihr vor Gott wohl bestehen könnt – nämlich das Kleid der Gerechtigkeit vor Gott, das im Glauben angezogen wird.“

Verstehen wir das? Unsre Vater sagten: „Christi Blut und Gerechtigkeit / das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.“ Das ist das richtig Adventsgetümmel, dass wir Sünder unsere eigene Gerechtigkeit vor Jesus hinwerfen, uns schuldig geben und uns von Herzen freuen, dass dieser Jesus unsre neue Gerechtigkeit vor Gott ist. Wirf dein Gewand zu dem der Jünger und fang an, den Herrn zu loben: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott. Denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils . . .“ Das ist das rechte Adventsgeschrei.

Amen

L.

Der Advents – Gesang.

Lukas 19,37

Und da Jesus nahe hinzukam und zog den Ölberg herab, fing an der ganze Haufe seiner Jünger, fröhlich Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten.

Predigt am 2. Advent

Es ist ja unglaublich, was hier berichtet wird.

Als ich kürzlich in einer stillen Nachtstunde über diesen Text nachdachte, hörte ich auf der Straße auch eine Männerschar laut und fröhlich singen. Doch als sie näherkamen, musste ich feststellen, dass es Betrunkene waren, die Zotenlieder sangen.

Aber diese hier singen laut und fröhlich – Jesus-Lieder! Da muss man erstaunt fragen: „Können Männer so sein?“ Jedenfalls wundere ich mich nicht, dass auf der Straße nach Jerusalem die Leute zusammenliefen, um sich diese Sänger anzusehen und ihren Adventsgesang anzuhören.

Wir wollen jetzt einfach mit hinzulaufen und diese erstaunliche Sache betrachten. Und vielleicht geht es uns dann wie den Leuten damals: Die wurden von dem Gesang mitgerissen und stimmten laut und fröhlich mit ein.

Der Adventsgesang

1. „Fröhlich.“

Wirklich! So heißt es hier: Die Jünger waren fröhlich. Gibt es das heute überhaupt noch – fröhliche Leute? Wie man ein krankes Herz mit Spritzen am Leben erhält, so geht es heutzutage mit der Fröhlichkeit. Sie wird künstlich gemacht mit Alkohol und Karneval. Arme, freudlose Welt!

Jesus-Jünger können ohne Spritze fröhlich sein. Nun wollen wir nicht übertreiben. Sie sind es nicht immer. Es geht auch bei ihnen durch Anfechtungen und Dunkelheiten. Den Jüngern verging ja das Singen auch, als Jesus am Kreuz hing. Aber sie erlebten doch die Wahrheit des Bibelwortes: „Den Gerechten muss das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen.“

Wir erfahren in unserem Text auch den Grund, warum Jesus-Jünger fröhlich sind: „Sie lobten Gott über alle Taten, die sie gesehen hatten.“

Das ist's! Die großen Taten Gottes zu unserm Heil! Diese Jünger kannten die größten noch gar nicht: das versöhnende Sterben Jesu und Sein Auferstehen. Wieviel mehr müssen da die Christen von heute erst fröhlich werden „über alle Taten Gottes!“

Die Welt macht uns auf die Dauer nur traurig. Tersteegen sagt: „Kreatur / ängstet nur . . .“ Und an sich selber haben Christen erst recht keine Freude. Sie geben Woltersdorf recht: „Wenn ich mich selbst betrachte, / dann wird mir angst und weh . . .“

Aber dass Gott Seinen Sohn gab – dass der mein Gewissen heilt – dass der mir Helfer wird – dass der mich versöhnt hat; kurz, dass ich einen wirklichen Heiland habe – das macht in dieser harten, trostlosen Zeit fröhlich, dass man mit den Jüngern loben muss „über alle Taten, die man gesehen hat.“

2. „Laut.“

So steht hier: „Mit lauter Stimme lobten sie Gott.“ Das gibt schon ruhestörenden Lärm, wenn zwölf Männer loslegen!

Bei einer unserer Jungen-Freizeiten erschien einmal ein Musikliebhaber und tadelte, die Jungen sängen abscheulich. „Gut,“ sagte ich, „lehren Sie es uns besser!“ Er war einverstanden. Am nächsten Morgen saßen wir um ihn herum. Da erklärte er uns als erstes: „Ihr müsst ganz leise singen. Nur hauchen!“ Wir hauchten. Aber von dem Tag an war's, als sei die Freude aus dem Lager fortgegangen. Und schließlich sagte einer der Jungen: „Ich freu mich auf Zuhause. Da singen wir wieder, wie es uns ums Herz ist.“ Darauf schlug ich vor: „Dann wollen wir lieber gleich anfangen damit.“ Und so sangen wir wieder wie die Jünger: „Laut und fröhlich.“

Dabei muss ich an jenen jungen Mann denken, der nachher in Russland gefallen ist. Er erzählte mir, wie er als Soldat in einer fremden deutschen Stadt in die Kirche ging. Es saßen da alte Leutchen. Die Orgel brauste mächtig. Aber vom Singen hörte man keinen Ton. Da lieh er sich ein Gesangbuch und legte los.

Nachher fuhr ihn einer an, ob er habe stören wollen. „Nein,“ erklärte er, „ich wollte Jesus loben. Das muss doch nach draußen dringen.“

„Da bist du wohl dann nicht mehr hingegangen?“ fragte ich. „Aber gerade!“ versicherte er. „Jeden Sonntag! Und die Kirche wurde immer voller. Die Leute wollten alle mich singen hören.“

Ja, so war der Adventsgesang der Jünger.

Der moderne gebildete Mensch zuckt die Schultern: „Das Religiöse gehört doch nicht auf die Gasse!“ Da kann ich nur erwidern: „Ganz recht! Was der Gebildete von heute das ‚Religiöse‘ nennt, gehört nicht auf die Gasse, sondern ins Museum. Es ist ein trüber Rest aus der Aufklärungszeit.“

Aber dass in diese harte, verruchte, verkommene Zeit hinein der König und Heiland kommt – das ist so groß und überwältigend; dass Herz und Mund übergehen müssen.

Es gehört nicht auf die Gasse? Luther hat auch etwas über Evangelium und Gasse gesagt: „Es muss ein Geschrei von Jesus gemacht werden auf allen Gassen.“

Ich möchte dies „laut und fröhlich“ der Jünger noch mit einem anderen Bilde deutlich machen. Im Kriege war unser Jugendhaus zum Teil mit Soldaten belegt. Die brachten uns Wanzen ins Haus.

So mussten alle Räume vergast werden. Zu spät fiel uns ein: „Wir haben ja unsre Bibeln nicht herausgeholt.“ Ein paar Beherzte wagten sich in das Gas. Das war schrecklich! Welch ein Augenblick, als sie herauskamen und tief Luft holten!

So leben wir in einem tödlichen Gas. Die Sorgen dieser Welt wollen unser inneres Leben ersticken. Und die Freuden der Welt ebenso. Die Menschen aber, die wirklich ernst machen mit Jesus, sind noch durch ein besonderes Gas gefährdet: Sie erkennen täglich mehr ihr böses Herz. Sie werden ihrer Sünden nicht Herr. Sie können es immer weniger glauben, dass solch ein Mensch wie sie selig werden könne.

Aus diesem Gas müssen wir einfach heraus in die klare Luft des Glaubens. Da sieht man Jesus an, nur Ihn. Da hört man: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Da sagt Er der Seele: „Fasse es: Ich habe dich versöhnt, ich habe dich erkauft.“ Glaubend auf Jesus sehen! Da geht auch bei uns der brausende Adventsgesang an: „Als mir das Reich genommen, / da Fried und Freude Jacht, / bist du, mein Heil, gekommen / und hast mich froh gemacht.“

3. *Einhellig!*

So steht hier: „Da fing an der ganze Haufe seiner Jünger . . .“ Das war das letzte Mal, wo alle Jünger einig waren. Nachher fiel der Judas ab. Aber hier war er noch dabei. Welch ein Adventsgesang!

Es ist ein großes Wunder, dass sie hier alle so einhellig beteiligt waren. Denn wir wissen um die starken Spannungen im Jüngerkreise. Da waren Altersunterschiede. Und Temperamentsunterschiede. Und Glaubensunterschiede. Und manches Mal gab es Streit und Eifersucht. Es ging da sehr, sehr menschlich zu.

Aber nun war da alles ausgelöscht. In Einmütigkeit sangen sie: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“

Wie war das möglich geworden? Dies war bestimmt eine Wirkung des Heiligen Geistes. Es gibt ja überhaupt keinen Adventsgesang, wenn der Heilige Geist uns nicht dazu freudig macht.

Das möchte also der Heilige Geist erreichen, solch ein einhelliges Loben Jesu Christi und des Vaters. Deshalb arbeitet Er an uns und unter uns und will es dahin bringen, dass alle Spannungen und Streitereien aufhören und alle Grenzen und Zäune fallen.

Möchte Er in unsern Häusern, Familien, Vereinen, Gemeinden Sein Ziel erreichen! Macht doch eure Herzen weit! „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, / eu'r Herz zum Tempel zubereit't; / die Zweiglein der Gottseligkeit / steckt auf mit Andacht, Lust und Freud; / so kommt der König auch zu euch, / ja Heil und Leben mit zugleich . . .“

Amen

LI.

Die Advents – Gemeinde.

Lukas 19,37

Und da Jesus nahe hinzukam und zog den Ölberg herab, fing an der ganze Haufe seiner Jünger, fröhlich Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten.

Predigt am 3. Advent

Advent schlägt weite Wellen: Jeder Wurstladen ist mit Tannen geschmückt, und über jedem Heringsfass baumelt ein Adventskranz.

Ich muss gestehen: Mir macht das Freude. Denn ich meine, es ehre doch irgendwie meinen Heiland, wenn die Welt nicht nur um ihre weltlichen Dinge Rumor macht, sondern auch an den christlichen Festen nicht vorbei kann.

Ob es uns nun gefällt oder nicht – Advent schlägt weitreichende Wellen.

Aber das ist uns nun doch hoffentlich auch klar: Die Schar derer, die in Geist und Wahrheit Advent feiern, ist klein. Seht nur zu, dass ihr bei dieser Gemeinde des Herrn seid! Wer von uns weiß denn, ob er noch einmal in seinem Leben Advent erlebt? Darum lasst uns recht mit allen Heiligen singen: „Mein Herze soll dir grünen / in stetem Lob und Preis . . .“

Auf diese eigentliche Gemeinde, die in Geist und Wahrheit Advent feiert, möchte ich eure Aufmerksamkeit lenken. Sie wird uns hier im Text gezeigt und vor die Augen gemalt.

Die Gemeinde

1. Der erste Eindruck.

Der erste Eindruck ist der: Diese Gemeinde ist sehr aktiv, und ihr Herr ist sehr passiv.

Die beiden Fremdwörter muss ich euch eben erklären: Ein Mann verpasst ärgerlich einem frechen Jungen eine Ohrfeige. Da ist der Mann aktiv = tätig. Der Junge passiv = leidend. Soviel über „aktiv“ und „passiv.“

Nun sage ich: Diese Gemeinde macht einen sehr aktiven Eindruck. Seht nur einmal in unsren Text hinein: Seitdem die beiden Jünger die Eselin brachten, sind sie in lebhafter Tätigkeit. Die einen setzen den Heiland auf das Tier, die andern schmücken den Weg mit

Kleidern und Palmen. Und nun: „Da fing der ganze Haufe der Jünger an, fröhlich Gott zu loben.“

In der Tat – eine kleine, aber aktive Schar.

Der Herr aber zeigt sich erstaunlich passiv. Ist es euch schon einmal aufgefallen: Bis zu dieser Stunde war Jesus sehr aktiv: Er heilte, tat Wunder, wanderte und predigte. Aber nun! Jetzt wird Er ganz passiv. Er steigt nicht einmal auf den Esel. „Sie setzten ihn darauf.“ Er schweigt und lässt alles mit sich geschehen. Das geht nun so weiter: Gebunden steht Er vor Kaiphas. Unter Pilatus wird Er gezeißelt. Schließlich lässt Er sich ans Kreuz schlagen – still wie ein Lamm. Er lässt alles geschehen, bis es heißt: „Er neigte sein Haupt und verschied.“ Diese Seine Passivität begann hier – in der Geschichte mit dem Esel. So sieht es also auf den ersten Blick aus: Eine aktive Gemeinde – ein passiver Herr! Auch heute noch scheint es so zu sein. Fragt doch einmal einen Mann auf der Straße, ob er schon etwas bemerkt habe vom Wirken Jesu. Er wird sicher antworten: „Nein.“ Wenn ihr ihn aber fragt, ob er schon etwas vom Wirken der Christen gesehen habe, dann wird er gewiss etwas zu melden wissen: „Ich habe mal durchs Hilfswerk Lebensmittel bekommen.“ Oder: „Im Gefangenenlager betreute uns der amerikanische CVJM.“ Vielleicht schimpft er auch ein bisschen über die Pfarrer. Aber jedenfalls: Von der Gemeinde hat er etwas bemerkt. Sie ist aktiv genug, gesehen zu werden.

Das ist der erste Eindruck: Aktive Gemeinde – passiver Herr.

2. Die wirkliche Lage.

Der erste Eindruck kann täuschen. Das haben wir vielleicht an irgendwelchen Menschen schon erlebt. Das gilt auch von der „Gemeinde.“ In Wahrheit nämlich steht die Sache so: Der Herr ist aktiv, und die Gemeinde ist passiv.

Sollen wir das erkennen, so müssen uns die Augen aufgetan werden. Kommt, wir wollen uns durch die lobende und singende Jüngerschar durchdrängen! Seht Ihn an, den Herrn, wie Er dort schweigend und scheinbar passiv daherkommt. Da fällt Sein Auge auf uns, Er sieht uns an. Und was sagt Er? „Ja, mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Übertretungen. Ich, ich tilge deine Übertretungen . . .“ (Jes. 43,24).

„Arbeit! – Mühe!“ Weil Sein Wort unser Gewissen bewegt, wollen wir weiter neben Seinem Esel herlaufen und fragen: „Herr! Du arbeitest und mühst Dich? Du bist in Wahrheit aktiv?“

„Ja,“ antwortet Er uns, „ich vertilge deine Missetaten wie eine Wolke und deine Sünden wie den Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich!“ (Jes. 44,22).

So zieht Er hin nach Jerusalem, in höchster Aktivität. So geht Er zum Kreuze und schleppt – wie ein Lastträger – die schwerste Last: die Schuld der Welt. Da steht Er auf Golgatha – ein Hoherpriester in Aktion und opfert, Er bringt sich selbst dar zu unsrer Versöhnung. Heiliges Tun! „Weil seine Seele gearbeitet hat . . .“ sagt Jesaja.

Es ist nie in der Welt ein größeres Werk vollbracht worden als das, welches Jesus hier beginnt, wo Er scheinbar ganz passiv wird.

Und die Gemeinde? Sie sieht wohl sehr aktiv aus. Aber in Wahrheit ist das Entscheidende an der Gemeinde Jesu, dass sie im Glauben passiv wird. Wer das nicht lernt, gehört nicht dazu.

Ein Kind, das nicht leere Hände ausbreitet, kann nicht beschenkt werden. Und ein Ertrinkender, der nicht mit allen eigenen Bewegungen aufhört, kann nicht gerettet werden.

Jesus will beschenken und retten. Da muss man im Glauben passiv werden und sich beschenken und retten lassen.

Ich möchte ein mal in der Ewigkeit alle geretteten Kinder Gottes fragen: „Habt Ihr auch nur ein wenig zu Eurem Heil dazu tun können?“ Da werden sie antworten: „Nein! Nicht das Geringste. Jesus hat alles getan. Er hat uns erkauft, versöhnt, gewaschen. Ja, wir hätten es nicht einmal angenommen, wenn Er uns nicht durch den Heiligen Geist erleuchtet und gezogen hätte. Und wir wären nie an das Ziel gekommen, wenn Er uns nicht getragen und bewahrt hätte. Er hat alles getan!“ Ich frage wieder: „Und was habt Ihr getan?“ Antwort: „Wir haben nur angenommen, was Er uns gab und was Er getan hat. Wir gaben uns nur hin in ganzer Passivität.“

3. Woran die Gemeinde erkannt wird.

Was ich jetzt festgestellt habe, ist vielen sehr ärgerlich. Man erwartet doch von der Gemeinde Aktivität. Von allen Seiten ruft es: „Was tut denn die Kirche?“ Die Pfarrer schreien nach Mitarbeitern. Unsere amerikanischen Freunde liegen uns beständig in den Ohren: „Ihr müsst mehr soziale Tätigkeit entfalten.“

Das alles ist richtig. Und Menschen, die von Jesus beschenkt und errettet sind, werden auch tätig werden in dem Weinberg Gottes und in den Werken der Liebe. Ich glaube, das wächst von selbst, wie im Frühling die Blumen hervorsprießen.

Aber – das entscheidende Kennzeichen der Gemeinde ist solche Tätigkeit nicht. Auch ganz unchristliche Menschen können sehr liebevoll und sozial sein. Elsa Brandström war bewusst nicht christlich. Und wie tätig war sie in der Liebe!

Das Kennzeichen der Gemeinde ist etwas anderes: „Da fing an der ganze Haufe der Jünger, fröhlich Gott zu loben über alle Taten.“ Das ist es: Sie ist fröhlich über dem, was Gott durch Jesus für sie getan hat und täglich tut.

„Es muss doch was getan werden,“ schreit's heute auf allen Gassen. Die Gemeinde aber „stimmt ein Loblied nach dem andern an / von dem, was Gott an ihr getan.“

So lasst uns fröhlich mitsingen: „Er kommt, er kommt mit Willen; / ist voller Lieb und Lust, / all Angst und Not zu stillen, / die ihm an uns bewusst.“

Amen

LII.

Der Advents – Ruf.

Lukas 19,38

Und die Jünger sprachen: Gelobt sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!

Predigt am 4. Advent

Welch ein Bild!

Auf der belebten Straße, die nach Jerusalem hineinführt, kommt ein Eselreiter daher. Mit ihm ziehen eine Schar Männer, die mit Singen und Rufen einen beachtlichen Rumor machen und alle Leute aufhorchen lassen. „Die singen ja Worte aus den Psalmen,“ staunt da wohl einer. Und der andre erwidert: „Ja, es sind die Worte, die in Israel jeder kennt und – nie gebraucht. Denn es ist der Ruf, mit dem man in Israel den Messias begrüßen wird, wenn er kommt.“

„Das ist ja unerhört!“ schilt empört ein dritter. „Der messianische Gruß! Soll etwa der Eselreiter der Messias sein?!“

Unbekümmert aber um das Volk ziehen die rufenden und singenden Jünger daher. Ja, sie singen Psalmen. Und doch wieder nicht. Sie dichten neue Sätze dazu und singen doch den bekannten messianischen Gruß. Welch ein Adventssingen!

Dass sie so frei mit dem Text umgehen, zeigt, dass sie nicht nur mechanisch mit dem Munde singen, sondern dass es in ihren Herzen klingt.

Der Gesang der Herzen

1. Der erste Vers.

„Gelobt sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn.“ So lautet der erste Vers dieses Gesangs.

Hören wir es eigentlich, wie unerhört – ja, soll ich sagen: wie revolutionär dieser Ruf ist?

Man hat uns bis zur Ermüdung oft gesagt: „Die Kirche soll sich nicht um Politik kümmern. Sie soll für das Jenseits vorbereiten, die Politiker sorgen für das Diesseits.“

Der Satz ist ja so einleuchtend! Es kann ihn jeder nachsprechen, ohne nachzudenken.

Aber – mit der Bibel stimmt diese platte Weisheit nicht überein. Ist denn dieser Adventsgesang nicht ein hochpolitischer Satz: „. . . ein König, der mit der Legitimation des lebendigen Gottes kommt! Gelobt sei Er! Ihm huldigen unsre Herzen!“

Einer unsrer Adventssänger hat das begriffen. Da heißt es in einem bekannten Lied: „Ihr Mächtigen auf Erden / nehmt diesen König an, / wollt ihr beraten werden / und gehn die rechte Bahn, / die zu dem Himmel führt; / sonst, wo ihr ihn verachtet / und nur nach Hoheit trachtet, / des Höchsten Zorn euch rührt.“

Ich vergesse nicht eine kleine Episode, die ich im „Dritten Reich“ erlebte, zu einer Zeit, als jeder ins KZ kam, der sich nicht den Machthabern beugte.

Da hatten wir in Württemberg eine Gemeinschaftsversammlung. In der stand ein alter Bauer auf und erklärte: „Ich bin immer Monarchist gewesen. Ich bin es heute noch . . .“ Alle hielten erschrocken den Atem an. Aber fröhlich und sicher fuhr er fort – und wer Ohren dafür hatte, hörte den Gesang des Herzens: „Ich bin nämlich für die Monarchie Jesu Christi.“

Ja, meine Freunde, Jesus ist sicher der Heiland für das Kämmerlein. Es ist selig, in der Stille Ihm das Herz auszuschütten, Ihm das befleckte Gewissen zu zeigen und Heil und Vergebung aus Seinen durchgrabenen Händen zu nehmen.

Aber Jesus ist auch der Herr der Welt. Seine Vollmacht haben Ihm nicht Menschen verliehen, sondern die stammt von Gott. Er kommt „im Namen des Herrn.“ Christen wissen: Die Welt bleibt im Unheil, solange die Welt Jesus nicht als König annimmt. Und darum werden sie nicht müde, Ihm zu huldigen – laut und vor allem Volk. Mit Herz und Mund singen sie den Adventsgesang: „Gelobt sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn.“

„O mächtger Herrscher ohne Heere, / gewaltger Kämpfer ohne Speere, / o Friedensfürst von großer Macht! / Es wollen dir der Erde Herren / den Weg zu deinem Throne sperren; / doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.“

2. Der zweite Vers.

„Friede sei im Himmel!“ So hat es Luther übersetzt. Es gibt nichts Schöneres als Luthers Bibelübersetzung. Aber hier bin ich nicht ganz mit ihm einverstanden.

Nach dem griechischen Text heißt es wörtlich: „Im Himmel – Friede!“ Und ich meine, das bedeutet: „Jetzt ist Friede im Himmel.“

Was soll damit nun gesagt werden?

Überall herrschen Streit und Krieg. Wir sind das ja so unsagbar leid. Ich hörte von zwei Eheleuten, die auswanderten nach einer einsamen Galapagos-Insel, auf der außer ihnen kein Mensch lebte. Sie wollten allem Streit entfliehen. Aber die Sache ging schief. Sie bekamen Krach miteinander und kehrten im Streit zurück. – Der Krieg sitzt ja in uns!

Das Schlimmste aber ist – was die meisten gar nicht bedenken, dass wir mit Gott im Krieg liegen und dass der lebendige Gott gegen uns ist. Gott unser Feind!

Wer darüber nachdenkt, dem geht es erschreckend auf: In diesem Krieg bin ich ja von vornherein unterlegen! Und er wird jetzt nur noch ein einziges Verlangen haben: Ich muss Frieden mit Gott bekommen.

Die Jünger waren solche Leute. Hoffentlich sind wir's auch!

Und nun verstehen wir den Adventsgesang der Jünger. Da rufen und singen sie „laut und fröhlich“: „Friedensschluss im Himmel!“

Wer auch nur von ferne ahnt, was das bedeutet: Friede mit Gott! – der muss ja hier aufhorchen. Vielleicht fragt dann einer: „Friede mit Gott? Wieso? Warum? Woher wisst ihr das?“

Da zeigen die Jünger auf den Eselreiter, auf Jesus. „Der da, der ist es, der Frieden mit Gott schenkt, der den Sünder und den heiligen Gott versöhnt! Darum laufen wir ja mit Ihm.“ Sind wir im Glauben bei Jesus – wie eine Rebe am Weinstock –, dann heißt es: „Friede im Himmel!“ Dann legt Gott das Schwert beiseite und nimmt uns in Seine Arme. Dann erfüllt Sein Friede unser Herz und Leben.

Und wenn nun einer fragt: „Wieso schenkt dieser Jesus Frieden mit Gott?“, so antworten wir: „Weil Er die Schuld auf sich nahm, die mich zu Gottes Feind machte.“

Der bekannte D. Traugott Hahn erzählt ergreifend aus jener Zeit, als er mit seinem Schwiegersohn zusammen verhaftet wurde: „Gott hatte diese Stunde abgewartet, um mit uns von vergessenen Sünden zu reden. Der Heilige brachte vor Seinen Augen alles in unser Bewusstsein. Das war schwerer als die Haft. Da haben wir beiden einander gebeichtet und unsre Sünden bekannt. Jetzt aber trat der Heiland zu uns und sprach, als hätten wir es mit leiblichen Ohren gehört: Sei getrost; dir sind deine Sünden vergeben! Und nun kam der Friede Gottes, wie ich es kaum je zuvor erlebt hatte.“

Hört ihr aus diesem Bericht den Gesang des Herzens: „Im Himmel – Friede!“

3. Der dritte Vers.

„Ehre in der Höhe!“ singen und rufen die Jünger. Es ist, als sähen sie im Geist in die Räume der unsichtbaren Welt, wo alles Gott die Ehre gibt. Himmlische Heerscharen, Cherubim und Seraphim beten Ihn an.

Aber es genügt den lieben Jüngern nicht, das zu wissen. Seitdem Gott ihnen durch Jesus das Herz abgewonnen hat, wollen sie sich an dieser Anbetung beteiligen. Und das tun sie hier mit dem Ruf: „Ehre in der Höhe.“

Ich glaube, es ist Gott vielmehr um unsre Anbetung zu tun als um die Anbetung der Engel. Denn wenn wir Ihn loben und anbeten, kommt das heraus aus Anfechtung, Schuld und Dunkelheit. Es ist „Anbetung – trotz allem!“ Und wenn wir Ihn loben und anbeten, dann ist es ein Zeugnis vor Engeln und Teufeln dafür, dass dieser Mann auf dem Esel, dieser Jesus, unser Erretter wurde. Der Adventsgesang der Herzen ist Anbetung, Lob und Freude.

Amen

LIII.

Sehet dies Wunder!

Lukas 2,8 – 12

Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie . . . Und der Engel sprach: Euch ist heute der Heiland geboren . . . Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.

Wor Jahren habe ich die Weihnachtsfeier in einem Seemannsheim einer holländischen Hafenstadt mitgemacht. Ein rauhes Volk war da zusammengekommen. Aber als die Weihnachtsgeschichte verlesen wurde, sah man, wie alte Seemänner vor Bewegung sich die Augen wischten.

So ist es! Diese Geschichte ergreift seltsam unser Gemüt. Wie lieb und vertraut sind uns die Engel, die Hirten, Maria und Josef. Und ich könnte mir denken, dass ein eiskalter Geschäftsmann in diesen Tagen in seinem Büro brummt: „Ihr Kinderlein kommet, o komm et doch all . . .“

Aber nun bin ich überzeugt, wenn der Schreiber dieser Geschichte, der Arzt Lukas, unter uns wäre, würde er jetzt Einspruch erheben: „Hier scheint sich“ – würde er sagen – „ein Missverständnis breit zu machen. Diese Geschichte gehört nicht nur in den „trauten Kerzenschimmer,“ sondern auch in das helle Tageslicht. Sie will nicht nur unser Gemüt ansprechen, sondern auch unsern Verstand, unsern Willen und unser Gewissen. Diese Geschichte ist ernst gemeint!“

Und da würden wir ihm antworten: „Aber, lieber Lukas, diese Geschichte – ist doch voll von Seltsamkeiten. Nicht nur von solchen, die einem ungläubigen Weltmenschen auffallen. Nein! Auch für ein gläubiges Christenherz erheben sich viele Fragen.“

Darauf würde Lukas gewiss antworten: „Diese Seltsamkeiten sind ja gerade das Entscheidende an der Geschichte. Das wird Euch aufgehen, wenn Ihr sie Euch genau anseht.“

Seltsames in der Weihnachtsgeschichte

1. Warum denn so viel Niedrigkeit?

Es ist herrlich, was die Weihnachtsbotschaft sagt: Gott wird Mensch, dir, Mensch, zu Gute / Gottes Kind, das verbind't sich mit unserm Blute.“ Der Patriarch Jakob hat einmal, als er in großer Bedrängnis war, geträumt: Er sah eine Leiter, die vom Himmel auf die Erde gelassen wurde. Und darüber war der Himmel offen. Dieser Traum ist erfüllt. Gottes Sohn

ist die lebendige Leiter zwischen dem Himmel und dieser armen Erde. Und in Jesus steht der Himmel offen.

In Jesus ist Gott zu uns gekommen. Ich wünschte, wir erfassen das in seiner großen Heilsbedeutung.

Aber nun kommt unsre Frage: Wenn Gott Mensch wurde – warum musste Er denn so unglaublich niedrig werden? Konnte Er nicht in einem – na, sagen wir: Pfarrhaus zur Welt kommen? Oder in einer christlichen Arbeiterwohnung? Warum denn gleich im Stall?

Ja, darauf weiß ich auch keine Antwort. Aber – so ist das ganze Evangelium: Ärgerlich für die Vernunft. Wenn wir Menschen etwas veranstalten, dann machen wir es so großartig wie möglich. Denkt nur an die Advent-Verkaufswochen in unserer Stadt. Da wurden mit Tannen und einer großen Lichtflut die Trümmer verdeckt. So großartig wie möglich – heißt es bei uns. Bei Gott aber geht es umgekehrt: So armselig wie möglich! Mit einer Krippe fängt es an – mit einem Kreuz geht es weiter. Und am Ende kommt eine heimliche Auferstehung, die niemand kontrollieren kann und die darum jeder gern bezweifelt.

So ist es! Paulus sagt: „Es gefällt Gott, durch törichte Predigt selig zu machen.“

Aber eins geht mir an dieser Niedrigkeit doch auf: Es ist Gott ernst mit unsrer Errettung. In der Hauptstadt eines Landes war ein riesiger Brand ausgebrochen. Da erschien auf dem Brandplatz auch der Präsident des Landes. Er ließ sich Bericht erstatten; sprach lieb mit den Betroffenen, schaute sich ernst die Sache an – ja, und dann fuhr er wieder ab. Am nächsten Tag stand in der Zeitung, er habe selbst die Löscharbeiten geleitet. Nun, das ist ja ganz schön. Aber wirklich eindrucksvoll ist jener Feuerwehrmann, der sich unter Lebensgefahr noch einmal in ein brennendes Haus stürzte, ein eingeschlossenes Kind herausholte und hinterher an seinen Brandwunden starb.

Seht, Gott hätte sich unserm Elend gegenüber verhalten können wie der Präsident. Aber Er machte es wie der Feuerwehrmann: Er stürzt sich ganz und gar hinein in unser Elend und starb für uns. Davon zeugen niedrige Dinge: Krippe und Kreuz.

Und darum feiern wir Weihnachten dann am besten, wenn wir den Heiland recht hereinnehmen in unser Elend.

2. Warum denn so viel Herrlichkeit?

Die Weihnachtsgeschichte bringt uns wirklich in Verlegenheit. Nun haben wir eben gehört: Das Evangelium ist lauter Niedrigkeit und Ärgernis. Aber nun wird gerade in derselben Geschichte diese Regel durchbrochen. Da wird uns berichtet von dem Engel des Herrn, der gewaltig auftritt, von dem Glanz, der die Hirten umleuchtet und von den himmlischen Heerscharen, die auf Bethlehems Feldern Gott loben. Das ist das einzige Mal, wo der himmlische Hofstaat des Sohnes Gottes vor den Augen der Menschen sichtbar wird.

Diese Ausnahme ist so unbegreiflich, dass man es wohl verstehen kann, wenn die Gelehrten meinen: Das ist eben eine hübsche Legende, ein Mythos, der die Bedeutung dieser Geburt verherrlichen soll.

Nun, ich glaube nicht, dass Lukas der Arzt sich Märchen aufbinden ließ. Gerade er spricht ja zu Beginn seiner Berichterstattung davon, dass er „alles mit Fleiß erkundet“ habe. Und noch weniger meine ich, dass er ein Lügner sei. Wir wollen es nur stehen lassen, dass da die Herrlichkeit Gottes hervorbrach.

Aber warum denn nun so viel Herrlichkeit? Wieder muss ich antworten: Ich weiß es nicht. So ist eben unser Gott: Er macht es immer anders als wir denken. Es gibt Lehrer – wenn die ihren Kindern einen Aufsatz aufgeben, dann haben sie eine bestimmte Vorstellung davon, wie der Aufsatz sein soll. Und wenn das Kind ihn anders macht – nun, dann bekommt es „ungenügend.“ So verhalten sich die meisten Leute Gott gegenüber. Weil Er alles anders macht, als sie es sich ausdenken, bekommt Gott dauernd bei ihnen ein „ungenügend.“ „Der im Himmel sitzt, lacht ihrer.“ Lasst Ihn nur machen! Lasst Ihn niedrig sein, wenn es Ihm gefällt. Und wenn Er Seine Herrlichkeit offenbart, lasst uns daran fröhlich sein!

Aber eins zeigen mir diese herrlichen Engelscharen: Wie groß ist doch dieser Jesus, der um unsretwillen so gering und unser Bruder wurde! Wie mächtig ist unser Bruder Jesus! Und wenn wir im Glauben diese Bruderschaft annehmen, dann stellt Er all diese Macht uns zur Verfügung. In der Bibel heißt es tatsächlich: „Die Engel sind ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit.“

3. *Warum gerade die Hirten?*

Ja, warum wurde gerade den Hirten das große Erlebnis zuteil? Ich würde es meiner Jugend und uns allen doch auch gönnen, so etwas Großes zu erleben. Warum wurde es gerade den Hirten geschenkt?

Ich weiß es nicht. Das eben ist das Geheimnis der Erwählung. Ein großes Geheimnis! Warum hat Gott im Alten Bund Israel erwählt? Warum hat Er gerade die Hirten erwählt? Warum gerade die zwölf Apostel? Warum – dich und mich? Ich weiß es nicht.

Es ist auch nicht Not, das zu wissen. Aber das ist Not, dass wir von den Hirten lernen. Was taten sie, als sie sahen, dass sie von Gott erwählt waren? Haben sie darüber nachgegrübelt? Ach, keineswegs! Sie haben – ich brauche hier biblische Ausdrücke – „Fleiß getan, ihre Berufung und Erwählung festzumachen.“ Sie sind nach Bethlehem gelaufen, noch in derselben Nacht. Und sie haben nicht geruht, bis sie das Kind gefunden haben. So wollen wir es auch machen! „Ei so kommt und lasst uns laufen / stellt euch ein / groß und klein / eilt mit großen Haufen! / Liebt den, der vor Liebe brennet; / schaut den Stern / der euch gern / Licht und Labsal gönnet.“

Amen